

www.e-rara.ch

Weltgeschichte für Sekundar-, Bezirks- und Realschulen in methodischer Anordnung

Luginbühl, Rudolf

Basel, 1899

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LH 395 a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95989>

[Kapitel XXXI - XL.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

als es der Name Roms jemals gewesen war. — d) Sein Sohn und Nachfolger Richard besaß nicht den Geist, noch weniger die Willenskraft seines Vaters. Er hatte mehr Freude an Jagden und Pferden, als an ernster Arbeit; darum mußte er auch bald seine Würde niederlegen. Im Jahre 1660 wurde die Monarchie wieder hergestellt und Karl II. als König anerkannt, nachdem er versprochen hatte, keine Rache zu nehmen und die Gewissensfreiheit nicht zu verletzen. Die englische Republik hatte so elf Jahre gedauert.

a) Allein Karl II. war ein schlechter Regent. Er hielt sein Wort nicht, sondern nahm blutige Rache. Die Königsmörder wurden zum Tode verurteilt. Cromwells Leiche wurde ausgegraben und an den Galgen gehängt. Doch trat das Parlament dem König kräftig entgegen. Es schränkte seine Macht immer mehr ein. Er mußte die Habeaskorpusakte, einen großen, neuen Freiheitsbrief, gutheißen; nach ihr mußte jeder verhaftete Britte innerhalb 24 Stunden verhört und freigegeben werden, wenn er Bürgschaft leistete. Auf Karl II. folgte 1685 sein katholischer Bruder Jakob II., der aber schon nach drei Jahren verjagt wurde. — b) Die Stuarts blieben für immer von England verbannt. Sie hatten diesem Lande von 1603—1688 vier schlechte Herrscher gegeben, die im Kampfe mit dem Parlamente zu Grunde gegangen sind. Wie die festländischen Fürsten Europas, so hatten auch sie nach unumschränkter Macht (dem Absolutismus) gestrebt; jenen war es geglückt; diese aber waren unterlegen. Unter jenen sammelte sich Zündstoff zu thronstürzenden Revolutionen, England hingegen entwickelte sich nun ruhig und naturgemäß.

XXXI. Ludwig XIV.

1643—1715.

Nichelieu 1624—1642. — a) Unter Ludwig XIII. leitete der Kardinal Richelieu als allmächtiger Minister die Geschicke des Landes. Er verfolgte ein doppeltes Ziel; erstlich wollte er das Königtum unumschränkt und zweites Frankreich nach außen gebietend machen. Zur Erreichung dieser Ziele war ihm kein Mittel, weder List noch Gewalt, zu gering oder zu schlecht. — b) Die Hugenotten bildeten damals einen Staat im Staate, besaßen sie doch ein eigenes Heer und eigene Festungen, wie Montauban und La Rochelle. Richelieu zerstörte ihre Festungen und vernichtete ihre Heere. Im übrigen ließ er ihnen Glaubensfreiheit. — c) Dann wandte er sich gegen die selbstherrlichen Adelligen. Er unterwarf sie der Krone und vernichtete ihre Selbstherrlichkeit. Widerspenstige kamen in den Kerker oder gar aufs Schafott. Ja, Richelieu scheute sich nicht, den Bruder des Königs verhaften zu lassen, und dessen Mutter, als sie ihn stürzen wollte, in die Verbannung zu schicken. Die Generalstände, d. i. die Versammlung der Abgeordneten der höhern Stände, wurden nicht mehr einberufen. — d) Nach außen war Richelieus Hauptbestreben darauf gerichtet, die Macht der Habsburger zu schwächen. Darum griff er in den 30-jährigen Krieg ein, verlängerte ihn, stellte sich aber auf die Seite der Protestanten, während er sie im eigenen Reiche verfolgte. Es gelang ihm vollkommen, den schwedischen Einfluß jenseit des Rheines durch den französischen zu verdrängen und die Zerstückelung Deutschlands zu fördern. Er brach die Macht Spaniens in Italien. Auf diese Weise begründete Richelieu die Vorherrschaft Frankreichs unter den europäischen Staaten. — e) Aber auch auf geistigem Gebiete wollte Richelieu Frankreich zur Leuchte Europas erheben. Deswegen schuf er 1635 in Paris eine Akademie, deren Hauptaufgabe zunächst darin bestand, ein mustergültiges Wörterbuch

der französischen Sprache zu erstellen. Die Akademie wurde der Mittelpunkt aller großen Geister Frankreichs. Was Richelieu begonnen, das setzte der von ihm empfohlene Mazarin während der Minderjährigkeit des Königs Ludwig XIV. fort.

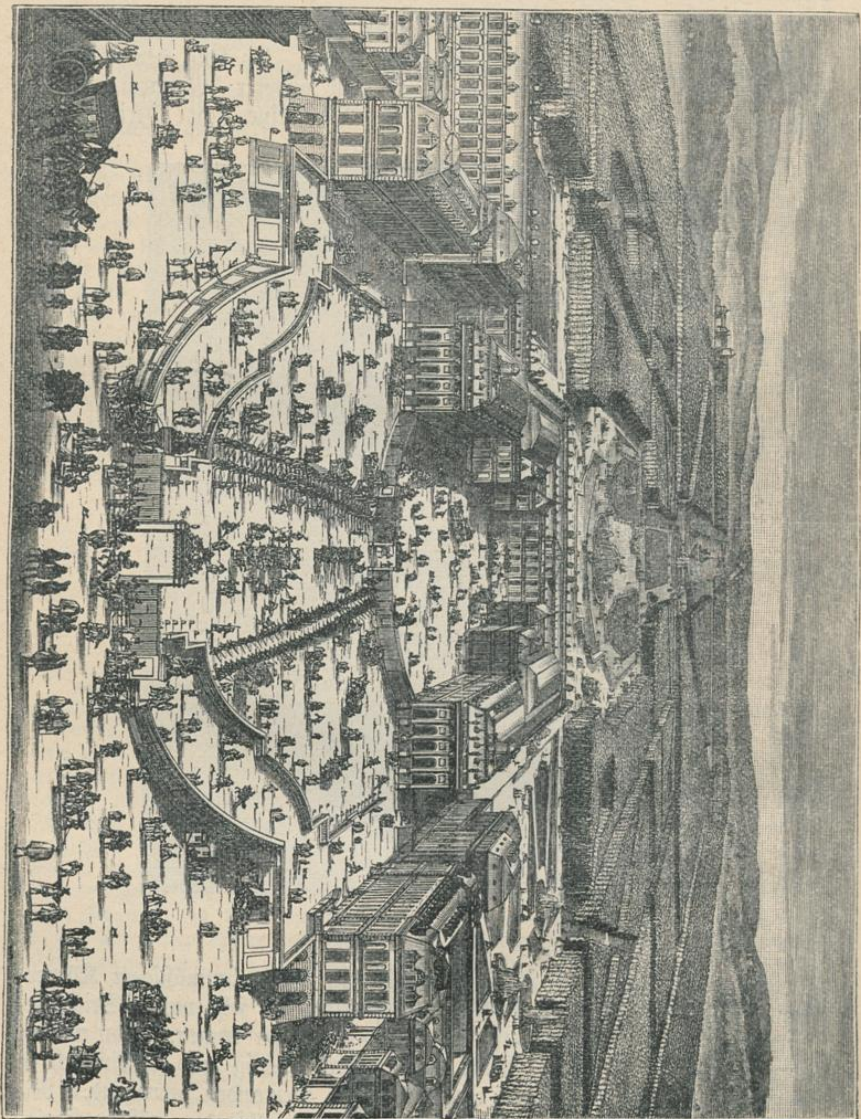
1. Ludwig XIV. und sein Hof. — a) Ludwig XIV. zählte beim Tode seines Vaters erst fünf Jahre. Er trug den Königstitel 72 Jahre, also länger als irgend ein anderer Monarch. Zum Manne herangewachsen, bot Ludwig das Bild einer echt königlichen



Ludwig XIV.

Erscheinung. Er war von hoher Statur und ebenmäßigem Körperbau. Auf die Pflege seines Außern verwendete er sehr viel. Seine gesunde und kräftige Natur schien keine Ermüdung zu kennen. Von ernster, aber nicht unfreundlicher Miene, war er stets gnädig und verbindlich in seinem Benehmen, niemanden vorziehend und niemanden abweisend. Nie zeigte sein Gesicht Aufregung oder Leidenschaft; selbst die größten Ereignisse vermochten ihn nicht zu erschüttern. Jede seiner Bewegungen war anmutig und berechnet. Er arbeitete sehr fleißig und hielt jeden Tag mit Ausnahme Mittwochs und Sonntags mit seinen Ministern Sitzung. —

b) Doch war Ludwig XIV. äußerst ehrgeizig, prachtliebend und verschwenderisch. Die vorhandenen Schlösser genügten ihm nicht. Er ließ



Versailles.

mit ungeheuren Kosten neue erbauen. Versailles, ein einfaches Waldschlößchen seines Vaters in öder, wasserloser und ungesunder Gegend, erhob er zu seiner Residenz. Er verwendete darauf nicht weniger als

900 Millionen Franken nach unserem Geldwert. Er schmückte dieses Schloß mit märchenhafter Pracht aus. Es enthielt über 100 Säle, geziert mit den kostbarsten Möbeln und mit Gemälden, die Ludwigs Siege verherrlichten. Zur Erstellung des wunder schönen Parzes ließ Ludwig zehn Dörfer niederreißen. Gradlinige Alleen mit künstlich zugestutzten Bäumen, schattige Boskets oder Lustwäldchen, zierliche Tempelchen, buschige Lauben, lauschige Grotten, kunstvolle Springbrunnen, kleine Seen mit reizenden Inselchen, alles geschmückt mit Statuen, haben die ehemalige Ode in ein Paradies umgeschaffen. Ludwig XIV. kümmerte sich wenig darum, daß bei diesen Bauten etwa 30,000 Menschen in Folge der ungefünden Luft das Leben verloren. — c) In diesem feenhaften Schlosse löste ein glänzendes Fest das andere ab. Wer den Hof gesehen, hieß es, der habe das Schönste der Welt gesehen. Alle Feste dienten jedoch nur zur Verherrlichung des Königs. Er ließ sich sehr gern König „Sonne“ nennen; denn wie sich alles nur um ihn bewegte, so sollten auch alle ihre Stellung, ihre Freuden, ihr ein und alles nur ihm zu verdanken haben. Wohin der König schaute, da sah er immer nur sich. Die hohen Wandspiegel, die Gemälde, die Statuen zeigten ihm sein erhabenes Bild. — d) Tausende von Höflingen umgaben ihn und suchten einander in Schmeicheleien gegen den König zu überbieten. Als Ludwig einst beim Herzog von Antin zu Gast war, äußerte er am Abend, daß ihm die große Allee von Bäumen mißfalle, da sie die Aussicht verdecke. Während der Nacht ließ der Herzog sie umhauen und antwortete am Morgen dem erstaunt fragenden König: „Eure Majestät haben sie verdammt; darum stehen sie nicht mehr.“ Kaum ein Franzose war noch so mutig und aufrechtig wie der Dichter Boileau, der dem Könige höflich, aber ohne Schmeichelei, die volle Wahrheit zu sagen wagte. Als sich nämlich der Monarch einst auch in Versen versuchte und jenen um sein Urteil befragte, antwortete er ihm: „Nichts ist Eurer Majestät unmöglich; Sie wollten schlechte Verse machen, und es ist Ihnen vortrefflich gelungen.“ — e) Auch in der Tracht führte Ludwig XIV. Neuerungen ein. Der kurze Mantel wich dem Frack, das Wams einer langen, mit Borten und Bändern reich besetzten Weste. Die Hose reichte nur bis zum Knie, wo seidene Strümpfe sie ablösten. Als der König eine Glaze bekam, wurde künstlicher Haarschmuck, die sogenannte Perücke, Mode. Bald wallte ein ganzer Lockenwald über den Rücken und die beiden Seiten des glatt rasierten Gesichtes hinunter. Als man nicht mehr genug blondes Haar zu Perücken herbeischaffen konnte, suchte man dunkles mit Puder, d. i. mit feinem, weißem Mehlstaub zu färben. Die natürliche Gesichtsfarbe konnte man vor roter und weißer Schminke, Schönplästerchen zc. gar nicht mehr erkennen. — f) Die Etikette oder Hoffitte schrieb für jede Handlung die Kleidung, Begrüßung und Bewegung aufs genaueste vor.

2. Staatsverwaltung. — a) Ludwigs XIV. Grundsatz war: Der Staat bin ich! Er allein verfügte über die Finanzen, das

Heer und die Gerichte. Alles staatliche Leben gipfelte nicht bloß in ihm, sondern erhielt von ihm allein Bedeutung. Alle hohen Beamten wurden deshalb vom König gewählt und waren nur von ihm abhängig. Schwerlich wäre es ihm möglich gewesen, sein Ziel zu erreichen, wenn ihm nicht bedeutende Minister zur Seite gestanden hätten. Obgleich diese die Hauptsache besorgten, so mußten sie doch thun, als ob es der König gethan hätte, damit er allein den Ruhm davon trage. — b) Wohl sein größter Minister war Colbert, der Sohn eines Kaufmanns zu Rheims. Er hob die Binnenzölle auf. Er ging von dem Grundsatz aus, alles im Lande selbst zu erzeugen, um es nicht vom Auslande kaufen zu müssen; darum errichtete er an der Grenze hohe Zölle und zwar nicht bloß für die Einfuhr, sondern auch für die Ausfuhr, so daß die Bauern ihr Getreide und ihren Wein im eignen Lande selbst zu billigen Preisen verkaufen mußten. Colbert ist auch der Gründer der großen französischen Flotte; er ließ hunderte von Schiffen bauen. Die vorhandenen Kriegshäfen wurden ausgebaut und neue angelegt. Zu seiner Zeit wurde auch der Kanal du Midi zwischen dem mittelländischen Meere und dem atlantischen Ozean erstellt. — c) Erfolgreich wirkte auch Vauban, der Festungsbaumeister. Er hat nicht weniger als 300 alte Festungen ausgebaut, 33 neue erbaut und 53 Belagerungen glücklich zu Ende geführt. Dabei genügte die Zirkularbefestigung mit Wall, Graben und Ringmauer nicht mehr, sondern die Seiten wurden meist zickzackförmig so gebrochen, daß immer ein ausspringender Winkel mit einem einspringenden abwechselte. — d) Entsetzlich leuzte das Volk unter dem Steuerdruck. Die Bauern hatten oft nichts zur Nahrung als Wasser und Wurzeln; oft sah man sie das Gras der Wiesen und die Rinde der Bäume essen. Fast kein Jahr verging ohne Aufstand; doch mißglückte jeder zum Schaden der Urheber. Die Bauern wurden zu Hunderten aufgeknüpft. Welch Unterschied zwischen der Pracht des Hofes und dem Elend des Landvolkes!

3. Künste und Wissenschaften. — a) Das Zeitalter Ludwigs XIV. heißt das goldene der französischen Litteratur. Die Prachtliebe des Königs gab den Künstlern Gelegenheit, ihre Talente zu zeigen; doch mußten sie ihre Kunst in den Dienst des Monarchen stellen. Dichter, Bildhauer, Architekten und Maler sollten die großen Thaten Ludwigs in ihren Werken verewigen. — b) Keiner hat auf dem Gebiete des Lustspiels Größeres geleistet als Molière († 1673). Seine Komödien sind unübertrefflich. Er griff irgend eine Verkehrtheit des menschlichen Treibens heraus, z. B. den Geiz und führte sie in ihrer ganzen Lächerlichkeit vor. Damit wollte Molière nicht bloß belustigen, sondern vielmehr bessern. Ihm voraus ging Corneille; ihm zur Seite steht Jean Racine († 1699), der seine Trauerspiele in unvergleichlich schönen Versen geschrieben hat. — c) Der König vermehrte auch die öffentliche Bibliothek in Paris, so daß sie bald die reichhaltigste Europas wurde; sodann vergrößerte er die Akademie und unterstützte die Gelehrten, auch

fremde, mit Pensionen. Gleichwohl bewegte sich in der Kunst fast alles nur schablonenhaft; denn den Künstlern fehlte die Hauptsache, nämlich die Freiheit des Schaffens. Der König hatte mehr Freude an wohl gedrehten Versen, hübschen Komplimenten, schönen Reden, als an eigentlicher Herzens- und Verstandesbildung. Alles, was Freiheit atmete, war Ludwig zuwider.

4. Die Kirche. — a) Ludwig verfolgte hinsichtlich der französischen Kirche ein doppeltes Ziel: möglichste Unabhängigkeit von Rom und Einheit. Deshalb richtete er sich gegen den Papst und die Protestanten. Er ernannte die geistlichen Würdenträger, und der Papst hatte bloß ein nichts sagendes Bestätigungsrecht. Die fettbesoldeten Stellen der Geistlichen wurden meist mit den jungen Söhnen der ruinierten Adelligen besetzt. Es kam sogar vor, daß Kinder zu Bischöfen ernannt wurden. — b) Er war unduldsam. Wie im Staate nur ein Wille herrschte, so sollte auch in der Religion nur eine Kirche bestehen. Er haßte darum die Hugenotten von Herzensgrund. Katholische Geistliche schürten seinen Haß. Tausende kleiner Hugenottenkinder wurden mit List und Gewalt ihren Eltern entzogen, damit sie katholisch erzogen würden. Keine Hugenotten durften mehr ein Handwerk ausüben. Ihre Kirchen wurden zerstört; ihre Güter eingezogen. In manchen Provinzen blieben die Katholiken von den Steuern befreit, die Protestanten hatten dagegen das Dreifache zu zahlen. Um diese mühe zu machen, schickte ihnen der König Dragoner als Einquartierung und Quälgeister in die Häuser. — c) Es war nur noch ein Schritt zu der verhängnisvollen Aufhebung des Edikts von Nantes, die dann auch im Jahre 1685 wirklich erfolgte. Jetzt gingen die schrecklichsten Verfolgungen der Hugenotten erst recht an. Die Prediger wurden verjagt, die Auswanderung aber verboten; die Kirchen wurden zerstört, die Dragonaden fortgesetzt und verschärft. Die Dragoner erlaubten sich ungestrast jegliche Gewaltthatigkeit; nur wenn sich der Gequälte bekehrte, verließen sie sein Haus. Die, welche treu an ihrem Glauben hingen, wurden geprügelt, gestochen oder langsam geröstet; man ließ sie zu Tausenden in finstern, ungesunden Kerkerlöchern verhungern. — d) Aber etwa 400,000 Hugenotten entkamen glücklich aus Frankreich. Sie fanden in der Schweiz, in Deutschland, namentlich in Brandenburg, in Holland und England gastliche Aufnahme. Ihr Mut, ihre Intelligenz, ihre industrielle Thätigkeit und sittliche Tüchtigkeit brachten allen Orten, die sie aufnahmen, reichen Segen. Geradezu unerjehlich war der Verlust, den Frankreich dadurch erlitt; denn es verlor seine besten Arbeitskräfte.

5. Kriege. — a) Verleitet von seinem unerjättlichen Ehrgeiz führte Ludwig XIV. vier Kriege, die nichts anderes als ganz gemeine Raubkriege waren. Der erste Krieg galt den spanischen Niederlanden, d. i. dem heutigen Belgien. Wohl siegte Frankreich; aber Holland, Eng-

land und Schweden zwangen es 1668 zum Frieden von Aachen (ach!); es behielt von seinen Eroberungen Flandern. — b) Der zweite Krieg richtete sich gegen Holland, das gewagt hatte, den Siegeslauf des Mächtigen aufzuhalten. Es gelang Ludwig XIV. mittels Bestechung die Tripelallianz zu sprengen und England und Schweden für sich zu gewinnen. Französische Truppen überschwemmten Holland und brachten es in schwere Not. Die Holländer durchstachen nun ihre Dämme und setzten das ganze Land unter Wasser, so daß ihr Feind nicht weiter vordringen konnte. Holland war gerettet; überdies kamen ihm der Kaiser, Spanien und der Kurfürst von Brandenburg zu Hilfe. Als die Schweden letztern bedrängten, erlitten sie bei Fehrbellin, unweit Potsdam, eine Niederlage. Es war der erste größere Sieg, den Brandenburg, d. i. das zukünftige Preußen, mit eigenen Kräften erfocht. Im Frieden von Rymwegen 1678 (nimm weg!) bezahlte Spanien die Zehne; denn es verlor die Freigrafschaft an Frankreich. Mitten im Frieden nahm Ludwig XIV. Straßburg weg. — c) Der dritte Krieg war zunächst gegen die Pfalz, im übrigen aber wieder gegen den Kaiser, Spanien, England und Holland gerichtet. Schrecklich ließ Louvois die Pfalz verwüsten, um die Feinde abzuhalten, sich darin festzusetzen. Das schöne Heidelberger Schloß ward zerstört und alle Orte gegen den Rhein zu dem Erdboden gleich gemacht. Die Bewohner wurden nackt und bloß in die Winterkälte hinausgetrieben. In dem Frieden von Ryswijk (spr. Reißweil) unweit Haag durfte Frankreich Straßburg behalten. — d) Der vierte Krieg ist der spanische Erbfolgekrieg (1700—1714). Der spanische König starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen; es fragte sich, wer sein Nachfolger werden sollte. Der deutsche Kaiser und der König von Frankreich waren sowohl durch ihre Mütter als auch durch ihre Gemahlinnen mit dem spanischen Herrscherhause aufs engste verwandt. Ludwig wünschte seinen zweiten Enkel Philipp, der deutsche Kaiser seinen zweiten Sohn Karl als König von Spanien einzusetzen. Das europäische Gleichgewicht, nach welchem kein Staat eine allzugroße Macht besitzen durfte, sollte nicht gestört werden. Der stolze Ludwig mußte jetzt zum erstenmale erfahren, daß seine Truppen geschlagen wurden. Prinz Eugén siegte nämlich in Italien und Marlborough (spr. Märlböro) in den Niederlanden. Beide vereinigt vernichteten bei dem schwäbischen Städtchen Höchstädt ein französisches Heer. Der eine jagte die Franzosen aus den Niederlanden, der andere aus Italien. Frankreich war erschöpft. Ludwig war zu den größten Zugeständnissen bereit. Als aber die Sieger gar noch verlangten, er solle mit seinen Truppen seinen Enkel aus Spanien vertreiben helfen, versuchte Ludwig das Waffenglied nochmals. Allein bei Malplaquet, unweit Mons, wurde er wieder geschlagen. Jetzt war Ludwig bereit, sogar Hilfgelder zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien zu zahlen. Da kamen eigentümliche Ereignisse dem schwergedemüthigten Monarchen zu Hilfe. Der Kaiser starb, und Karl wurde sein Nachfolger, der nun auf die spanische Krone verzichtete

mußte; zudem fiel Marlborough in Ungnade. — e) Endlich kam zu Utrecht der Friede zu stande. Mehr als je bewies Frankreich seine Überlegenheit in der Kunst der Unterhandlung; denn es erreichte, was es gar nicht verdient hatte, nämlich einen günstigen Frieden, so daß das Volk Utrecht in Unrecht verwandelte. Philipp behielt Spanien; jedoch sollte die spanische und französische Krone niemals vereinigt werden. England, das 1704 Gibraltar erobert und sogleich zur uneinnehmbaren Festung umgewandelt hatte, behielt dieselbe. Der deutsche Kaiser erhielt die Niederlande, d. i. Belgien, ferner Mailand, Neapel und Sizilien. Was die Völker unter diesem leichtsinnig heraufbeschwornen, langen Kriege gelitten haben, ist kaum zu sagen. — f) Ludwig XIV. starb 1715, von allen verlassen und gemieden. Sein lang ersehnter Tod schien nicht bloß Frankreich, sondern ganz Europa von einem bleiernen Druck zu befreien. Als seine Leiche durch Paris getragen wurde, verfolgte sie das Volk mit seinen Verwünschungen und bewarf den Sarg mit Kot und Steinen.

XXXII. Peter der Große.

1689—1725.

Vorgeschichte. — a) In den weiten Ebenen des heutigen Rußlands wohnte vor tausend Jahren ein wahres Völkergemisch, zerstreute, nomadifizierende, meist slavische Stämme. Sie lebten wie asiatische Horden in unaufhörlichen Fehden und waren unfähig, ein geordnetes Staatswesen zu bilden. Darum baten die Slaven von Nowgorod die Normannen in Schweden, sie möchten kommen und über sie herrschen, und wirklich, der Normanne erschien mit mehreren Stammesgenossen und begründete 862 seine Herrschaft; die Normannen wurden dort Russen genannt. Nach ihnen erhielt das Land den Namen Rußland. Wie die Russen von Norden das Herrscherhaus, so erhielten sie von Süden, namentlich von Konstantinopel und Kiew, das Christentum. Die Kurik dehnten ihre Herrschaft immer weiter aus und machten später Moskau zu ihrer Hauptstadt. — b) Über 200 Jahre lang standen dann die Russen unter der Herrschaft der Mongolen, die aus Asien hervorgebrochen waren. Jwan III. vertrieb sie. Jetzt erst, um 1480, atmete Rußland recht auf und griff besonders unter Jwan IV., dem Schrecklichen, mächtig um sich. Er begann die Eroberung Sibiriens und errichtete die stehende Truppe der Strelitzen, die er mit Feuerwaffen ausrüstete. Noch trennten es die undurchdringlichen Wälder und Sümpfe Polens von den Kulturstaaten Europas. Während der Sommermonate erschienen englische und holländische Schiffe im weißen Meer und trieben hier mit Rußland Handel. Erst unter Peter dem Großen, aus dem Hause Romanow, wurde dieses Reich mit Europa näher bekannt; er erhob es zur europäischen Großmacht.

1. Peters Jugend und erste Regierungsjahre.

a) Peter I., geboren 1672, kam schon mit 10 Jahren auf den Thron. Seine ehrgeizige Schwester Sophie suchte ihn mit Hilfe der Strelitzen zu verdrängen; endlich schickte er sie ins Kloster. Peter zeigte schon sehr früh besondere Freude an den Handwerken. Er soll deren später nicht weniger als 14 verstanden haben. In einer Kumpelkammer fand er einst ein englisches Boot, das seine größte Aufmerksamkeit erregte. Er wußte es jedoch nicht zu leiten. Da fand sich ein Holländer, der ihn

im Schiffsbau und in der Schifffahrt unterrichtete. — **b)** Das russische Wesen behagte ihm nicht, er verkehrte am liebsten mit den deutschen Handwerkern und Kaufleuten in Moskau, was namentlich die Altrussen sehr verdroß. Als sie ihm ihr Mißfallen bezeugten, rief er aus: „Ich will nicht der Göze auf dem Thron, sondern der erste Arbeiter meines Volkes sein.“ In dem lebenslustigen Genfer Lefort erhielt er einen Freund, der ihm von Herzen zugethan war. Mit gleichalterigen Spielgenossen bildete er ein Truppenkorps, die Poteschni, das ganz auf europäische Weise eingeübt wurde. Es bewährte seine Überlegenheit in der Bekämpfung der Strelitzen und bei der Eroberung von Now. — **c)** Peter trug ein heißes Verlangen, die europäische Kultur, die er an seinen Freunden schätzen gelernt hatte, noch näher kennen zu lernen. Nachdem er einen Aufstand blutig gedämpft, reiste er unerkannt (incognito) als Peter Michailow mit starker Begleitung über Riga, Königsberg nach Amsterdam und dem benachbarten Zaandam, wo er als Schiffszimmermann arbeitete. Auch besichtigte er Fabriken und Ateliers; alles interessierte ihn; aber er wollte es nicht bloß verstehen, sondern selbst ausüben können. Dann warb er für den russischen Dienst geschickte Handwerker, Kaufleute, Architekten, Ingenieure u. s. w. an. Von England allein nahm er 500 mit. Hierauf kehrte er nach Rußland zurück, wo unterdessen ein Aufstand ausgebrochen, aber bei seiner Ankunft schon gedämpft worden war. Gleichwohl hielt er noch grausames Gericht. — **d)** Peter war ein unermüdlicher Arbeiter, der gewöhnlich schon morgens 4 Uhr aufstand. Übermäßig in der Arbeit, war er nicht selten auch unmäßig im Genuß. Für sich und seinen Hof brauchte er jährlich nicht mehr als 50,000 Rubel.

2. Reformen. — **a)** Nach seiner Rückkehr vom Westen unternahm Peter eine völlige Umgestaltung seines Reiches. Er begann mit der Tracht. Die Russen trugen lange Röcke, die ihnen ein weibisches Aussehen gaben. Der Mangel der Taschen nötigte sie, Messer u. in den Stiefelschäften, Schnupftücher unter den Mützen und das Geld sogar im Munde zu tragen. Am Tage nach Peters Ankunft erschienen die höchsten Würdenträger im Schloß, ihm zur glücklichen Heimkehr zu gratulieren. Er empfing sie mit einer großen Schere, womit er ihre langen Bärte abschchnitt. Ein paar Tage später nahm der Hofnar bei festlichem Gelage an den Gästen unter allerlei Späßen die gleiche Operation vor. Da sich das Verbot des Barttragens nicht ganz durchführen ließ, wurde eine Bartsteuer eingeführt. — **b)** Ein Ukas (Befehl des Zaren) ordnete das Tragen europäischer Kleidung an. An den Stadthoren wurden Muster der neuen Kleidung aufgehängt. Da kam es vor, daß Zuwiderhandelnden die Röcke beschnitten wurden. Allein nur der Hof, die Beamten und das Militär folgten dauernd dem Befehl. Peter verbot, nach asiatischer Sitte vor ihm niederzufallen. — **c)** Aber nicht bloß auf Außerlichkeiten erstreckten sich seine Reformen. Er schuf ein Heer von

etwa 200,000 Mann und ließ es unter fremden Offizieren, mit Vorliebe unter Deutschen, einüben. Auch erstellte er eine stattliche Flotte, womit Rußland später die Ostsee, das schwarze und kaspische Meer beherrschte. Er war unablässig thätig, Gewerbe und Handel zu fördern. So sehr er Ausländer als Lehrmeister in sein Reich zog, so hatte er doch den Grundsatz Colberts, im eigenen Reiche alles selbst zu produzieren, den Überschuß über die Grenze zu schicken, um möglichst unabhängig vom Ausland zu sein. Die Bauern betrachtete Peter als eine „knetbare“ Masse, die man mit Furcht regieren müsse. Er ließ Schulen und Bibliotheken errichten, Druckereien anlegen und fremdsprachliche Werke übersetzen. — d) Er behielt sich auch die oberste Leitung des Kirchenwesens vor, so daß das russische Volk im Zaren nicht bloß das weltliche, sondern auch das geistliche Oberhaupt verehrte. Peter war sehr duldsam; jeder durfte seines Glaubens leben. — e) Er war ein Despot; wenn er auch die einzelnen Regierungszweige durch Kollegien (kleine Räte) und nicht mehr durch einzelne besorgen ließ, so hing doch alles von seinem Willen ab. Umsonst suchte er der grenzenlosen Vestecklichkeit der Beamten mit furchtbaren Strafen zu wehren. Seine Reformen, die er nur mit Hilfe von Fremden ein- und durchführen konnte, erzeugten bei vielen Russen, die sich nicht gern aus der gewohnten Ruhe aufscheuchen ließen und darum mit Zähigkeit am Alten hingen, große Erbitterung. Mehrere Aufstände brachen aus, die jedoch alle von Peter gedämpft wurden.

3. Der nordische Krieg. 1700—1721. — a) Schon früh hatte Peter das Bestreben, Rußlands Grenzen bis an die Ostsee auszudehnen, um es dadurch zur Seemacht erheben und der Civilisation näher bringen zu können. Damals beherrschte Schweden als größte nordische Macht die Ostsee, da ihm Finnland, Ingermannland, Esthland, Livland u. gehörten. Als nun der 17-jährige Karl XII. den schwedischen Thron bestieg, glaubten die benachbarten Herrscher die Zeit gekommen, wo sie ihr Reich auf Kosten Schwedens vergrößern und ihm die Gebiete an der Ostsee entreißen könnten. Peter I. schloß deshalb mit Friedrich IV., dem König von Dänemark und August II., Kurfürsten von Sachsen und zugleich König von Polen ein Bündnis. Rußland hoffte dabei Gegenden an der Ostsee, Polen Livland, Dänemark Holstein, das einem Schwager Karls XII. gehörte, zu gewinnen. Aber bald sollten sie erfahren, wie sehr sie sich in dem jungen Herrscher getäuscht hatten. — b) Karl fiel mit Blitzschnelle in Dänemark ein. Als die Flintenkugeln um seine Ohren sausten, rief er aus: „Das soll künftig meine Lieblingsmusik sein!“ Friedrich IV. mußte Frieden schließen und versprechen, vom Bündnis mit Rußland und Polen zurückzutreten. Unterdessen bedrängte Peter mit 40,000 Mann die schwedische Stadt Narva in Esthland. Karl XII. setzte mit 8000 Mann ans Land und schlug ihn vollständig; denn die umgeübten Russen liefen wie eine Herde Vieh auseinander, so daß nicht 20 Mann bei einander blieben. Jetzt wandte er sich gegen seinen dritten

Feind. Er drang in Polen ein, schlug die Sachsen hinaus und zwang die Einwohner, August II. abzusetzen und einen neuen König zu wählen. Ja, Karl XII. suchte sogar Sachsen heim und nötigte den Kurfürsten zum Frieden. August II. verzichtete auf die polnische Krone. — c) Unter dessen hatte Peter Ingermannland erobert und Livland aufs entsetzlichsie verwüsten lassen. An der Ausmündung der Neva in den finnischen Meerbusen hatte er 1703 eine neue Stadt angelegt und nach dem Apostel Petrus Petersburg benannt. Hunderttausende von Bauern wurden zur Gründungsarbeit in diesen sumpfigen Gegenden gezwungen. 200,000 sollen dabei zu Grunde gegangen sein. Auf Peters Befehl mußten viele Vornehme und Geringe ihre Wohnung in der neuen Stadt aufschlagen. — d) Nach der Unterwerfung Augusts II. brach Karl XII. gegen Peter auf. Allein er ließ sich, den Rat seiner Generale verschmähend, von dem aufrehrerischen Kosaken-Hauptmann Mazepa nach Südrußland, nach der Ukraine, verlocken. Der Weg dahin führte durch unermessliche Sümpfe und Wälder. Karls Heer litt sehr unter Kälte, Hunger und Krankheiten, so daß es auf etwa 20,000 Mann zusammenschmolz. Damit begann er die Belagerung Poltawas, der Hauptstadt der Ukraine. Hier brachte ihm Peter 1709 mit etwa 70,000 Mann eine Niederlage bei. Karl floh über den Dnjepr nach der Türkei; doch sein Heer konnte ihm aus Mangel an Boten nicht schnell genug folgen und mußte sich ergeben. Die Armee, vor der einst Dänemark, Sachsen und Rußland, ja ganz Europa gezittert, war total vernichtet. August II. nahm wieder Besitz von Polen. — e) Karl XII. fand in der türkischen Stadt Bender gastliche Aufnahme, wo er jahrelang blieb. Der Sultan ließ ihn endlich bitten, abzuziehen. Unjonst; er befahl, den Eigensinnigen dazu zu zwingen; da setzte sich Karl zur Wehre, und mit äußerster Verzweiflung focht er mit etwa 200 Mann gegen ein ganzes Heer. Als er hörte, daß die Schweden mit den Russen um einen Frieden unterhandelten, ritt er in vierzehn Tagen den weiten Weg über Wien nach Stralsund, wo er mit so geschwellenen Füßen ankam, daß ihm die Stiefel heruntergeschnitten werden mußten. Vom Frieden wollte er nichts hören; da machte eine feindliche Kugel seinem Leben ein Ende. — f) Im Friedensschluß 1721 mußte Schweden Ingermannland, Esthland und Livland an Rußland abtreten. Durch diesen Krieg war Schwedens Macht gebrochen und seine Vorherrschaft im Norden Europas auf Rußland übergegangen.

Peters Nachfolger. — a) Nach Peters Tode regierten innerhalb 37 Jahren (1725—1762) nicht weniger als drei Kaiser und drei Kaiserinnen über Rußland. Charakterlose Günstlinge leiteten sie. Endlich erstand Peter I. in Katharina II. (1762—1796) eine würdige Nachfolgerin. Das Werk der Europäisierung des Reiches setzte sie eifrig fort und berief viele Gelehrte, Kaufleute und Handwerker aus dem Westen Europas nach Norden. Sie schuf im Innern viel Gutes; aber ihr unerfättlicher Ehrgeiz trieb sie unaufhörlich zu Eroberungskriegen. Sie zertrümmerte im Bunde mit Oesterreich und Preußen das große Polenreich und riß den Löwenanteil an sich. Dadurch war Rußland direkt an die europäischen Kulturstaaten herangerückt

und zu ihrem unmittelbaren Nachbar geworden. — b) Gegen die Türkei führte Katharina II. zweimal die Waffen, dehnte dadurch ihr Reich bis zum Dnjepr aus und unterwarf sich die Halbinsel Krim. Als die Kaiserin 1787 Südrussland besuchte, ließ ihr Minister Potemkin in einiger Entfernung vom Dnjepr, auf dem sie der Halbinsel zufuhr, in aller Eile Dörfer bauen und festlich ausputzen, um die Zarin glauben zu machen, das Land genieße eines blühenden Wohlstandes, der aber in Wirklichkeit durch ihn vollständig vernichtet worden war. Die schönen Dörfer, die Katharina in der Ferne erblickte, waren nichts anderes als bemalte, an Bäumen befestigte Bretter. Die Einwohner hatte Potemkin oft mehr als 40 Meilen weit zusammentreiben lassen, um nicht etwa bloß an einem Ort, sondern an sieben, acht, ja zehn verschiedenen Uferorten die glückliche und die Kaiserin befangende Einwohnererschaft darzustellen. In ähnlicher Weise bewunderte die Zarin fünf- bis sechsmal dieselben Kinderherden.

XXXIII. Friedrich der Große.

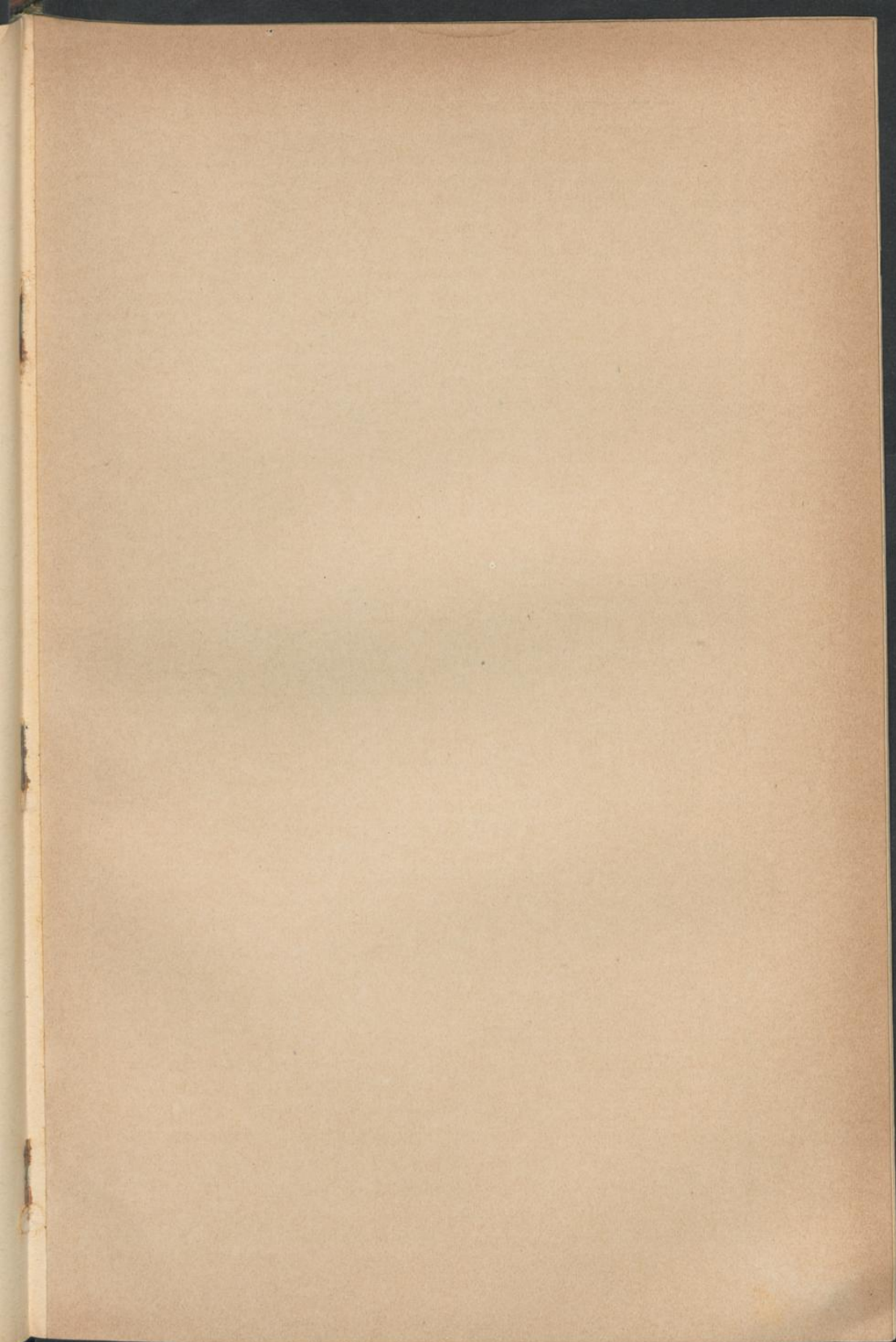
1740—1786.

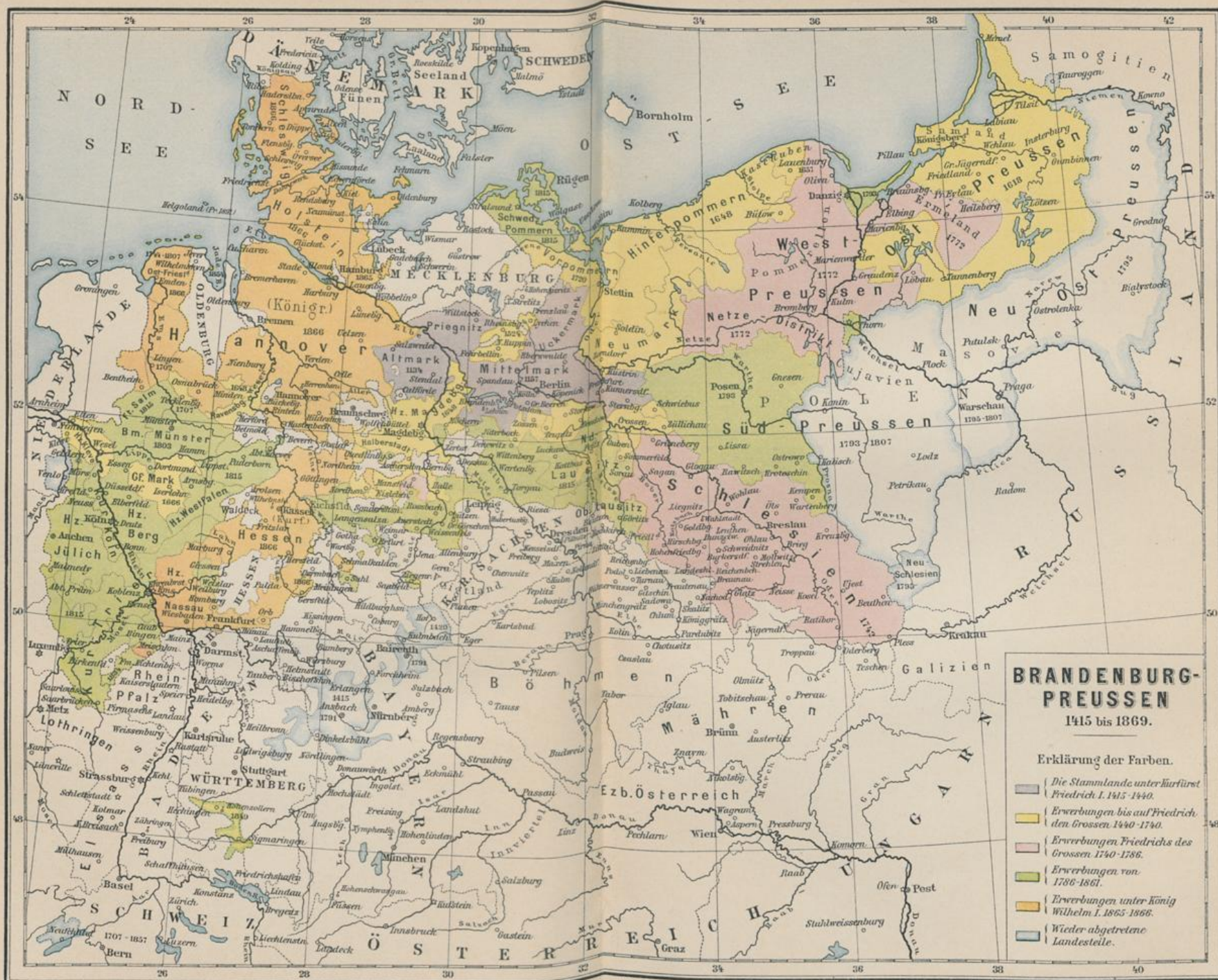
Vorgeschichte Preußens. — a) Neben Rußland wuchs im 18. Jahrhundert noch ein anderer Staat zur Großmacht empor, nämlich Preußen. Er hat sich senkrechtartig aus der links von der Elbe gelegenen Nordmark gebildet. Albrecht der Bär (1133—1170) überschritt die Elbe und fügte der Nordmark das Gebiet der heutigen Provinz Brandenburg bei. Die Nordmark hieß er Altmark, sich selbst gab er den Titel Markgraf von Brandenburg. Seine Nachfolger gehörten zu den mächtigsten Herrschern Norddeutschlands und zählten auch zu den sieben Kurfürsten. 1415 wurden die Hohenzollern Markgrafen von Brandenburg. Nicht nur haben sie sich bis auf den heutigen Tag daselbst behauptet, sondern haben ihrem Hause sogar die Königs- und Kaiserkrone erworben. — b) Brandenburg nahm unter Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten (1640—1688), den mächtigsten Aufschwung. Im westfälischen Frieden (1648), erhielt er Hinterpommern, Preußen und andere Gebiete. Wie die Nordmark als Wiege des preussischen Staates angesehen wird, so der große Kurfürst als dessen Begründer. Sein Nachfolger, der prachtliebende Friedrich III. (1688—1713), erweiterte das Reich noch mehr und ließ sich am 18. Januar 1701 in Königsberg zum König von Preußen krönen und hieß als solcher Friedrich I. Damit hatte der Staat die zweite Taufe erfahren. Wie die Nordmark in Brandenburg, so war Brandenburg in Preußen aufgegangen. — c) Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), der Vater Friedrichs des Großen, war ein ordnungsliebender, sparsamer und frommer, aber roher, geiziger und leidenschaftlicher Fürst. Er hielt auf strenge Mannszucht und gilt als der Begründer des strammen und schneidigen Wesens des preussischen Heeres. Wie er selbst ein fleißiger Arbeiter war, so verlangte er auch von allen Beamten größte Pflichttreue. Den Potsdamer Thorschreiber, der als Langschläfer die Bauern bisweilen warten ließ, prügelte der König einst eigenhändig mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Thorschreiber!“ zum Bette hinaus. Von den hundert Kammerherren seines Vaters behielt er nur noch zwölf in seinem Dienste. Am meisten Freude hatte er an seinen Soldaten, die er seine „lieben, blauen Kinder“ nannte. Ganz besonderes Vergnügen empfand er an seinem Potsdamer Leibregiment, das aus lauter riesengroßen Soldaten bestehen mußte. Fremde Könige konnten dem Fürsten keine größere Freude machen, als wenn sie ihm einige „lange Kerls“ schickten.

1. Friedrich der Große als Kronprinz. —

a) Friedrich der Große wurde 1712 zu Berlin geboren. Der König schärfte seinen Erziehern ein, daß derselbe ein tapferer Soldat, ein spar-

jamer Haushalter und ein guter evangelischer Christ werden müsse. Schon sehr frühe mußte sich Friedrich in den Waffen üben. Doch bald fand der aufgeweckte Knabe diese immerwährenden Exercitien geisttötend und langweilig. Er las gerne Bücher und kleidete sich auch gern modisch. Sein Vater war darüber wenig erfreut; er konnte sich gar nicht denken, daß ein tüchtiger Soldat sich etwas aus den Büchern machen könne. Er behandelte ihn von da an hart und bezeugte ihm sogar in Gegenwart von Fremden sein Mißfallen. Fritz übte sich auch im Flötenspielen. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet,“ sagte der König, „er macht sich nichts aus den Soldaten und wird meine ganze Arbeit verderben.“ Fritz durfte sich nur noch heimlich seinen Lieblingsbeschäftigungen hingeben. Als der Vater gar noch vernahm, daß er Schulden gemacht habe, wuchs seine Erbitterung, da er fürchtete, er werde in ihm nicht bloß einen schlechten Soldaten, sondern einen ebenso schlechten Haushalter bekommen. Er mißhandelte ihn sogar mit Stockschlägen, um ihn zu bestrafen, der Krone zu entfagen. — b) Endlich faßte Fritz den Entschluß, sich der unwürdigen Behandlung durch die Flucht zu entziehen. Er zog zwei Freunde, die Lieutenants von Keith und von Katte, ins Geheimnis. Fritz wollte seinen Plan bei Gelegenheit einer Reise seines Vaters an den Rhein, auf der er ihn begleiten mußte, ausführen. Wie er nun in französischer Kleidung um Mitternacht davonreiten wollte, wurde er von einigen Offizieren, denen dieses auffiel, angehalten, und der ganze Plan ward durch einen Bogen und durch einen Brief, der an die unrichtige Adresse kam, dem Könige verraten. Schrecklich war dessen Zorn. In seiner Wut zog er sogar das Schwert, um den „Deserteur“ (Entlaufenen) zu durchbohren. Der General Mosel fiel dem König in den Arm und rief: „Töten Sie mich, Sire, aber verschonen Sie Ihres Sohnes!“ Der König ließ ihn hierauf nach Küstrin in schwere Kerkerhaft bringen. Von Keith hatte sich noch rechtzeitig retten können, während von Katte vor den Augen Fritzens enthauptet wurde. Vom Fenster aus hatte ihm dieser noch weinend zugerufen: „Vergieb mir, mein lieber Katte!“ worauf ihm Katte lächelnd erwiderte: „Der Tod für einen so liebenswürdigen Fürsten ist süß!“ Fritz bat später seinen Vater brieflich um Vergebung; daraufhin erhielt er seine Freiheit wieder; doch durfte er noch nicht nach Berlin zurückkehren, sondern mußte als Kriegsrat in Küstrin arbeiten. — c) Im Jahre 1733 verheiratete er sich nach dem Willen seines Vaters, der ihm das Schloß Rheinsberg bei Ruppin schenkte. Sein Regiment hielt nun der Prinz im besten Stande und gewann dadurch das Vertrauen seines Vaters vollständig wieder. Daneben aber lebte der Kronprinz in heiterer Geselligkeit mit Freunden, Gelehrten und Künstlern und gab sich ersten Studien hin. Kurz vor dem Tode schloß ihn der König mit Freudenthränen in seine Arme und rief aus: „O mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe!“ Schwerlich wäre Friedrich das geworden, was er dann geworden ist, wenn er nicht eine so harte Jugend verlebt hätte.



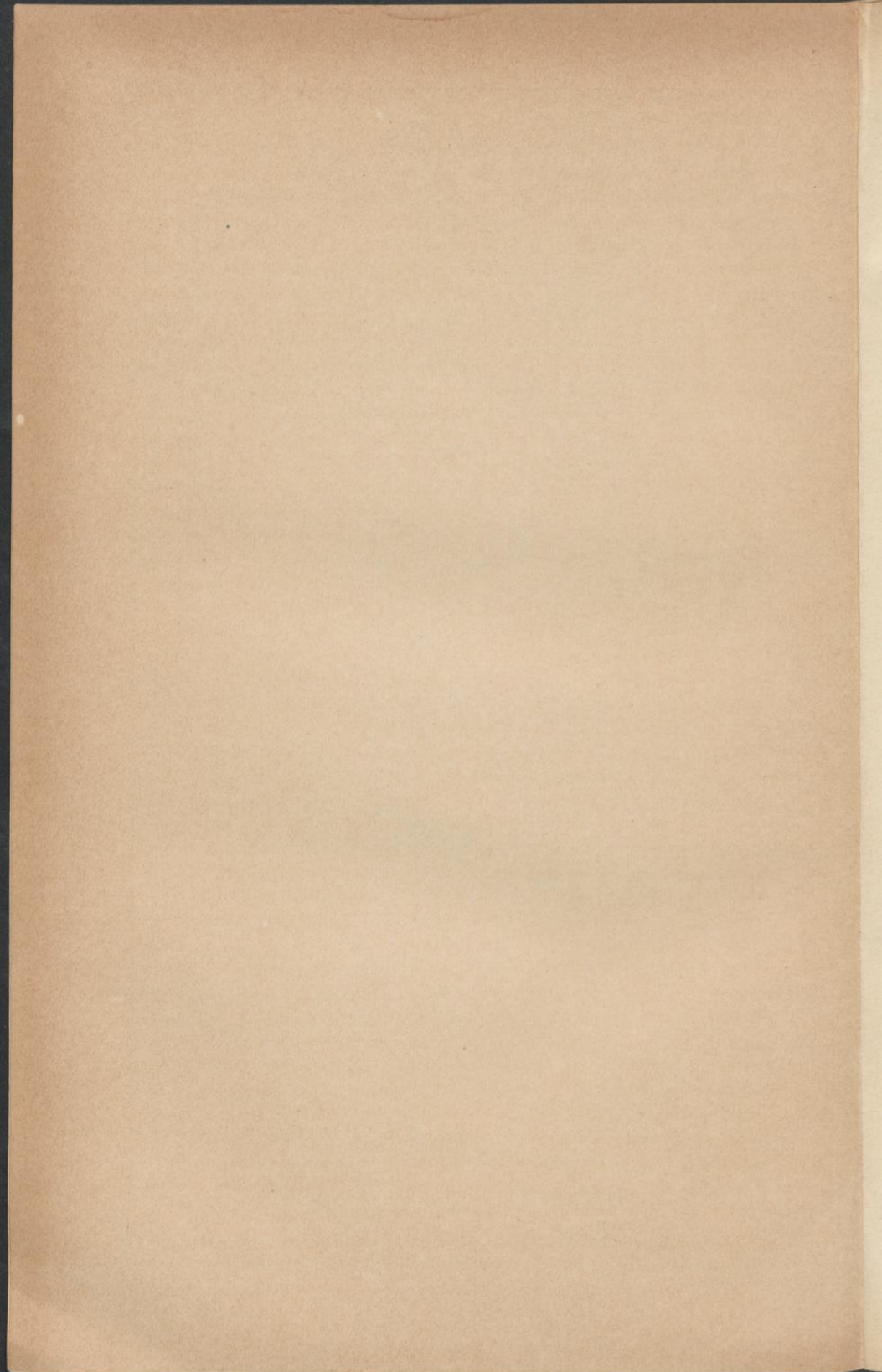


**BRANDENBURG-
PREUSSEN**
1415 bis 1869.

Erklärung der Farben.

- Die Stammlande unter Kurfürst Friedrich I. 1415-1440.
- Erwerbungen bis auf Friedrich den Grossen 1440-1740.
- Erwerbungen Friedrichs des Grossen 1740-1786.
- Erwerbungen von 1786-1861.
- Erwerbungen unter König Wilhelm I. 1861-1869.
- Wieder abgetretene Landesteile.

Maßst. 1 : 5,600,000



2. Der siebenjährige Krieg. 1756—1763. — a) Der deutsche Kaiser Karl VI. besaß keine männlichen Erben; er war darum darauf bedacht, die Krone noch bei seinen Lebzeiten auf das Haupt seiner klugen und schönen Tochter Maria Theresia zu bringen. Dies erreichte er auch mit großen Opfern. Sobald er aber 1740 gestorben war, erhoben sich fast alle Fürsten rings um Österreich, brachen ihr Versprechen und suchten der hilflosen Regentin Land und Krone zu berauben. — b) Friedrich II. war der erste, der loszschlug. Er eroberte Schlesien, mußte aber nicht weniger als drei Kriege darum führen. Wenn er auch in den beiden ersten Kriegen Sieger war und Schlesien behauptete, so war doch Maria Theresia um so weniger geneigt, ihm die Provinz zu lassen, als sie gegen ihre übrigen Feinde gesiegt hatte. Sie wußte, daß das aufstrebende Preußen seinen Nachbarn ein Dorn im Auge war und daß deshalb Verbündete leicht zu erhalten waren. Rußland, Frankreich, Schweden, Sachsen und nach Ausbruch des Krieges auch das deutsche Reich sagten Österreich Hilfe zu. Preußen sollte in die Grenzen Brandenburgs zurückgedrängt, also zum deutschen Kleinstaat erniedrigt werden. Friedrich erhielt nur von wenigen norddeutschen Kleinstaaten Truppen und später von England Geld. Das kleine Preußen, das damals kaum 4½ Millionen Einwohner zählte, mußte mithin allein den Kampf gegen fast ganz Europa aufnehmen. Der Krieg hat von seiner Dauer den Namen. Als Heerführer standen auf der preussischen Seite neben dem Könige sein Bruder Heinrich, dann Schwerin, Seydlitz, Zieten, auf österreichischer Seite Laudon und Daun. Das Schlachtenglück wechselte. Die sechs bedeutendsten Schlachten des Jahres 1757 z. B. waren für Fritz drei Siege und drei Niederlagen. — c) Der Preußenkönig kam 1756 seinen Gegnern zuvor. Kaum hatte er Kunde von ihrem Bündnis erhalten, so überwältigte er Sachsen. Er schlug 1757 die Österreicher bei Prag. Schon hatte sich hier der Sieg auf die Seite der letztern geneigt, als der 73-jährige General Schwerin einem fliehenden Fähnrich die Fahne entriß und sie mit den Worten: „Heran, meine Kinder!“ gegen den Feind führte und durch sein Beispiel die Fliehenden mitriß. Schwerin fiel, aber Preußen siegte. Schmerzerfüllt rief Fritz aus: „Er war mehr als 10,000 Mann wert!“ Die Franzosen und die Reichsarmee, die ihm Sachsen wieder entreißen wollten, warf er bei Rossbach südlich von Merseburg in schmachvolle Flucht. Die Reichsarmee wurde mit dem Spottnamen „Reißausarmee“ gezeißelt, war überdies auch in das beißende Verslein eingeschlossen, das in Preußen von Munde zu Munde lief: „Und wenn der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren (Ungarn) und Franzosen. — d) Die blutigste Schlacht des Jahres 1758 war bei Zorndorf, unweit Küstrin. Das preussische Fußvolk wich zurück; aber der Reitergeneral Seydlitz warf die Russen in die Flucht. Es war das erste Mal, daß sich die Preußen mit den Russen in einer großen Schlacht maßen. Das russische Fußvolk focht sehr tapfer; wenn es aber in die Nähe der Branntweinfässer kam, welche die russische Armee mit

sich führte, so stürzte es sich darauf, so daß sich die Offiziere nicht anders zu helfen wußten, als daß sie jene zerschlugen. — e) Die größte Niederlage erlitt Friedrich 1759 bei Kunersdorf, östlich von Frankfurt a. O. Vergeblich hatte er die Vereinigung der Russen und Oesterreicher zu hindern gesucht. Er stand mit 48,000 Mann, die durch angestrengte Märsche ermüdet waren, 80,000 gegenüber. Nach heftigem Kampfe löste sich das preußische Heer in wilde Flucht auf. Friedrich selbst kam in die größte Gefahr. Zwei Adjutanten fielen zu seiner Seite, zwei Pferde wurden unter seinem Leibe weggeschossen. Eine Kugel würde ihm den Oberschenkel zerquetscht haben, wenn nicht das goldene Stui in der Westentasche sie aufgehalten hätte. Der König war von der Niederlage wie betäubt. „Will mich denn keine verwünschte Kugel treffen!“ hörte man ihn wiederholt ausrufen. „Ich halte alles für verloren,“ schrieb er einem Minister, „den Untergang meines Vaterlandes überlebe ich nicht.“ Und doch kam bald wieder Hoffnung und Rettung. Die erschöpften und unter sich uneinigen Feinde nützten den Sieg nicht aus. Friedrich konnte seine Truppen wieder sammeln und durch neue verstärken. — f) Wohl blieben dann die englischen Hilfs Gelder aus und brachten Friedrich in die größte Noth; allein bald stand Rußland vom Kampfe ab. Preußen gewann noch einige Siege, so daß ihm im Friedensschluß Schlesien nicht mehr bestritten werden konnte.

3. Staatsverwaltung. — a) Nach dem Friedensschluß galt es, die Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen hatte. Denn traurig sah es in Preußen aus: Ganze Gegenden waren verheert, so daß man mitunter weit und breit keine menschliche Wohnung mehr antraf; die Felder waren nicht mehr bestellt worden. Doch Friedrich erwies sich nicht bloß als ein Kriegsheld, sondern als ein ebenso großer Organisator. Millionen von Thaler gab er aus, um die Schäden zu heilen und den Wohlstand des Volkes zu heben. Die für den Krieg des Jahres 1763 bestimmten Getreidevorräte, Pferde und Geldsummen schenkte er den Bauern zur Bestellung ihrer Felder. In wenigen Jahren verwandelten sich die Wüsteneien wieder in blühende Gefilde mit neuerbauten Häusern, wohlunterhaltenen Wegen, gut bestellten Aekern u. — b) Friedrich war überhaupt auf Hebung des Landbaus in seinem ganzen Reiche bedacht. Durch Entwässerung der sumpfigen Gegenden an der Oder und der Warthe gewann er mehr als 200,000 Morgen fruchtbares Ackerland. Er förderte den Kartoffelbau. Er rief Holländer als musterhafte Viehzüchter, Pfälzer für Garten- und Obstkultur, Italiener für die Seidenzucht ins Land. Den Geistlichen, Künstlern und Schullehrern empfahl er zu wiederholten Malen das Anpflanzen von Maulbeerbäumen auf Kirchhöfen. Er huldigte dem Grundsatz Colberts, alle Bedürfnisse seines Volks im eigenen Lande zu decken. — c) Zur Förderung der Gewerbe und des Handels legte er viele Manufakturen an oder unterstützte solche mit seinem Gelde. Die Leinwandfabrikation in Schlesien nahm

einen großen Aufschwung. In der Hauptstadt gründete er die königliche Bank, von welcher die Kaufleute zu billigem Zinsfuß Geld erhielten. In den Provinzen bildeten sich zu ähnlichem Zwecke landschaftliche Kreditvereine. Die Erstellung von Kanälen förderte den Verkehr. — **d)** Friedrich galt auch als gerechter Richter. Schon bei seinem Regierungsantritt schaffte er die Folter ab. Unmittelbar nach dem Friedensschluß erließ er das „General Landschul-Reglement,“ worin er allen Eltern bei Strafe gebot, ihre Kinder vom 5. bis zum 13. Jahre in die Schule zu schicken, „um geschicktere und bessere Unterthanen zu erziehen.“ Allein wegen Armut und Trägheit konnte das Reglement nur in wenig Gemeinden durchgeführt werden. Der König duldete jede Religion; denn er pflegte zu sagen: „In meinem Staat kann jeder nach seiner Façon selig werden.“ — **e)** Als Despot, d. i. als unumschränkter Herrscher bedurfte er so gut wie die andern Fürsten des Kontinents einer centralen Verwaltung, wachsender Polizei und eines stehenden Heeres. Wie er einerseits unablässig für das Wohl des Volkes thätig war, so räumte er ihm andererseits keinen Anteil an der Regierung ein und handelte nach dem Grundsatz: Alles für das Volk, nichts durch das Volk. Auch hielt Friedrich mit Zähigkeit am Ständeunterschied fest. Der Bauer sollte Bauer, der Bürger Bürger bleiben und sich nicht in einen höheren Stand hinaufdrängen wollen. Die Adelligen sollten Gutsbesitzer, Offiziere oder höhere Beamte sein, während er die niedern Aemter, auch Schulmeisterstellen, mit ausgedienten, oft invaliden Soldaten besetzte.

4. Persönlichkeit Friedrichs des Großen. —

a) Seit Karl dem Großen ist gewiß kein Herrscher seinem Volke so eindrücklich geworden, wie Friedrich der Große. Nicht bloß seine Siege, sondern seine ganze Persönlichkeit halfen diesen Eindruck erzeugen. Obwohl von kleiner, im Alter etwas vorgebeugter Gestalt, war er doch „jeden Zoll“ König. Seine feurig ernsten Adleraugen verrieten nicht allein einen hohen Geist, sondern auch außerordentliche Willenskraft. Wer nur einmal diese Gestalt im blauen Soldatenrock mit den roten Aufschlägen, dem dreieckigen Hut, den hohen Stiefeln, mit dem unvermeidlichen Krückenstock unter dem Arm gesehen hatte, dem blieb sie in frischer Erinnerung bis an sein Lebensende. — **b)** Friedrich lebte meist im Schlosse Sanssouci bei Potsdam, aber nicht im Müßiggang, sondern in streng geregelter Thätigkeit. Er sagte: Der König ist der erste Diener seines Staates und wird gut genug bezahlt für sein Amt, um ordentlich zu arbeiten.“ Er stand gewöhnlich sehr früh auf, brauchte zum Aufstehen kein Dienerheer wie Ludwig XIV., sondern frisierete sich sogar selbst. Den ganzen Tag war er unausgesetzt thätig; vor 12 Uhr ging er nicht zu Bette. — **c)** Sein Eifer und seine Pünktlichkeit in allen seinen Arbeiten übertrug sich auch auf die Beamten seines Reiches. Wie er sich als ersten Diener des Staates betrachtete, so lernten auch sie alle ihre persönlichen Rücksichten dem Staatswohl unterordnen. So klein auch ihre Befoldung seit

mochte, so verwalteten sie ihr Amt doch mit der größten Treue. Diese Pünktlichkeit in der Pflichterfüllung hat nicht wenig zur Größe Preußens beigetragen. Friedrich führte einen sparsamen Haushalt, gab keine glänzenden Feste und hielt keinen großen Hofstaat. Die Auslagen



Friedrich der Große.

seines Hofes beliefen sich jährlich auf 200,000 Thaler. — Der Umgang mit geistreichen Männern war ihm Bedürfnis. An seinem Hofe wurde gewöhnlich französisch gesprochen; von der deutschen Sprache hatte er eine geringe Meinung. Zum Verdruß seines Volkes begünstigte er französisches

Wesen überhaupt allzusehr; denn viele hundert Franzosen ließ er als Steuerbeamte nach Preußen kommen. — e) Gegen Uebelge war der König, später schlechthin „der alte Fritz“ genannt, kurz und zurückhaltend, gegen das Volk aber herablassend freundlich. Jedes Vornehmliche bereitete er einen Teil seines Reiches; dabei hieß er die Beamten neben sich herreiten, damit sie ihm über alles Gewünschte Auskunft geben. — f) In Schlesien drängte sich einst ein Mütterlein dicht an seinen Wagen. „Mütterchen, was willst Du?“ fragte der König. „Nur Sie sehen und weiter nichts,“ war die treuherzige Antwort. Da zog der König einige Goldstücke aus der Tasche und gab sie ihm mit den Worten: „Liebe Mutter, auf diesen Dingen könnt ihr mich ansehen, so lang und so oft ihr wollt; aber jetzt habe ich keine Zeit mehr, mich länger ansehen zu lassen.“ — g) Er liebte stets Scherz und witzige Einfälle; auch hat er manchen mit trefflicher, schlagender Antwort abgefertigt. Eine große Zahl von Anekdoten und Späßen werden noch heute über ihn bei seinem Volke erzählt. Als er einst in Spandau die Strafanstalt inspizierte und die einzelnen über ihr Vergehen befragte, beteuerten alle, ganz schuldlos zu sein. Nur einer gestand, er sei ein arger Verbrecher und verdiene seine Strafe. Da rief Fritz: „Was willst Du, elender Kerl, unter diesen braven Leuten? Packe Dich hinaus!“ — h) Friedrich der Große starb am 17. August 1786 und wurde von seinem Volke tief betrauert. Sein Nachfolger war Friedrich Wilhelm II. (1786—1797), dem Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) folgte.

Joseph II. 1780—1790. — a) So lange Maria Theresia lebte, hatte ihr Sohn und Mitregent Joseph II. wenig Einfluß auf die Regierung. Als sie starb, war er bestrebt, seine vielen schon lange gehegten Verbesserungspläne auszuführen. Im Jahre 1781 erließ er das berühmte Toleranzedikt, nach welchem er den Nichtkatholiken in seinem Reiche gleiche Rechte einräumte wie den Katholiken. Keiner sollte seines Glaubens wegen in irgend einem Rechte verfürzt werden. Von den ca. 2000 Klöstern seines Reiches hob er gegen 700 auf und ließ nur diejenigen bestehen, die sich der Krankenpflege oder der Erziehung widmeten. Die Güter der aufgehobenen Klöster verwendete er zu Kirchen- und zu Bildungszwecken. Die Messe mußte in der Landessprache gelesen werden. Die Wallfahrten wurden untersagt. — b) Joseph II. hob auch die Leibeigenschaft auf. Jeder durfte sich niederlassen und ein Gewerbe treiben, wo er wollte. Ein Gesetz vom Jahre 1789 bestimmte, daß wenigstens 70 Prozent des Grundertrags dem Bauern frei bleiben sollten. Alle die verschiedenen Staaten, aus denen sein Reich bestand, sollten in einen Staat verschmolzen werden, in dem nur eine Sprache, nämlich die deutsche, und ein Gesetz herrschen sollte. Wie sehr er den Bauernstand achtete, bewies er einst auf einer Reise durch Mähren, indem er den Pflug eines Bauern ergriff und damit eine Zeit lang ackerte. — c) Doch seine wohlgemeinten Reformen führte er nicht nach eingehender Beratung mit andern, etwa mit dem Ratskollegium, sondern lediglich von sich selbst aus und in übereilter Hast durch. Natürlich bereitete er sich dadurch sehr viele Feinde, welche dieselben vereitelten. Auch in der äußeren Politik war er unglücklich, da sein Plan, das entfernte Belgien gegen Bayern auszutauschen, durch Friedrich den Großen zu nichte gemacht wurde. Von der Unhaltbarkeit der eingeführten Reformen schon bei Lebzeiten überzeugt, äußerte er noch kurz vor seinem Tode, man möge auf sein Grab schreiben: „Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen.“ Immerhin hatten seine mißlungenen Versuche die Wirkung, daß sie Österreich eine Revolution ersparten.

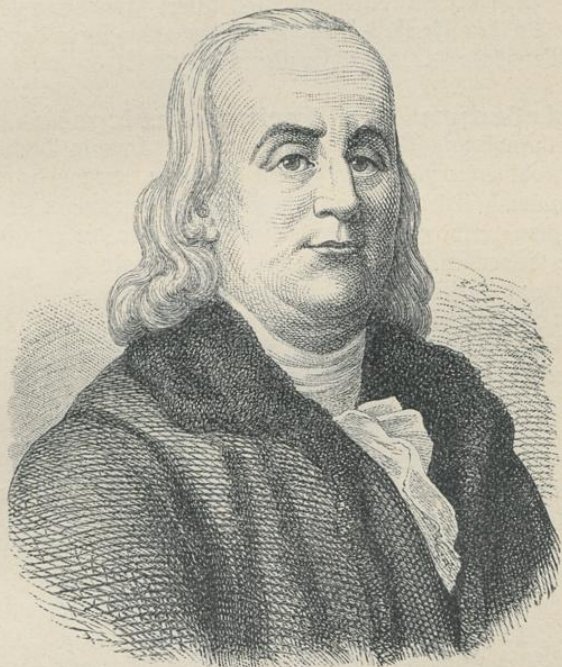
XXXIV. Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

1776—1783.

Virginia 1606; Neuengland 1620. — a) Die erste größere und dauernde Ansiedlung auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten Nordamerikas fällt in das Jahr 1606. In diesem Jahre verließen 105 Kolonisten, die nicht Knechte der Adelligen werden wollten, die Themse und gelangten nach Virginia, wo sie am Jakobsfluß (James river) sich niederließen. Sie hatten schwere Kämpfe mit den Indianern zu bestehen; beinahe wäre es diesen gelungen, sie zu vernichten. — b) Die ersten Ansiedler nahmen das Land als gemeinsames Eigentum in Besitz und Anbau, legten die Ernteerträge in eine öffentliche Scheune und erhielten daraus wöchentlich die nötigen Nahrungsmittel für ihre Familie. Dabei nahm man keine Rücksicht auf die geleistete Feldarbeit; der Fauler bekam gleichviel wie der Fleißige. Dies schadete dem Gedeihen der Kolonie Virginia. Deshalb wurde jedem ein bestimmter Teil des Landes zur Bebauung angewiesen. Man trieb nicht bloß Viehzucht, sondern legte große Getreide- und Tabakpflanzungen an. Durch Kolonistennachschub entwickelte sich Virginia rasch. Allerdings waren unter den neuangewonnenen Ansiedlern auch viele Galgenstricke, ausgemiesene oder entsprungene Verbrecher, verarmte Edelleute, unglückliche Streber, arbeitscheue Glücksritter und gewissenlose Abenteuerer. — c) Leider besaßen sich die Ansiedler mit Sklavenhandel. 1620 verkaufte ihnen ein holländisches Schiff, das von Afrika kam, 20 Neger, den Mann zu durchschnittlich 500 Fr. Der stumm gehorchende, rechtlose Schwarze, dem keine Arbeit zu gering war, der das Klima leicht ertrug, der für Kleidung fast nichts und für den Unterhalt sehr wenig gebrauchte, ließ sich als Arbeitstier vortrefflich verwenden. Die Zahl der Schwarzen stieg deshalb rasch. — d) Im Jahre 1620 segelten, ihres Glaubens wegen vertrieben, 41 puritanische Familienväter mit ihren Angehörigen von England nach Amerika. Bevor sie ihr Schiff verließen, schlossen sie einen Bund und gelobten dabei, ein staatliches Gemeinwesen zu bilden. Ihre Kolonien wurden bald mit dem gemeinsamen Namen *Neuengland* belegt, und umfaßten Massachusetts (spr. *Mässätichusetz*) samt den benachbarten Staaten. Sie waren viel unabhängiger vom Mutterland als das königlich gesinnte Virginia. Sie wollten nicht, daß das Parlament ihnen etwas gebiete oder verbiete. Sie hielten Versammlungen, wählten ihre Abgeordneten, gründeten Schulen und leiteten das Kirchenwesen selbst. Neuengland, insbesondere Massachusetts, mit seinen sittenstrengen, furchtlosen und unermüdeten Puritanern ist die Wiege der amerikanischen Freiheit. — e) Auch Deutsche, Franzosen, Spanier, Holländer, Schweden u. a. ließen sich als Ansiedler daselbst nieder. Aber alle die verschiedenen Einwanderer verschmolzen sich allmählich zu einer Nation; sie wurden Amerikaner. Im Jahre 1770 umfaßten sie 13 Staaten mit zusammen circa 2½ Millionen Einwohnern.

1. Benjamin Franklin. 1706—1790. — a) Benjamin Franklin ist einer der größten Amerikaner; er hat den nachhaltigsten Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt. Er war von 17 Geschwistern das zweitjüngste. Sein Vater, ein Seifensieder in Boston, bestimmte den begabten Knaben dem Studium der Gottesgelehrsamkeit und schickte ihn in die Lateinschule; schon nach zwei Jahren sah er sich aber wegen Mittellosigkeit genötigt, den zehnjährigen Knaben aus der Schule zu nehmen, um ihn in seinem Geschäfte zu verwenden. Doch Benjamin hatte keine Lust zu dem „schmierigen“ Handwerk. — b) Im Alter von zwölf Jahren trat er als Buchdruckerlehrling bei seinem ältern Bruder Jakob ein. Schon nach einem Jahre ersetzte er diesem einen Gesellen; daneben

studierte er mit solchem Fleiße, daß oft erst die heruntergebrannte Talgkerze seiner Nachtarbeit ein Ziel setzte. Eine englische Zeitschrift las er so eifrig, daß er die Artikel nachher wieder aus dem Gedächtnis niederschrieb. Als sein Bruder selbst eine Zeitschrift gründete, lieferte der 15-jährige Benjamin eine ganze Reihe vorzüglicher Artikel, so daß er kurze Zeit nachher, als sein Bruder eines Artikels wegen ins Gefängnis kam, dieselbe unter seinem Namen herausgab. Dann ging er auf die Wanderschaft. Er kam nach Philadelphia, später übers Meer nach Lon-



Benjamin Franklin.

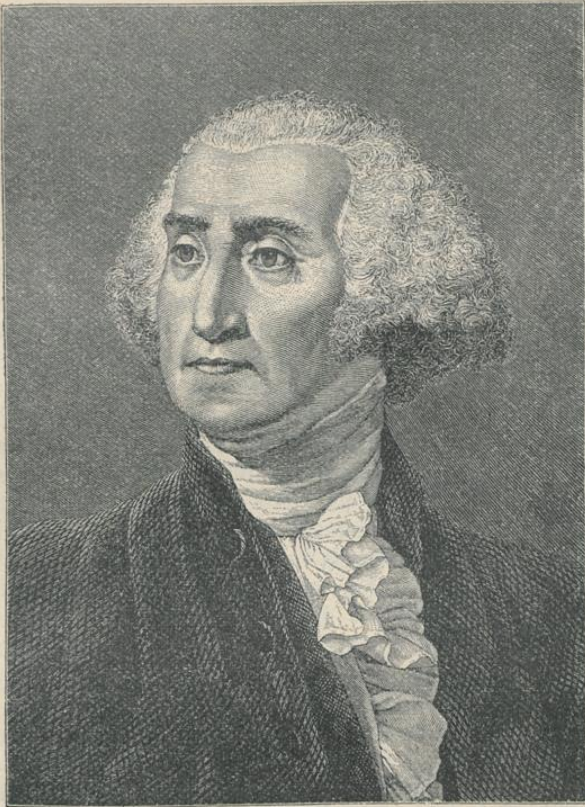
don; an beiden Orten erwarb er sich als Buchdruckergehülfe sein Brot. — c) Nach Philadelphia zurückgekehrt, errichtete er eine eigene Druckerei. Daneben arbeitete Franklin fortwährend auch an seiner sittlichen Verbesserung. Er führte zu diesem Zweck ein Heft, dessen Seiten er für die sieben Wochentage und die dreizehn Haupttugenden des Menschen quadrierte, und in dessen Fächer er allabendlich seine Fehler mittels eines Kreuzchens notierte. Bald wurde er Herausgeber der Pensilvanien-Zeitung, die mit jedem Tag mehr Leser gewann; auch erweiterte er sein Geschäft zu einer Buch- und Papierhandlung. Er gab einen Kalender heraus, der später unter dem Namen „Armer Richard“ bis in die entlegenste Farmerhütte seinen Weg fand. — d) Daneben war er noch

in anderer Weise für die Förderung des öffentlichen Wohles thätig. Philadelphia verdankt ihm die Gründung einer Bibliothek, einer Akademie, eines Krankenhauses, der Stadt- und Feuerwache, ihm verdankt sie auch die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen. Dann widmete er sich naturwissenschaftlichen Studien; er erfand den Blitzableiter. Er wurde Mitglied des höchsten Rates und unterstützte die Engländer im Kampf gegen Indianer und Franzosen. Als dann der Krieg mit England ausbrach, zeigte er sich als einer der mutigsten Verteidiger der Rechte Amerikas. Er war der erste, der das Wort Unabhängigkeit öffentlich aussprach. An den Freiheitskrieg steuerte er aus seinem durch Fleiß erworbenen Vermögen 100,000 Franken bei.

2. Ursachen des Freiheitskrieges. — a) Während des siebenjährigen Krieges wurde auch in Amerika blutig gekämpft. England, wohl unterstützt von seinen Kolonien, errang große Vorteile, so daß Frankreich und Spanien fast alle ihre Besitzungen im Gebiet der heutigen Union verloren. Durch diesen Krieg war die englische Staatsschuld sehr gewachsen. England hielt sich deshalb für berechtigt, die Kolonien zu veranlassen, an der Schuldenlast mitzutragen. Das Parlament beschloß, in den amerikanischen Kolonien eine Stempelsteuer einzuführen. Alle Schriftstücke, Zeitungen, Anzeigen, Flugschriften und Kalender sollten dieser Steuer unterworfen sein. Die Amerikaner erhoben sich dagegen; sie bestritten dem Parlament das Recht, sie zu besteuern, weil ihnen daselbst keine Vertretung eingeräumt war. — b) Wohl nahm die englische Regierung die Stempelakte zurück, legte aber bald darauf einen Zoll auf Thee. Wieder erhob sich ein furchtbarer Sturm dagegen. Die Frauen bildeten Vereine gegen den „schädlichen, giftigen Thee.“ Die englische Regierung ließ in Boston Truppen ausschiffen; es kam zwischen Bostoner Bürgern und Militär zu blutigen Zusammenstößen. Im Jahr 1773 stürzten etwa 50 als Indianer verkleidete Bostoner auf die Schiffe und warfen 342 mit Thee gefüllte Kisten im Werte von 450,000 Franken ins Meer. Das Publikum schaute mit großer Freude diesem Vorgange zu. Boston wurde dafür hart gebüßt. Sein Hafen ward geschlossen und die Stadt mit vier Regimentern besetzt. Massachusetts wurde seiner Freiheiten beraubt; die freien Bürgerversammlungen in den einzelnen Gemeinden wurden verboten, die Wahlen der Ortsvorsteher, Richter, Generale und Geschworenen dem Volke entzogen. — c) Ganz Amerika erhob sich gegen solche Tyrannei. Der Beginn der Bostoner Hafensperre, der 1. Juni 1774, wurde überall als ein Buß- und Fasttag gefeiert. In Philadelphia wurde den ganzen Tag bei unwundenen Klöppeln geläutet. In Boston stockte aller Verkehr; die Schiffe lagen abgetakelt im Hafen und die Geschäftsleute liefen müßig umher.

3. Georg Washington. — a) Was England stets befürchtet hatte, das trat jetzt ein: eine Vereinigung sämtlicher Kolonien.

1774 fanden sich in Philadelphia etwa 50 Vertreter aus allen Theilen des Landes ein. Sie bildeten den ersten amerikanischen Kongreß. Der Gedanke einer Trennung vom Mutterlande lag ihnen noch fern; doch verhängten sie die Sperre gegen England und untersagten Kauf und Verkauf mit ihm. Die englische Regierung antwortete mit der Sendung vieler Truppen. Der Kongreß wählte 1775 Georg Washington



Georg Washington.

(spr. uöſchingten) zum Obergeneral der amerikanischen Truppen. — **b)** Geboren am 22. Februar 1732 im Staate Virginien als Sohn eines reichen Pflanzers, hatte Washington frühe seinen Vater verloren, doch unter seiner unvergleichlichen Mutter eine vortreffliche Erziehung erhalten. Er hatte sich im Kampfe Englands gegen Frankreich rühmlichst ausgezeichnet. Im Kongreß gewann er durch seine gründlichen Kenntnisse und sein gesundes Urtheil die Zuneigung und Achtung aller. Sein klarer Verstand,

versicherten Näherstehende, zügelte sein feuriges Wesen; sein Mut wurde nie zur Tollkühnheit; seine Vorsicht schlug nie in Furcht um, und seine Arbeitsamkeit war ohne mürrisches, ungeselliges Wesen, sein würdevolles Benehmen ohne Stolz, seine Festigkeit ohne Eigensinn. Keine Übellaune trübte seinen Charakter. Er war immer bescheiden bis zur Demut, freundlich und milde, immer ernst, niemals zerstreut, immer schlicht, ungezwungen und zugänglich ohne vertraulich zu sein und wirkte durch die Achtung, die er einflößte, niemals drückend. Der Kongreß setzte ihm ein Monatsgehalt von 2500 Franken aus; doch Washington weigerte sich, denselben anzunehmen. — c) Die Engländer machten einen ebenso erfolglosen Angriff auf Karolina, als die Amerikaner auf Kanada. Hingegen vertrieb Washington jene aus Boston, worauf sie sich nach Halifax zurückzogen, um Verstärkungen abzuwarten. Endlich wagte nun auch der Kongreß in Philadelphia den entscheidenden Schritt. Am 4. Juli 1776 beschloß er, daß die vereinigten Kolonien Amerikas freie und unabhängige Staaten und aller Unterthanenpflicht gegen das britische Reich entbunden seien. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde diese Erklärung in allen Kolonien begrüßt und gefeiert. Die New-Yorker gossen die wenige Jahre vorher errichtete Statue des damaligen englischen Königs Georg III. zu Kugeln gegen die Söldner des „blutigen Tyrannen“ um. Der Krieg war unvermeidlich.

4. Krieg. — a) England schickte 40,000 Mann gutgeschulter Truppen nach Amerika, so daß es mit 55,000 Mann den Krieg eröffnen konnte. Unter ihnen befanden sich viele deutsche Söldlinge, welche von ihren Regenten an England verkauft worden waren. Namentlich waren es die Fürsten von Braunschweig und Hessen-Kassel, welche sich mit solchem Menschenhandel besleckten und das Blut ihrer Landeskinder um schnödes Geld verschacherten. — b) Das amerikanische Heer bestand aus Milizen, d. i. aus Leuten, die auf kurze Zeit für den Kriegsdienst angeworben waren und die nach Ablauf der bestimmten Frist, meist aber schon vorher, wieder heimliefen. Militärische Zucht fehlte ihnen sozusagen ganz. Offiziere und Soldaten liefen ohne Anzeige fort; letztere dienten nicht selten den erstern als Tagelöhner auf dem Felde. Es fehlte an Geld und Munition. Washington brachte Ordnung in die ungefügen Miliztruppen. Auf seine dringenden Vorstellungen beschloß endlich der Kongreß, in Massachusetts ein stehendes Heer, aber von höchstens 22,000 Mann anzuwerben; denn er fürchtete, daß ein großes Heer der Freiheit gefährlich werden könnte. — c) Der Krieg nahm für die Amerikaner einen schlimmen Anfang; sie wurden beinahe überall geschlagen; eine grenzenlose Mutlosigkeit bemächtigte sich ihrer. Washington verfügte über kaum 3000 Mann mehr, denen es überdies an allem gebrach; er zog sich über den breiten Delaware zurück, verbrannte die Boote oder schleppte sie auf die Westseite, um dem Feind den Übergang zu wehren. Die großen Staaten New-York und Pensilvanien ergaben sich den Engländern.

Jeder andere wäre verzweifelt, nur Washington nicht; er brachte sein Heer wieder auf 7000 Mann. — d) Mitten im Winter führte er es über den Fluß, überlistete das englische Heer und brachte ihm zwei Niederlagen bei. Das gab den Amerikanern wieder Mut. Wenn auch die Engländer im Sommer 1777 wieder siegreich waren, so erlitten sie doch im darauf folgenden Herbst eine ganz empfindliche Schlappe. Denn in Saratoga wurde ein englisches Heer von 5000 Mann gefangen genommen. In Paris, wo man den Amerikanern seit Beginn des Krieges gewogen war, machte diese Niederlage der Engländer einen solchen Eindruck, daß es dem allgemein bewunderten Franklin gelang, ein Bündniß mit Frankreich zu stande zu bringen. Auch Spanien und Holland erhoben die Waffen gegen England. Den europäischen Mächten war es besonders daran gelegen, die Vorherrschaft Großbritanniens zur See zu brechen. — e) Der Freiheitskrieg der Amerikaner wurde zum Weltkrieg. Frankreich unterstützte die Vereinigten Staaten mit Truppen und Geld. Die Briten hatten unterdessen gesucht, in den Südstaaten, wo es nicht wenige Königstreue gab, festen Fuß zu fassen. Sie siegten wiederholt; doch Washington gelang es, sie in Yorktown (spr. Yorktaun) einzuschließen. Im Oktober 1781 mußte sich das englische Heer von 7000 Mann ergeben. Die Kunde davon wirkte in England wie ein Donnerchlag. Franzosen und Spanier bestürmten unterdessen die Felsenfestung Gibraltar, um sie den Engländern zu entreißen. Der französische Ingenieur Argon hatte schwimmende Batterien erfunden; es waren dies entmastete, mit Kanonen besetzte Schiffe mit elastisch schrägen Dächern aus nassen Häuten. Umsonst; durch glühende Kugeln wurden die Batterien in Brand gesteckt, und der Angriff ward durch den todesmutigen Elliot vereitelt. Aber während so England sich in Europa siegreich behauptete, unterlag es gegen Amerika. Im Jahre 1783 kam in Versailles der Friede zu stande, in dem die Vereinigten Staaten Nordamerikas als freie, selbständige Staaten anerkannt wurden.

Konstitution. Präsidenschaft Washingtons. — a) Die Vereinigten Staaten waren, obgleich Sieger, ganz erschöpft. Die Soldaten klagten über rückständigen Sold und drohten zu meutern. Der Handel stockte. Eine kräftige Regierung that not. Offiziere forderten Washington auf, daß er sich zum König mache. Mit vollster Entrüstung wies er ein solches Ansinnen zurück. Außerordentlich schwer hielt es, die 13 selbständig gewordenen Staaten unter eine Verfassung zu bringen; doch erkannten sie, daß sie zusammenhalten und nach außen als ein Staat erscheinen mußten, wenn sie unabhängig bleiben wollten. Deshalb verzichteten die einzelnen Staaten zu Gunsten des Gesamtstaates, der Union, auf viele Rechte; diese allein sollte Krieg erklären, mit andern Mächten Bündnisse und Verträge schließen, Militär und Flotte kommandieren, das Zoll-, Münz- und Postwesen ordnen. — b) So kam 1789 eine Verfassung zu stande, die in ihren Hauptzügen noch heute besteht. Nach ihr übt der Kongreß mit dem Repräsentantenhaus und dem Senat die gesetzgebende Gewalt aus. In diesen schießt jeder Staat, ob groß oder klein, zwei Vertreter, für jenes aber werden die Abgeordneten je nach der Zahl der Bevölkerung gewählt. Die vollziehende Gewalt liegt in den Händen eines Präsidenten, dessen Amtsdauer vier Jahre beträgt und zu dessen Wahl das ganze Volk zuerst Wahlmänner bestimmt. Er ist der Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht und ernennt die Beamten.

Ein Bundesgericht übt die oberste richterliche Gewalt aus. — e) Washington wurde zum ersten Präsidenten gewählt und blieb es auch für die zweite Legislaturperiode, also im ganzen von 1789—1797. Das neue Staatswesen war äußerst schwer zu lenken; denn es fehlte ihm ein rechtes Nationalgefühl; jeder Staat sorgte nur für sich. Washington wußte das Staatsschiff durch alle Stürme trefflich zu leiten. Nach seiner zweiten Präsidentschaft zog er sich auf sein geliebtes Landgut Mount-Bernon in Virginien zurück. Doch konnte er des ländlichen Stilllebens nicht mehr lange genießen; denn er starb schon 1799.

XXXV. Die französische Revolution.

1789—1799.

1. Ursachen der französischen Revolution. —

a) Die Ursachen der französischen Revolution, des größten Ereignisses der neuern Geschichte, liegen hauptsächlich in der Verschwendungssucht und Sittenlosigkeit der höhern Stände, in der grenzenlosen Not der untern, d. i. der Bauern und Arbeiter und in der Aufklärung des Bürger- und Mittelstandes. — b) Der Hof verschlang ungeheure Summen; denn der König besaß ein ganzes Heer faulenzender Diener. Grobe Unsitlichkeit herrschte daselbst. Ludwig XV., der die Regierung schlechten Weibern überließ, gab selbst ein schlimmes Beispiel; umsonst kämpfte sein Nachfolger, der schwache Ludwig XVI., gegen die Sittenverderbnis des Hofes. — c) Nicht besser stand es um Adel und Geistlichkeit; die Zahl der Adelligen war zwar nicht sehr groß; es gab etwa 140,000 Adelige und fast ebenjo viel Geistliche. Frankreich, das damals 26 Millionen Einwohner hatte, zählte mithin auf 1000 Einwohner eine adelige Familie zu 4—5 Köpfen gerechnet. Adel und Geistlichkeit waren sehr reich; denn sie besaßen $\frac{2}{3}$ des Bodens von ganz Frankreich; zudem bekleideten sie alle einträglichen Ämter; der dritte Stand war davon ausgeschlossen. Da die Adelligen, wie übrigens auch die hohen Geistlichen, nur dem Vergnügen nachgingen, so waren sie schlechte Offiziere und noch schlechtere Beamte. Es ist deshalb begreiflich, daß die französischen Waffen im siebenjährigen Kriege mehr Schande als Ruhm ernteten. Die Adelligen verpraßten ihre fetten Einkommen meist in Paris oder Versailles, wo sie ungestraft ihren Lüsten fröhnen konnten. Auf ihre Schlösser in der Provinz kamen sie gewöhnlich nur zur Jagd. — d) Die Lage der Bauern war höchst traurig; denn alle Lasten ruhten auf ihnen, da Adel und Geistlichkeit sozusagen steuerfrei waren. Der Bauer hatte dem Staat, d. i. dem König, einen großen Teil des ganzen Jahresertrages als Steuer zu bezahlen; nicht selten gelangte davon bloß ein Drittel in die königliche Kasse; denn der Landesfürst hatte die Steuern verpachtet, und die Steuerpächter erpreßten oft das Doppelte oder Dreifache. Aber nicht bloß der Bauer, sondern überhaupt jeder Arbeiter hatte sozusagen die Hälfte seines Verdienstes an die königlichen Steuerpächter abzugeben.

Zudem lasteten auf dem Bauer gegenüber seinem Herrn die Feudalabgaben: Grundzinse, Frondienste u. s. w. Die Kirche forderte von ihm den Zehnten. „Von 100 Franken Einkommen,“ klagte ein Bauer, „gebe ich 53 dem Staat, 14 dem Grundherrn und 14 der Kirche als Zehnten; von den 19 Franken, die mir bleiben, gehen mir noch für das teure Salz u. a. viel ab.“ Als Gegenleistung erhielten die Bauern von der Regierung nichts; dem Straßen und andere öffentliche Werke mußten sie selber erstellen. Klagen konnten sie nirgends; denn ihre Bedrücker waren meist auch ihre Richter; übrigens konnte man beim König Haftbefehle (lettres de cachet) kaufen, diese mit den Namen derjenigen, die man einkerker lassen wollte, versehen und der Polizei übergeben, worauf die Unglücklichen ohne Verhör eingesteckt wurden. Die Verzweiflung trieb die Bauern an den Bettelstab. Tausende irrten als Bettler im Lande herum. Wenn dann erst noch, wie 1788, eine Mißernte und darauf ein äußerst harter Winter eintrat, dann war die Not doppelt groß. — e) Anders die Bürger in den Städten. Sie wurden zwar auch stark bedrückt; denn das Recht, ein Handwerk zu treiben, mußte teuer genug bezahlt werden; auch wurden sie auf jede mögliche Weise eingeengt. Doch unterhielten sie gute Schulen; sie konnten lesen und wurden durch die Schriften großer Männer, wie Voltaire und Rousseau, aufgeklärt. Während die Bauern verhungerten oder im Stumpfium dahinbrüteten, der Hof und die Adelligen im Laster verkamen, erstarrten die Bürger in den Städten; von ihnen ging der Anstoß zur Revolution aus. — f) Trotz der großen Summen, welche der König einnahm, machte er ungeheure Schulden. Alle Versuche, Adel und Geistlichkeit auch zur Steuerpflicht heranzuziehen, scheiterten an deren hartnäckigem Widerstand. Die Minister, welche dem König rieten, sie zu besteuern, wurden entlassen. Endlich war der Staat dem Bankerott nahe; niemand wollte ihm mehr Geld leihen. Da berief der König auf den Rat des Finanzministers Necker die Reichsstände ein, die seit 1614 sich nie mehr versammelt hatten. Durch sie kam die französische Revolution zum Ausbruch.

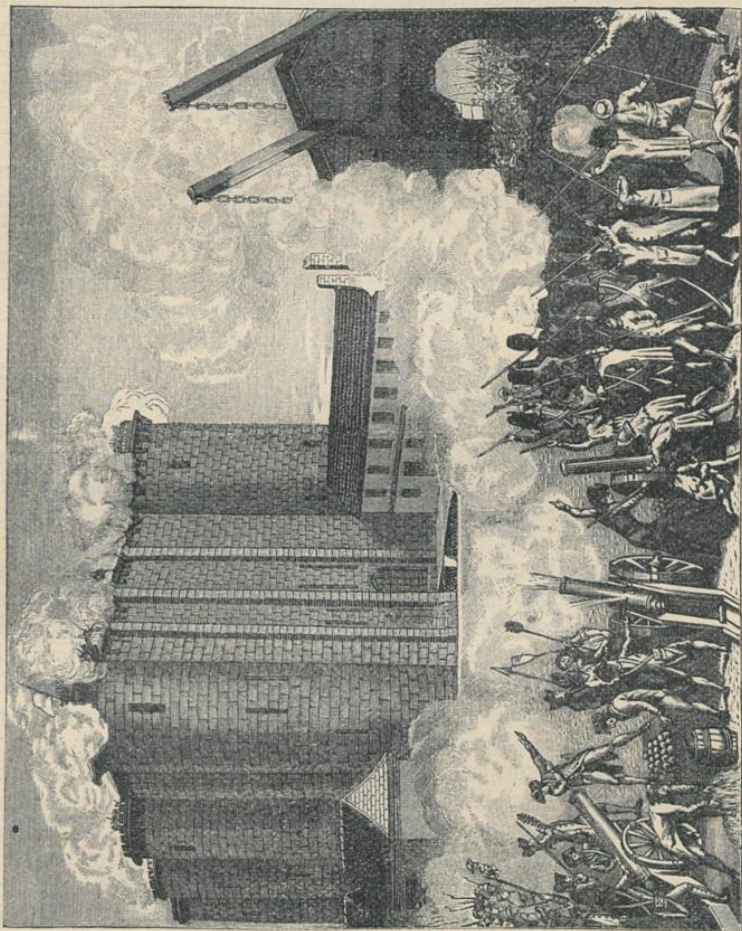
2. Nationalversammlung. Mai und Juni 1789. —

a) Es war am 5. Mai 1789, als die Vertreter der drei Stände, nämlich 300 des Adels in goldstrotzendem Prachtkostüm, 300 des Klerus in glänzenden Priestergewändern und 600 des dritten Standes in einfacher, schwarzer Kleidung in Versailles zusammen kamen. Sogleich entbrannte der Streit zwischen ihnen; Adel und Klerus wollten nach Ständen beraten und stimmen, der dritte Stand aber nach Köpfen. Siegten die beiden ersteren, so nützte letzterem die doppelte Anzahl seiner Vertreter nichts. Mehr als einen Monat lang stritt man sich darüber herum. Jeder Stand hielt meist von den andern getrennte Sitzung. Wiederholt forderte der dritte Stand die beiden andern auf, sich mit ihm zu einer Versammlung zu vereinigen. Umsonst; bloß einige von der Geistlichkeit traten zu ihm über. — b) Da erklärten sich am 17. Juni 1789 die

Vertreter des dritten Standes zur Nationalversammlung. Der Hof und der Adel gerieten in Sorge. Der König ließ das Sitzungshaus der Nationalversammlung für einige Tage schließen; da kam diese im Ballhause zusammen und schwur feierlich, nicht auseinander zu gehen, bis sie dem Volke eine Konstitution gegeben hätte. Mit unendlichem Jubel begrüßte die Menge diesen Schwur. Jetzt trat der größere Teil der Geistlichkeit dem dritten Stande bei. — c) Die königliche Erklärung überschüttete letztern am 23. Juni 1789 mit Vorwürfen und Drohungen und forderte die ganze Versammlung auf, auseinander zu gehen. Adel und Klerus gehorchten, der dritte Stand aber blieb sitzen. Der Großceremonienmeister kam, den Befehl des Königs zu wiederholen. Da rief ihm der glänzend begabte Redner Mirabeau mit Donnerstimme entgegen: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind kraft der Macht des Volkes und daß man uns nur durch die Gewalt der Bajonette wegtreiben wird.“ Und wie aus einem Munde ertönte es beistimmend: „Das ist der Wille der Versammlung.“ Einschüchtern durch solchen Widerstand, sagte der König: „Wenn die Herren vom dritten Stand ihren Saal nicht verlassen wollen, so bleibt nichts übrig, als sie darin zu lassen.“ Er befahl dem Adel, sich demselben anzuschließen. Einige Adelige folgten. Die Nationalversammlung erklärte ihre Mitglieder für unverleßlich. Alles schien einen ruhigen Gang nehmen zu wollen.

5. Bastille-Sturm. 14. Juli 1789. — a) Der Adel zeigte sich nicht geneigt, auch nur ein einziges seiner Vorrechte zu opfern. Dem Hofe war es auch nicht um ernsthafte Reformen zu thun, sondern nur um die Bewilligung neuer Geldmittel, um den Staatsbankrott zu verhindern. Feinde jeder noch so gesunden Neuerung beschwärmten den unselbständigen König, 30,000 Mann meist ausländischer Mietstruppen in und um Paris aufzustellen. Die Furcht, er möchte sie dazu verwenden, die störrische Nationalversammlung aufzulösen und die niedern Volksmassen im Zaume zu halten, schien nicht unbegründet. Auf Mirabeaus Antrag bat die Nationalversammlung den König, die Truppen zu entlassen; aber statt ihrer entließ er den beim Volk beliebten Minister Necker. — b) Wie die Kunde davon nach Paris kam, verursachte sie eine unbeschreibliche Aufregung. Camille Desmoulins sprang auf einen Tisch und rief: „Es ist keine Zeit zu verlieren; Neckers Entlassung ist die Sturmglöcke zu einer Bartholomäusnacht der Patrioten. Man will uns erwürgen.“ Er riß ein Blatt von einem Baume, steckte es auf seinen Hut und forderte die Zuhörer auf, auch solche Blätter als Zeichen gleicher Gesinnung zu tragen. Sie thaten es. Das grüne Blatt wich aber bald der Trikolore, einer rot-weiß-blauen Kokarde. In Paris ertönten die Sturmglöcken. Ungeheure Volksmassen wälzten sich nach den Zeughäusern und Waffenschmieden und bewaffneten sich. — c) „Nach der Bastille! Nach der Bastille!“ schrie die Menge. Es war der 14. Juli 1789. Das verhasste Staatsgefängnis, wo schon Hunderte unschuldig geschmachtet, wurde

von 32 Schweizern und 82 Invaliden unter Delaunay verteidigt. Dieser zögerte, auf die Menge schießen zu lassen. Schon hatten einige Unerjrockene die Zugbrücke erstürmt und schickten sich an, auch die innere Brücke zu nehmen, als das Musketenfeuer der Besatzung sie zurückschreckte. Diese feuerte nun auch ihr schweres Geschütz gegen die Menge. Ein an



Bastille-Sturm.

Delaunay gerichtetes Billet, worin ihm baldige Hilfe in Aussicht gestellt und er zum Ausharren ermuntert ward, wurde aufgefangen. Die Volksmasse wuchs ins ungeheure, ihrem Andrang war auf die Dauer nicht zu widerstehen. Delaunay ergriff eine brennende Lunte, um sich mit der Festung in die Luft zu sprengen. Zwei Unteroffiziere hinderten ihn daran. Unterdessen schloß der Wachtposten eine Kapitulation mit

den Führern der Anstürmenden ab. Die Besatzung sollte ungehindert abziehen dürfen. Die Bastille wurde nun erstürmt und die Gefangenen — es waren ihrer noch sieben — befreit. Delaunay dagegen fiel der Wut des Volkes zum Opfer. Er wurde mit vier Offizieren ermordet; ihre Köpfe trug man als Siegeszeichen auf Piken in der Stadt herum. Zwei Kanoniere wurden an Laternenpfählen aufgeknüpft. Das Volk beklagte 83 Tote und 90 Verwundete. Trotz der höchst bedauernswerten Ausbrüche tierischer Wut wird die Erstürmung der Bastille als Kraftäußerung der Menge gegen den Despotismus vom französischen Volke gefeiert und als faktischer Anfang der Revolution betrachtet.

4. Menschenrechte. — a) Der Eindruck des Bastillesturms auf Frankreich war ganz enorm. Necker kehrte im Triumph zurück. In den Provinzen wurden mehr als hundert Schlösser unter dem Rufe: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten“ den Flammen übergeben. Zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bildeten die Bürger eine Nationalgarde, zu deren Anführer Lafayette ernannt wurde. In den Städten, vorab in Paris, entstanden oder erstarkten verschiedene Klubs, die sich bald einen maßgebenden Einfluß aneigneten. Der Bastille-Sturm gab auch der Nationalversammlung den Mut zu durchgreifenden Arbeiten. — b) In der Nacht vom 3./4. August 1789 faßte sie die weittragendsten Beschlüsse. Der Vicomte de Noailles stellte den Antrag, die bevorzugten Stände möchten dem Volke mit der That beweisen, daß man seine Lasten erleichtern, und daß man deshalb den Feudalrechten entsagen wolle. Sein Antrag fand bei Adel und Geistlichkeit freundige Unterstützung. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war die Losung. In dieser denkwürdigen Nachtsitzung beschloß die Nationalversammlung gleiches und unentgeltliches Recht für alle, die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Zünfte; alle Unter sollten allen Bürgern zugänglich sein. „So sind die Franzosen,“ meinte Mirabeau, der bei dieser Sitzung nicht anwesend war, „einen ganzen Monat hadern sie über Silben, und in einer Nacht stürzen sie die gesamte alte Ordnung der Monarchie über den Haufen.“ Allerdings, in einer Nacht wurde gestürzt, was tausend Jahre mühsam aufgerichtet hatten. — c) Auch kam eine vortreffliche Verfassung zu stande, nach der eine Kammer allein die gesetzgebende Gewalt, der König aber noch das aufschiebende Veto haben sollte, durch das ein von der Kammer beschlossenes Gesetz auf vier Jahre verschoben werden konnte. Das Kirchengut wurde als Staatseigentum erklärt; die Geistlichen sollten vom Staate besoldet und von ihren Gemeinden gewählt werden. Die Klöster und Orden wurden aufgehoben. Die frühere Einteilung Frankreichs in Provinzen wurde durch eine solche in Departemente und Arrondissements ersetzt. Das Gerichtswesen wurde dementsprechend auch ganz umgestaltet. Alle Standesunterschiede, Titel und Wappen wurden abgeschafft. Der Grundbesitz wurde zum großen Teil neu verteilt, und der Bauer kam jetzt zu Grundeigentum. — d) Was die Revolution Gutes

gebracht, läßt sich in dem Ausdruck Menschenrechte zusammen fassen. Sie bestehen in Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Sicherheit. Die Freiheit erlaubt einem jeden, das zu thun, was einem andern nicht schadet. Der Mensch darf glauben, reden und thun, was er will, darf sich niederlassen, Handel oder Gewerbe treiben, wo er will. Alle Bürger sind vor dem Geetze und Richter gleich; keiner hat mehr Rechte als der andere. Die Regierung hängt nicht mehr von einem einzelnen, sondern von der Gesamtheit des Volkes ab. Geetze macht nicht der Einzelne, sondern das ganze Volk oder dessen Vertreter. Freiheit und Gleichheit bilden somit das unschätzbare Kleinod, das die Revolution leider unter viel Blutvergießen Europa gebracht hat.

5. Zug des Königs und der Nationalversammlung nach Paris. 5. und 6. Oktober 1789. —

a) Nachdem die Gährung ins Volk gedrungen war, wuchs sie von Tag zu Tag. Von den Klubs, namentlich von dem Jakobinerklub, wurde stetsfort gewählt. Der „Volksfreund“ des berüchtigten Blutmenschen Marat hetzte die Masse immer unverschämter zu Gewaltthaten auf. Aber nicht weniger hetzte der ruchlose Herzog von Orleans, der reichste Privatmann Europas, der den König, seinen Neffen, zu stürzen suchte, um sich an seine Stelle zu setzen. Er ist so recht das Bild eines damaligen verworfenen, zu jeder Schlechtigkeit fähigen Adligen. Durch Verleumdungen, ungezählte Geld- und Branntweinspenden raubte er dem Volke den Rest von Zutrauen zum Könige. Derlei Aufwiegelungen fanden um so williger Gehör, als die Hungernöth in Paris schon einen furchtbaren Grad erreicht hatte. Unklugerweise berief der König wieder Truppen nach Versailles, nach deren Ankunft die Tricolore bei einem festlichen Gelage am Hofe verhöhnt worden sein soll. — b) Der Pariserpöbel beschloß, den König nach der Hauptstadt zu holen, um ihn beständig in seiner Gewalt zu haben. Die Weiber der Markthallen, namentlich der Fischhalle, angeführt von verwegenen Revolutionären, machten sich am 5. Oktober 1789 auf den Weg nach Versailles. Ihnen schlossen sich Bettlerinnen, Banditen, nichtswürdiges Straßengejüdel, auch als Weiber verkleidete Männer an, so daß der Haufe etwa zu 7—8000 anwuchs. Schreckliche Bervünschungen, namentlich gegen die Königin, hörte man ausstoßen. Gegen Abend erreichte der Haufen Versailles. Viele begaben sich in die Nationalversammlung, die nicht, wie Mirabeau vorgeschlagen, ihre Sitzung aufgehoben hatte. Ein halbetrunkenes Weib setzte sich sogar auf den Präsidentenstuhl und spielte den Präsidenten. Der König kam gerade von der Jagd heim; er empfing eine Abordnung des Weiberhaufens und versprach ihr sofortige Anschaffung von Getreide, auch verbot er seinen Gardisten, auf das Volk zu feuern. — c) Gegen Mitternacht kam Lafayette an der Spitze von etwa 15,000 Pariser Nationalgardisten, die er unterwegs der Nationalversammlung und dem Könige hatte Treue schwören lassen, in Versailles an und übernahm nun die

Bewachung des Schlosses, jedoch mit Ausnahme der innersten Gemächer, die auch ferner von Leibgardisten gehütet wurden. Gegen Tagesanbruch stürmten einige Wütende in den Palast und drangen nach den Schlafzimmern der Königin vor, wobei zwei Gardisten ermordet wurden. Auf den Ruf eines Gardisten war die Königin aufgeschreckt; sie floh durch einen geheimen Gang den Zimmern ihres Gemahls zu. Die Gardisten türmten Tische und Stühle hinter den Thüren der königlichen Gemächer auf. Schon drohten die Meuterer, dieselben mit Arzthieben zu sprengen, als Lafayette ankam und sie mit seinen Truppen verjagte. Der König trat auf den Balkon und bat um Gnade für seine Garde. „Nach Paris! Nach Paris!“ hallte es ihm entgegen. Er versprach, dem Wunsche zu willfahren. — d) Am Nachmittag des 6. Oktober 1789 fuhr er mit seiner Familie nach Paris. Schrecklich war die Fahrt. Betrunkene Weiber grinsten in seinen Wagen, und einige riefen spottend: „Jetzt kann es uns nicht an Brod fehlen. Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerjungen mit.“ Die königliche Familie bezog das Schloß der Tuileries. Die Nationalversammlung folgte bald nach. Die Würde der Krone hatte durch dieses Ereignis viel eingebüßt. Der König war von nun an ganz in der Macht des Pariser Pöbels; auch die Nationalversammlung konnte nicht mehr frei und ungestört beraten.

6. Föderativfest, Fluchtversuch des Königs.

a) Als der Jahrestag der Erstürmung der Bastille heranrückte, wurde beschlossen, ihn würdig zu feiern. Und wahrlich, ein glänzenderes und erhebenderes Fest als das Föderativfest am 14. Juli 1790 hat Frankreich wohl nie erlebt. Auf dem Marsfelde bei Paris ward ein Amphitheater für 300,000 Personen erbaut, in dessen Mitte sich auf einem Hügel der Altar des Vaterlandes erhob. Ein erhebender Moment war es, als Lafayette, die ganze Armee, die Abgeordneten und zuletzt der König den Eid auf die neue Verfassung leisteten. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte die Luft bei diesem Anblicke. Man umarmte sich und vergoß Freudenthränen. Der Jubel setzte sich in frohen Festen noch tagelang fort. Allein nur zu bald gelang es den Heterereien der Jakobiner, das Volk wieder in revolutionäre Gährung zu versetzen. Die Bedrückungen vieler Jahrhunderte sollten nicht mit edler Vergessenheit, sondern mit entsetzlichen Grausamkeiten zurückbezahlt werden. Der Mann, der vielleicht die Revolution in ihrem blutigen Laufe aufzuhalten imstande gewesen wäre, nämlich Mirabeau, starb am 2. April 1791 infolge seiner Überanstrengungen und Ausschweifungen. Die Lage des Königs wurde immer schlimmer. Schon hatten viele tausend Adelige Frankreich verlassen. — b) Da faßte auch der König den Plan, zu fliehen. Bouillé, der Kommandant der französischen Grenztruppen in Lothringen, wurde ins Geheimnis gezogen, er sollte mit denselben die Flucht decken. In der Nacht vom 20./21. Juni 1791 verließen die Glieder der königlichen Familie die Tuileries und erreichten auf verschiedenen Wegen eine bereit-

gehaltene, sechsspännige Karosse, die sie aus Paris fortführte. Als der Leibarzt des Prinzen am Morgen erschien und ihn nicht fand, wurde die Flucht in der Stadt ruckbar. Ueberdies hatte der König ein Schriftstück an die Nationalversammlung zurückgelassen, worin er sich über die Schmälerung seiner Rechte beklagte, und worin er auch alles für ungültig erklärte, was ihm in der „Gefangenschaft“ abgepreßt worden sei. Er war unterdessen glücklich über Châlons s./M. nach Sainte Menehould gekommen. Da er oft zum Wagenfenster hinausah, erkannte ihn hier der Sohn des revolutionsfreundlichen Postmeisters Drouet, eilte voraus nach Varennes und schlug hier noch nachts 11 Uhr Lärm. Die königliche Kutsche wurde durch ein auf der Brücke umgeworfenes Fuhrwerk angehalten. Der König verleugnete zuerst seinen Stand, sah sich aber doch endlich gezwungen, sich als König zu erkennen zu geben. Trotz seiner und der Königin inständigen Bitten mußte er sich zur Rückkehr nach Paris entschließen. Die Nationalversammlung schickte ihm drei Abgeordnete entgegen. Schweigend und ohne das Haupt zu entblößen empfing ihn die Menge in Paris; hier wurde er jetzt noch viel strenger bewacht, als vorher. — Im Herbst 1791 trat die Nationalversammlung ab, nachdem sie noch in edler, aber unkluger Selbstentsagung den Beschluß gefaßt hatte, daß keiner der ihrigen in die neue Versammlung gewählt werden dürfe.

7. Sturz des Königtums 10. August 1792. —

a) Die gesetzgebende Versammlung oder Legislative, die im Herbst 1791 zusammentrat, zählte unter ihren 745 Mitgliedern nicht weniger als 300 Advokaten, meist junge und heftige Männer. Sie schied sich in eine gemäßigte Rechte und in eine radikale Linke; letztere trennte sich wiederum in Girondisten, die zu den gemäßigten Republikanern gehörten, und in die Bergpartei, unter der sich die heftigsten Revolutionsmänner befanden. Nach der Heimat vieler ihrer Mitglieder nannte sich die eine, nach ihren erhöhten Bänken im Sitzungsjaale die andere Partei. Allmählich gewannen Robespierre und Danton, Mitglieder des Pariser Gemeinderates, und Marat, der Redaktor des berühmten „Volksfreundes,“ den größten Einfluß auf die Massen. — b) Die Legislative wendete sich zuerst gegen die eidverweigernden Priester und die Ausgewanderten oder Emigranten und beschloß, daß alle Priester, welche sich weigerten, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten, ihre Pensionen verlieren und bei Aufreizung zu Widerstand mit zweijähriger Haft bestraft werden sollten. Die Emigranten, die bis zum 1. Januar 1792 nicht zurückgekehrt sein würden, sollten als Hochverräter zum Tode verurteilt werden. Der König legte gegen beide Beschlüsse sein Veto ein, so daß sie nicht zum Gesetz erhoben werden konnten; unter den Emigranten befanden sich nämlich auch seine Brüder Ludwig und Karl. Dieser Widerstand erbitterte die Massen sehr. — c) Die Emigranten suchten die auswärtigen Höfe zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Diese, fürchtend, die Revolution möchte ansteckend auf ihre eigenen Unterthanen wirken, gaben endlich ihren

Bitten nach. So brach denn im Sommer 1792 der Krieg mit Oesterreich und Preußen aus. Die Jakobiner verfehlten nicht, die Schuld des Krieges auf den König zu schieben. — d) Immer mißlicher gestaltete sich dessen Lage, bis endlich am 10. August 1792 ein furchtbarer Sturm losbrach. Die Tuilerien waren von 800 Schweizern und mehreren Bataillonen Nationalgardisten, denen indes der König nicht traute, verteidigt. Schon vor Mitternacht ertönten die Sturmglocken. Der Gemeinderat von Paris wurde gestürzt und durch einen neuen, revolutionären ersetzt. Der Anführer der Schweizergarde, Mandat, ward auf das Stadthaus beschieden und unterwegs von gedungenen Mördern erdolcht. Jetzt waren die Schweizer ohne Leitung. Gegen 8 Uhr morgens wälzten sich unzählbare Scharen nach den Tuilerien. Widerstandslos ergaben sich die Wachtposten der Nationalgardisten, deren Kanoniere die Luntten löschten. Der König ließ sich, statt jetzt für seine Krone das Außerste zu wagen, beschwägen, mit seiner Familie im Schoße der Nationalversammlung Schutz zu suchen. Unterdessen wurde blutig gekämpft, die Schweizer warfen die andringenden Böbelhaufen mehrmals zurück. Auf das Drängen der Nationalversammlung gab der König seinen treuen Schweizern, die sich für ihn auf Leben und Tod wehrten, den Befehl, das Feuer einzustellen. Als gehorjame Soldaten wagten viele nicht weiterzukämpfen; in einzelnen Gruppen suchten sie sich, wo sie konnten, Bahn zu brechen, fielen aber größtenteils der Wut der Aufriührer zum Opfer; 760 Schweizer und etwa 5000 von den Angreifern waren gefallen. Der Löwe in Luzern, der sterbend das Lilienbanner schützt, erinnert an die Heldenthat der Schweizer in Paris. Der König mußte unterdessen in der Nationalversammlung zuhören, wie seine Absetzung besprochen und beschloffen wurde. Nach drei Tagen wies man ihm einen alten Turm, „le temple“ geheißn, als Gefängnis an. — e) Eine neue Versammlung sollte einberufen werden, um eine neue Verfassung zu entwerfen. Damit die Wahlen dazu recht revolutionär ausfallen, wurden die Wähler durch die entsetzlichen Septembermorde eingeschüchtert, wobei etwa 2000 den Schreckensmännern zum Opfer fielen. Am 21. September 1792 löste sich die Legislative auf. Mit dem 22. September 1792 nahm die Republik ihren Anfang.

8. Hinrichtung des Königs 21. Januar 1793.

Krieg. — a) Im Konvent, wie der neue Rat hieß, hatten die gemäßigten Girondisten anfangs gegenüber der Bergpartei die Mehrheit. Allein letztere mußte durch Einschüchterung sich bald das Übergewicht zu verschaffen. Zuerst machte der Konvent dem König, der jetzt mit seinem Familiennamen nur Ludwig Capet genannt wurde, den Prozeß. Er klagte ihn des Hochverrats an und machte sich selbst zum Tribunal, vor welchem sich der König verantworten mußte. Dieser bestritt zuerst dem Konvent die Vollmacht, ihn, den König des Landes, zu beurteilen. Ludwig bewies in diesen schweren Tagen die Würde eines sittlich-reinen, unschuldigen Mannes. Allein er mußte büßen für die Sünden seiner Väter.

Am 21. Januar 1793 fiel er unter der Guillotine (Fallbeil). Sein Tod hat der Monarchie und seiner Partei unendlich mehr genützt, als sein Leben. Ihm folgte bald auch die Königin im Tode nach. Den zehnjährigen Dauphin, jetzt nach des Vaters Tode von allen europäischen Höfen als Ludwig XVII. anerkannt, ließ man elendiglich in einem wüsten Kerkerloch verkommen. — b) Der Konvent verteilte nun die vollziehende Gewalt an einzelne Ausschüsse, von denen der aus 12 Mitgliedern bestehende Wohlfahrtsausschuß seit dem April 1793 mit diktatorischer Gewalt auftrat. Dieser Wohlfahrtsausschuß, in dem Robespierre das Äußere und die Polizei besorgte, ist es, der bis in den Sommer 1794 Frankreich terrorisierte, d. i. mit Schrecken regierte. — c) Der Krieg gegen Oesterreich und Preußen, der bereits im Sommer 1792 begonnen, hatte für Frankreich einen günstigen Anfang genommen; jene hatten gemeint, es handle sich bloß um einen militärischen Spaziergang. Der Obergeneral Ferdinand von Braunschweig hatte zum Beginn des Feldzuges ein Manifest voll dummstolzer Drohungen erlassen. Paris, meinte er unter anderm, müsse dem Erdboden gleich gemacht werden. Die französischen Generale Dumouriez und Kellermann warfen ihn zurück, ja der erstere eroberte sogar Belgien, wo die Franzosen als Befreier mit Jubel empfangen wurden. — d) Allein im Frühling 1793 änderte sich die Lage. Die Hinrichtung Ludwigs XVI. beschwor einen ganzen Sturm der Entrüstung in allen Ländern Europas herauf. Allen Regierenden graute vor den neuen Ideen; es war, als ob die Monarchen die Guillotine schon am Halse spürten. Großbritannien, Preußen, Oesterreich, das deutsche Reich, die Niederlande, Spanien und Italien thaten sich zu einer großen Koalition, d. i. Bund, zusammen, um Thron und Altar in Frankreich wiederherzustellen, in Wirklichkeit aber, um sich der Revolution im eigenen Lande zu erwehren. Frankreich wurde zu Wasser und zu Lande hart angegriffen. Dumouriez wurde im Frühling 1793 bei Neerwinden, unweit Lüttich, geschlagen und ging nachher mit etwa 1500 Mann zu den Feinden über, die sich auch mehrerer französischer Festungen bemächtigten. — e) Aber noch mehr. Das Innere Frankreichs wurde von einem furchtbaren Bürgerkrieg heimgesucht. Die Girondisten wurden des Einverständnisses mit dem Verräter Dumouriez beschuldigt. Der aufgehetzte Pariser Pöbel hielt 12 Stunden lang den Konvent umstellt und jagte diesen zurück, als er das Sitzungshaus verlassen wollte. Mehr als 20 Girondisten wurden guillotiniert; andere endeten durch Selbstmord und 73 Mitglieder des Konvents, die gegen die Verfolgung der Girondisten gestimmt, wurden ausgestoßen. Auf die Kunde von all diesen Vorgängen erhoben sich 60 Departemente gegen den Konvent. Die Vendee, Nantes, Bordeaux, Lyon, Marseille u. a. kündigten ihm den Gehorsam auf. Ein Drittel Frankreichs nahm den Kampf mit den beiden andern Dritteln und mit ganz Europa auf. Nie hat sich eine Regierung in gefährlicherer Lage befunden, als der Konvent im Sommer 1793. —

9. Lazare Carnot. — a) In dieser furchtbaren Not erließ der Konvent ein Massenaufgebot. In kurzer Zeit entstanden 14 Armeen. Jetzt galt es, sie zu organisieren. Da begann die Arbeit des uneigennützigsten aller Revolutionsmänner, des aufrichtigsten aller Republikaner, nämlich Lazare Carnots. Er organisierte die Heere, indem er ihnen tüchtige Führer gab, für Proviant, Kleidung und Munition sorgte und die Feldzugspläne entwarf. Die Korrespondenz mit den Generalen der einzelnen Armeen führte er meist selbst. Er brach mit der alten Taktik, d. i. Kriegsführung der Franzosen, bestehend in langsamen, pedantisch-planmäßigen Bewegungen und erstrebte eine große Beweglichkeit, Konzentrierungsfähigkeit der einzelnen Truppenteile und beständige Offensive, als dem französischen Charakter besser entsprechend. — An der belgischen Grenze hielt sich am besten von allen französischen Festungen nur noch Maubeuge, die indes von großer Übermacht eingeschlossen war. Ziel sie, so war der Weg nach Paris offen. — b) Carnot eilte selbst nach Maubeuge, entwarf den Angriffsplan auf die vorteilhafte Stellung der Austerreicher bei dem hochgelegenen Dorfe Wattignies, ergriff das Gewehr eines Grenadiers und führte seine Truppen unter dem heftigsten Kugelregen und den gewaltigsten Kavallerie-Anstößen gegen den Feind. Sein Beispiel gab den Soldaten solchen Mut, daß sie ihren Gegner durch einen Bajonettangriff aus seinen Verschanzungen trieben und Maubeuge entsetzten. Frankreich war vorläufig gerettet. Gewiß mit vollem Recht konnte Napoleon später sagen: „Der Sieg bei Wattignies ist der schönste der ganzen Revolution.“ — Wenige Tage darauf saß Carnot wieder an seinem Arbeitstisch in Paris. Kein einziger seiner Kollegen und Sekretäre erfuhr, was er Großes bei Maubeuge vollbracht hatte. — c) Carnot und seine Generale vertrieben die fremden Heere von der französischen Grenze. Nicht nur wurde Belgien wieder erobert, sondern sogar Holland unterworfen und zur batavischen Republik umgeschaffen. — Preußen, Sachsen, Hannover und Hessen-Kassel schlossen 1795 mit Frankreich den Frieden von Basel.

10. Schreckensherrschaft. — a) Robespierre und seine Genossen sorgten indes für Ruhe im Innern Frankreichs in ihrem Sinne. Ihr Schreckensregiment stellte selbst das eines Nero in den Schatten. Man berechnet, daß über diese Zeit etwa 150,000 Franzosen als Flüchtlinge im Auslande weilten, daß etwa 400,000 in den Kerker schmachteten und wohl eine Million guillotiniert, erschossen, extränkt u. s. w. wurde, in den Departementen des Westens allein eine halbe Million. Auch Kinder, sogar Säuglinge, Greise und Weiber wurden erbarmungslos hingeschlachtet. Ein mißbilligendes Wort, eine unbedeutende Handlung konnte den Tod bringen. In Lyon wurden 60 Frauen getötet, weil sie den Gottesdienst eines unbeeidigten Priesters besucht hatten. Eine Frau wurde guillotiniert, weil sie ihrem blinden und tauben alten Manne die Börse mit den königlichen Abzeichen nicht weggenommen hatte. Dazu kamen noch unzählbare

Güterberaubungen. — b) Alles Alte sollte verschwinden: die christliche Religion wurde für abgeschafft erklärt und ein leichtfertiges Frauenzimmer in himmelblauem Mantel und roter Jakobinermütze als Göttin der Vernunft durch die Straßen von Paris geführt und verehrt. Man goß die Glocken zu Kanonen um, machte aus den Meßgewändern Pumphosen, verwendete die Meßbücher zu Patronenpapier und die Kirchen zu Magazinen. Eine neue Zeitrechnung, mit der Gründung der Republik beginnend, wurde eingeführt. Die gewöhnliche Anrede war „Bürger.“ — c) Der Staatsbankrott brach aus; die Assignaten, das sind Anteilscheine an Staatsgütern, schon von der konstituierenden Nationalversammlung eingeführt, waren total wertlos geworden, so daß z. B. ein Schuster für ein Paar Schuhe lieber ein Ferkel als 4000 Franken in Assignaten annehmen wollte. — d) Robespierre wütete auch gegen seine Freunde. Danton und sein Anhang erlitten im Frühling 1794 den Tod durch Henkershand. Am 27. Juli 1794 schlug endlich auch Robespierres Stunde. Er wurde mit seinen Helfershelfern guillotiniert. Marat, der in seinem „Volksfreund“ unaufhörlich zur Plünderung und Ermordung der Reichen aufgefordert hatte, war schon im Sommer 1793 von dem mutigen Mädchen Charlotte Corday ermordet worden. Die Schreckenszeit hatte damit ein Ende. Die noch lebenden Girondisten wurden zurückgerufen, sie traten wieder in den Konvent, der nun an die Ausarbeitung einer neuen Verfassung ging, die im Herbst 1795 in Kraft trat. — e) Der Klub der Jakobiner wurde aufgehoben, ihr Sitzungshaus zerstört. Wo sich nur eine rote Mütze zeigte, wurde ihr Träger blutig geschlagen. Der Pöbel zwar versuchte wiederholt den Konvent zu sprengen und die Schreckenszeit wieder aufleben zu lassen, besonders als dieser beschloß, daß die neuen gesetzgebenden Räte zu zwei Dritteln aus dem Konvent genommen werden sollten. Umsonst; als der Konvent Bonaparte mit der Bewältigung des Aufstandes beauftragte, säuberte der junge General die Straßen mit Kartätschen. Nun begann gegen die Anhänger der Revolution ein entsetzlicher Rachezug. In Südfrankreich überbot der weiße Schrecken — von der Farbe des Bourbonenbanners also benannt — den roten; denn hier wurden die Anhänger der Revolution zu Hunderten eingekerkert und von den Royalisten auf die grausamste Weise hingeschlachtet, ohne daß die Mörder bestraft wurden.

11. Napoleon Bonaparte und der italienische Feldzug. (1796—1797.)

— a) Nach der neuen sogenannten Directorialverfassung ruhte die gesetzgebende Gewalt im Rat der Alten und im Rat der 500. Die vollziehende Gewalt übte ein fünfgliedriges Directorium aus. Zum erstenmale wendeten hier die Franzosen das Zweikammer-system an. Carnot wurde Direktor und übernahm als solcher das Kriegswesen. Im Frühling 1796 stellte er drei große Heere gegen Oesterreich auf. Jourdan sollte durch Franken, Moreau durch Schwaben, und Napoleon Bonaparte durch Oberitalien gegen Wien vordringen.

Während die beiden erstern zurückgeworfen wurden, legte der letztere durch seine glänzenden Siege den Grund zu seiner spätern Größe.

Napoleon Bonaparte wurde am 15. August 1769 zu Ajaccio (sprich: Njatscho) auf Corsica als der Sohn eines Advokaten von altadeligem Geschlecht geboren. Italienisches Wesen herrschte auf dieser Insel vor, da sie erst ein Jahr vor seiner Geburt von Genua an Frankreich verkauft worden war. Der zehnjährige Knabe besuchte die Kriegsschule in Brienne. Von allen Fächern liebte er Geschichte und Mathematik am meisten. Schon da zeigte sich sein großer Geist und sein selbststüchtiges Wesen. 1785 ward er Artillerie-Unterlieutenant und kam zur weitem Ausbildung in den Kriegswissenschaften nach Paris. Er schloß sich der Revolution an und ward Republikaner, eifriger Jakobiner, ja sogar Freund Robespierres. Nachdem er Toulon von den Engländern nach hartem Kampfe zurückerobert, avancierte er zum Brigadegeneral. Der Sturz Robespierres brachte ihn nicht nur um sein Amt, sondern auch noch 14 Tage ins Gefängnis. Er kam in Armut und fristete ein elendes, aber arbeitsreiches Dasein in Paris. Die neuen Machthaber verpflichtete er sich durch die Niederwerfung des furchtbaren Jakobineraufstandes im Oktober 1795. Bonaparte wurde zum General des französischen Heeres in Italien ernannt. Vor seiner Abreise verheiratete er sich mit Josephine, der schönen Witwe des guillotinierten Generals Beauharnais.

b) Bonaparte traf das Heer im traurigsten Zustande. „Soldaten,“ sagte er, „ihr seid nackt, schlecht genährt; die Regierung schuldet euch sehr viel; sie vermag euch nichts zu geben. Ich will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden zu eurer Verfügung stehen. Ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichtümer finden.“ Ein neuer Geist belebte das Heer. Durch rasche Schläge setzte er den König von Sardinien in solchen Schrecken, daß er Frieden schloß und dabei Savoyen und Nizza abtrat. Dann warf Bonaparte die Oesterreicher über die Adda zurück. Bei Lodi kam es zu einer entsetzlichen Schlacht, wobei er selbst in die größte Gefahr geriet. Sein Hut und Rock waren durchlöchert. Doch er siegte und erregte dadurch das Erstaunen von ganz Europa. — c) Jetzt zog er in Mailand ein. Die Herzöge von Parma und Modena, ja auch der Papst beeilten sich, den Sieger durch große Geldsummen und Kunstschätze günstig zu stimmen. Parma zahlte zwei und Modena zehn Millionen Franken und der Papst noch viel mehr; dieser mußte überdies Bologna und Ferrara abtreten. Die Kunstschätze Italiens wollte Bonaparte seinem Vaterlande in prächtigen Museen als seine Siegestrophäen zeigen. Seine Raubgier zeigte sich auch hier. Die hölzerne Figur des Muttergottesbildes in dem berühmten Wahlfahrtsort Loreto, südlich von Ancona, schickte er nach Paris; die sieben Millionen Franken hingegen, die er dort ent hob, behielt er für sich. Um seine Regierung kümmerte er sich wenig; vom Herbst 1796 hinweg legte er ihr keine Rechnung mehr ab. — d) Nach wenigen Monaten blieb Oesterreich in Oberitalien nur noch die starke Festung Mantua, deren Belagerung Bonaparte schon Ende Juni 1796 begann. Oesterreich machte die größten Anstrengungen, Mantua zu entsetzen. Vier Entsatzheere schickte es gegen den „kleinen Korporal,“ wie Bonaparte bei seinen Soldaten, oder gegen den „kleinen Tiger,“ wie er von Menschenkennern bezeichnender

genannt wurde. Alle wurden vernichtet. Mantua mußte sich ergeben. Der Sieger überschritt die Alpen und bedrohte Wien. — e) Um sich seinen Rücken zu sichern, suchte er die Republik Venedig zu stürzen. Da diese aber sorgfältig vermied, ihm Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, ließ er durch einige seiner Soldaten Streit anfangen, worauf ihm die Angegriffenen den Gefallen erwiesen, sich zur Wehre zu setzen und zwei der Frechen zu töten, was ihm den gewünschten Anlaß zur Vernichtung der Republik Venedig bot. — f) Da die Tiroler sich zu erheben und ihm den Rückweg abzuschneiden drohten, schloß er den Frieden von Campo Formio, einem Schlosse im Venetianischen. Oesterreich trat Oberitalien, Belgien und in einem geheimen Artikel auch das ganze linke Rheinufer an Frankreich ab und erhielt dafür Venedig. Die deutschen linksrheinischen Fürsten sollten auf dem Kongreß in Rastatt auf dem rechten Ufer entschädigt werden. Die Lombardei ward zur cisalpinischen, Genua zur ligurischen Republik umgeschaffen. Französische Waffen verwandelten bald darauf die Schweiz in die helvetische, Rom in die römische und Neapel in die parthenopäische Republik.

12. Bonapartes Expedition nach Ägypten.

1798 und 1799. — a) Jetzt wagte nur noch eine Macht der französischen Republik zu trotzen, nämlich England, das jener fast alle Besitzungen in Ost- und Westindien entrisen hatte. Es zu demütigen, wurden jetzt in allen französischen Häfen große Rüstungen getroffen. Man wollte die Engländer glauben machen, man werde eine Landung in ihrem Lande selbst versuchen. Bonaparte aber faßte den abenteuerlichen Plan, Ägypten zu erobern, um dadurch die Macht Englands im Mittelmeer zu brechen und Ostindien um so leichter bedrohen zu können. Zudem hoffte er, in großem Eroberungszuge auf dem Landweg über Syrien, Konstantinopel und Wien Frankreich wieder zu erreichen. Die Direktoren gingen um so eher auf diesen Plan ein, als sie dadurch des ihnen schon zu mächtig gewordenen Bonaparte los zu werden hofften. Im geheimen wurden alle Vorbereitungen zur Expedition nach Ägypten getroffen. — b) Trotzdem der englische Admiral Nelson Bonaparte bei Korsika und Sardinien auf-lauerte, segelte dieser am 19. Mai 1798 mit 35,000 Mann und vielen Gelehrten an Bord ab und erreichte glücklich Malta, das er eroberte und mit 4000 Mann besetzte. Nelson hatte unterdessen seine Abfahrt erfahren und eilte ihm nach. Als Bonaparte an der Südküste von Randia vorbeisegelte, fuhr ihm Nelson noch etwas südlicher vor, ohne ihn zu bemerken. Ahnend, die Franzosen möchten sich Ägypten zum Ziele genommen haben, trieb er seine Flotte direkt auf Alexandrien zu. Da er sie hier nicht traf, so suchte er sie an andern Orten. Zwei Tage später, den 1. Juli 1798, kam Bonaparte in Sicht Alexandrias, landete während der Nacht seine Truppen und bemächtigte sich am Morgen der Stadt. Hierauf zog er, beständig umschwärmt von Mamelucken, den Herrschern Ägyptens, gegen Kairo, während sich seine Flotte im Hafen

von Abukir in Sicherheit zu bringen suchte. Trotz des Wüstenwegs und der unerträglichen Hitze bewahrten die Soldaten stets guten Humor. Sie nannten die Esel, welche das Gepäck der Gelehrten trugen, ihre Halbgelehrten. Nachten die Reiterhorden der Mamelucken, so ertönte der Kommandoruf: Esel und Gelehrte in die Mitte! und rasch wurde das Carré gebildet. — c) Bonaparte kündigte sich den Agyptern als Freund des Sultans, Beschützer ihres Glaubens und als Befreier an; denn er wolle die räuberischen Mamelucken verjagen; allein der Sultan zog mit zwei Heeren gegen ihn. Angesichts der mächtigen Pyramiden und der bevorstehenden Schlacht rief Bonaparte: „Franzosen, heute werdet ihr den Beherrschern Agyptens eine Schlacht liefern; vergeßt nicht, daß von der Höhe dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf euch herabschauen.“ Der glänzende Sieg bei den Pyramiden (21. Juli 1798) öffnete ihm die Thore der Hauptstadt Kairo und machte ihn zum Herrn des Landes. Doch am 1. August 1798 traf ihn ein schwerer Schlag; denn Nelson vernichtete an diesem Tage bei Abukir die französische Flotte. Das Admiralitätsschiff flog sogar samt 120 Kanonen, dem Admiral und drei Millionen alter Berner-Franken, welche die Franzosen in Bern geraubt hatten, in die Luft. Der Rückweg nach Frankreich war Bonaparte dadurch abgeschnitten. — d) Nach Unterwerfung Oberägyptens und Dämpfung eines Aufstandes in Kairo erreichte er Syrien. An den heiligen Orten Nazareth und Tabor, die sonst nur Gedanken des Friedens wecken, wurde blutig gekämpft und die türkische Armee zer Sprengt. Doch die Seefestung Akkon hemmte Bonapartes Siegeslauf, da hier die Türken von den Engländern wirksam unterstützt wurden. Achtmal bestürmte er sie; umsonst. „Dieser Steinhausen von Akkon hat mich mein Schicksal verfehlen lassen,“ klagte er später auf St. Helena. Zudem brach eine Seuche in seinem Heere aus. Mit Zurücklassung der Kranken führte er sein Heer wieder nach Agypten zurück, wo er am 25. Juli 1799 das gelandete Heer der Türken bei Abukir überwältigte und dadurch die Scharte wieder auswezte, welche ein Jahr vorher die Vernichtung seiner Flotte in den französischen Ruhm gerissen hatte.

13. Staatsstreich Bonapartes. — a) Unterdessen war im Westen der zweite Koalitionskrieg zwischen Frankreich einerseits, Osterreich, England und Rußland anderseits ausgebrochen. Das Direktorium mußte zu seiner Erhaltung Krieg führen. Die Franzosen wurden auf der ganzen Linie von Neapel über den Gotthard bis zum Niederrhein geschlagen und kamen in eine ganz mißliche Lage. Suworow, ein russischer General, führte, nachdem er die Franzosen aus Italien vertrieben, sein Heer über den Gotthard. Als Bonaparte von der traurigen Lage hörte, in der sein Heimatland sich befand, entschloß er sich zur Rückkehr. Kleber mit dem Heer zurücklassend, segelte er glücklich zwischen den englischen Kreuzern nach Frankreich zurück. Bei seiner Ankunft hatte sich die Lage Frankreichs schon etwas besser gestaltet; denn Massena

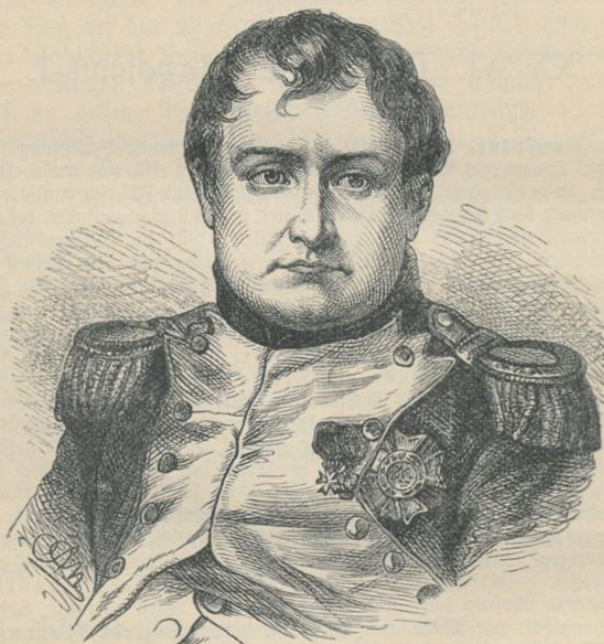
hatte am 25. und 26. September 1799 die Österreicher bei Zürich geschlagen, bevor Suworow sich mit ihnen hatte verbinden können. Dieser wurde aus dem schweizerischen Muottathal über den Pragelpaß nach Glarus und von da über den Panixer- und Segnespaß nach Graubünden gedrängt. — **b)** Bonaparte aber stürzte am 9. November (18. brumaire) 1799 die verhaßte Direktorialregierung und machte sich zum ersten Konjul. Das französische Volk, sich nach einer starken Regierung sehndend und Ruhe erhoffend, begrüßte den Staatsstreich. Er war das Grab der französischen Republik, die sich jetzt nach zehnjährigem Bestande unter einen Willen beugte und dadurch fast unmerklich wieder in den Hafen der Monarchie in Form einer Militärdiktatur einlenkte.

XXXVI. Der Kaiser Napoleon I.

1804—1814.

Das Konsulat. 1799—1804. — **a)** Nach der neuen Verfassung standen an der Spitze des Staats drei Konsuln, von denen jedoch der erste eine wahrhaft königliche Macht besaß, da er das Heer befehligte und über Krieg und Frieden entschied, während die beiden andern bloß beratende Stimme hatten und sich nicht einfallen lassen durften, neben Bonaparte noch etwas bedeuten zu wollen. Für die Gesetzgebung war das Zweikammersystem beibehalten. — **b)** Bonaparte bezog das alte Schloß der Tuilerien als Wohnung und machte durch seinen fürstlichen Aufwand die Hoffnungen derer zu nichte, die ihn als zweiten Washington gepriesen. Er schuf durch Stiftung der Ehrenlegion einen neuen Adel, war der Schöpfer eines weitverzweigten Polizeisystems und knebste die Presse. Doch stiftete er als Konsul auch viel Gutes. Er ordnete das Finanz-, Rechts- und Kirchenwesen. Soldaten und Beamte wurden regelmäßig bezahlt; als Rechtsnorm stellte er mit Hilfe von Gelehrten ein schon vom verrufenen Konvent begonnenes Gesetzbuch auf, dessen Vortrefflichkeit allgemein bis auf die neueste Zeit anerkannt wurde. Den Gottesdienst stellte er samt der christlichen Zeitrechnung wieder her; er schloß mit dem Papste das Konkordat. Die Emigranten durften wieder zurückkehren. — **c)** Trefflich verstand es Bonaparte, die gewandtesten Männer für die hohen Ämter auszuwählen; er betraute Talleyrand, der gesagt haben soll, die Sprache sei dem Menschen gegeben, damit er seine Gedanken verberge, mit dem Departement des Außern, den schlauen Fouché mit dem der Polizei. — **d)** Bonaparte mußte den zweiten Koalitionskrieg fortsetzen. Während Moreau durch Süddeutschland gegen Wien vorrückte, überschritt er, wie einst Hannibal, die Alpen und wurde durch den Sieg von Marengo, einem Ort bei Alessandria, wieder Herr über Oberitalien. Dieser Sieg war zwar nicht sein Verdienst, sondern dasjenige seiner Generale Kellermann und Desaix, die, nachdem Bonaparte bereits geschlagen worden war, die siegestrunkenen Österreicher mit solchem Ungeflüm angriffen, daß sie in wilder Unordnung davonslohen. Gleichzeitig siegte auch Moreau in Deutschland. — **e)** Im Frieden von Lunéville 1801 trat Österreich das linke Rheinufer an Frankreich ab; etwa drei Millionen Seelen kamen damit an Frankreich. Die Fürsten sollten für ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer mit solchen auf dem rechten entschädigt werden. Der Friede von Amiens, den er 1802 mit England abschloß, in welchem dieses die meisten Eroberungen wieder herausgeben mußte, beendigte den zweiten Koalitionskrieg (1798—1802). — **f)** Von der größten Bedeutung waren die Beschlüsse der Deputierten des deutschen Reichs, die in Regensburg zusammenkamen; denn sie begründeten in Deutschland eine ganz neue Ordnung. Die geistlichen Reichsstände verloren ihren Landbesitz. Die Bischöfe, Äbte u. s. w. hörten somit auf, weltliche Herrscher zu sein.

1. Charakterschilderung Napoleons. — a) Am 2. Dezember 1804 wurde Napoleon I. feierlich zum Kaiser der Franzosen gekrönt. Zu diesem Anlasse hatte er extra den Papst nach Paris kommen lassen, damit er ihn salbe. Als er ihm aber die Krone aufsetzen wollte, entriß sie Napoleon seinen Händen und setzte sie sich selbst auf, desgleichen auch seiner Gemahlin Josephine. — b) Die Regierungsweise Napoleons I. glich derjenigen Ludwigs XIV. Die ganze Verwaltung war centralistisch; alles hing von seinem Willen ab; mit der trägen Ruhe kehrte im Volke auch die Knechtschaft zurück. — c) Napoleon I. war ein außerordentlicher Mensch. Er fühlte, handelte und dachte nicht, wie andere Menschen zu thun pflegen. Diese bedürfen der Liebe;



Napoleon I.

er hielt sie für ein Kennzeichen der Schwäche. Andere Menschen sind Erregungen zugänglich und verraten ihre Gefühle durch den Gesichtsausdruck; Napoleon beherrschte sich so sehr, daß man aus seinem Marmor Gesicht unmöglich seine Gedanken lesen konnte. — d) Er befaß eine unermüdlche Arbeitskraft. Selten schlief er mehr als drei Stunden; es war ihm sogar möglich, tagelang ununterbrochen zu arbeiten; man sah ihn 18 Stunden lang an derselben Arbeit sitzen. Durch nichts ließ er sich zerstreuen. Nicht selten diktierte er vier Sekretären zu gleicher Zeit, ohne sich in einem Wörtchen zu irren. — e) Er befaß in Staatsgeschäften

ein staunenerregendes Wissen. In jedem Ministerium wußte er mehr als der Minister und in jedem Bureau wenigstens ebenso viel als der Sekretär. Er besaß ein enormes Gedächtnis, namentlich für Ortsnamen. Noch größer aber war sein Wille. Sièvès (spr. Siejäs) pflegte zu sagen: „Er will alles, er kann alles, er versteht alles.“ Seine Pläne gingen auf nichts weniger als auf die Herrschaft der ganzen Welt aus. — f) Die Triebfeder all seines Handelns war nichts als die Selbstsucht. Wie Ludwig XIV. kannte er nichts Höheres als sich selbst, und der Verherrlichung seines lieben Ich war sein ganzes Streben gewidmet. Sein unbegrenzter Ehrgeiz ließ ihn sagen: „Meine Völker in Italien müssen mich genug kennen, um nicht zu vergessen, daß ich in meinem kleinen Finger mehr weiß, als sie in all ihren Köpfen zusammen.“ Er betrachtete sich als ein Wesen, das geschaffen worden war, um die Welt zu beherrschen. Nie durfte sich ihm ein Mann mit selbständigem Willen nähern. Die beständigen Schmeicheleien haben nicht wenig dazu beigetragen, das aus ihm zu machen, was er geworden. Die Menschen kamen ihm wie Puppen vor, mit denen er ganz nach Belieben spielen könne. „Was kümmert doch einen Mann, wie ich bin, das Leben von einer Million Menschen.“ — g) Eine beständige Furcht und Unsicherheit ließ an seinem Hofe ein eigentliches Wohlbefinden nicht aufkommen. Auch da galt nur Befehl und Gehorjam. Eine Gemüthlichkeit war unmöglich, da die Ungezwungenheit des Verkehrs fehlte. Napoleons Ehrgeiz kostete die Franzosen allein von 1804—1815 ungefähr 1,700,000 Mann, die auf seinen Schlachtfeldern verbluteten.

2. Der dritte Koalitionskrieg. 1805. — a) Bald darauf brachte England mit Rußland, Schweden und Oesterreich die dritte Koalition zu stande. Doch Napoleon kam ihnen zuvor; er stand damals auf der Höhe seiner Kraft und Macht und wußte den Feldzug mit solcher Geschicklichkeit durchzuführen, daß dieser noch heute die größte Bewunderung erregt. Bevor die Koaliirten recht gerüstet waren, stand Napoleon mit 200,000 Mann schon in Süddeutschland und rückte gegen Wien vor. Baden, Württemberg und Bayern mußten sich ihm anschließen. General Mack stellte sich ihm entgegen; allein er wurde in dem schlecht bewehrten Ulm eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen. Unter beständigen Kämpfen erreichte Napoleon Wien. — b) Am 2. Dezember 1805, am Jahrestag der Kaiserkrönung, kam's bei Austerlitz in Mähren zur Dreikaiserschlacht. Als sich die Russen über einen zugefrorenen See zurückziehen wollten, ließ Napoleon das Eis mit Kartätschentugeln einschleßen, so daß Hunderte von Soldaten ertranken. Er errang einen glänzenden Sieg. Der Kaiser Franz hatte schon am Tage darnach eine Unterredung mit Napoleon, worauf der Friede von Preßburg abgeschlossen wurde. Die Oesterreicher mußten Venedig an Italien, Tirol und Vorarlberg an Bayern und den Breisgau samt Freiburg und Konstanz an Baden abtreten. — c) Ein bitterer Wermutstropfen trübte Napoleons

Siegesfreude. Auf der Höhe von Trafalgar, unweit Gibraltar, wurde die spanisch-französische Flotte am 21. Oktober 1805 von Nelson vernichtet. Nur wenige Schiffe konnten die Franzosen in den Hafen von Cadix retten. Allein Nelson hatte seinen Sieg mit dem Leben erkaufen müssen; eine Kugel von dem Mastkorb eines feindlichen Schiffes aus hatte ihn mitten ins Herz getroffen. Napoleons Hoffnungen zur See waren damit für immer vernichtet; bald suchte er England auf andere Weise tödlich zu treffen. — **d)** Der Friede von Preßburg schließt eigentlich den dritten Koalitionskrieg ab, wenn auch England und Rußland im Kriegszustand verharrten. Dieser Krieg hatte schwere Folgen für Deutschland. Sechzehn süddeutsche Fürsten, an ihrer Spitze Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, schlossen 1806 unter dem Protektorate Napoleons den Rheinbund, dem später alle Staaten Deutschlands mit Ausnahme Preußens und Oesterreichs beitreten mußten. Sie verpflichteten sich Frankreich zur Waffenhilfe. Da legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder; damit löste sich das „heilige römische Reich deutscher Nation“ auf, nachdem es tausend Jahre bestanden hatte. Die Fürsten von Württemberg und Bayern erhob Napoleon zu Königen, den Markgrafen von Baden zum Großherzog und verband sie sich noch durch Verschwägerung.

3. Der vierte Koalitionskrieg oder Preußens Erniedrigung. 1806—1807. — **a)** Auch der preußische König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) wurde zum Kriege gereizt. Er fand Hilfe bei England und Sachsen, namentlich aber bei Rußland. Das preußische Heer, annähernd 150,000 Mann stark, hatte so gut wie die Staatsverwaltung seit dem Tode Friedrichs des Großen nicht nur keinen Schritt vorwärts gethan, sondern war in allen Dingen zurückgegangen. Seine Generale waren alte Männer, die Napoleon nicht gewachsen waren. Die jungen Offiziere waren voll verletzenden Übermuths. — **b)** Kaum hatte Preußen die Kriegserklärung abgeschickt, so stand Napoleon schon mit einem schlagfertigen Heere von 200,000 Mann in Thüringen. Bei Jena und Auerstädt brachte er am 14. Oktober 1806 den Preußen eine entsetzliche Niederlage bei. 50,000 Preußen waren tot, verwundet oder gefangen, während die Franzosen ihren Verlust bloß auf 1100 Tote angaben. Eine grenzenlose Mutlosigkeit bemächtigte sich jetzt der Preußen und Sachsen. Napoleon wußte diese geschickt auszubeuten. — **c)** Er behandelte den Kurfürsten von Sachsen mit der größten Schonung. Nicht nur schenkte er allen sächsischen Gefangenen die Freiheit, sondern gab auch dem Kurfürsten sein Land ungeschmälert zurück. Ja, später machte er ihn zum König und gab ihm noch das Herzogtum Warschau. Der Kurfürst von Sachsen war von nun an zu seinem und seines Volkes Unglück ein treuer Bundesgenosse Napoleons. — **d)** Mit verdächtiger Eile ergaben sich die preußischen Festungen; Stettin mit 500 Mann, 150 Kanonen und reichen Vorräten ergab sich sogar einem kleinen Korps leichter

Kavallerie, so daß Napoleon spottete, er könne jetzt sein schweres Geschütz einschmelzen lassen, da man mit Husaren Festungen erobern könne. Napoleon zog schon am 27. Oktober in Berlin ein; innerhalb sechs Wochen war ganz Preußen bis zur Oder unterworfen. — e) In Berlin erließ Napoleon die unsinnige Kontinental Sperre gegen England. Englische Waren sollten, wo sie sich fänden, weggenommen, jeder englische Unterthan als Kriegsgefangener behandelt, auch jeder Briefverkehr mit England untersagt werden. Bis zum Sturze Napoleons lastete diese Kontinental Sperre mit bleierner Schwere auf dem Festland Europas. Allein das Verbot verfehlte seine Wirkung und schlug vielfach zum Nutzen Englands aus; denn jetzt bemächtigte es sich der außereuropäischen Besitzungen Frankreichs und seiner Vasallenstaaten. Auch erzeugte die Kontinental Sperre einen schwunghaften Schmuggel; einzig an der Nordküste Frankreichs soll es auf 20,000 Zollbeamte 100,000 Schmuggler gegeben haben. — f) Während sich Friedrich Wilhelm III. mit seiner unvergleichlichen Gemahlin Luise und seinen Kindern nach Königsberg flüchtete, erließ Napoleon einen Aufruf an die Polen, worin er ihnen Hoffnung auf Wiederherstellung ihres frühern Reiches machte. Freudig folgten sie seinem Ruf und schüttelten das preussisch-russische Joch ab. Endlich rückten die Russen zur Hilfe Preußens heran. Am 8. Februar 1807 kam es bei Preussisch-Eylau, südlich von Königsberg, zu einer der fürchterlichsten Schlachten des Jahrhunderts. Zwei Tage lang wurde mit der größten Erbitterung gekämpft. Beide Heere, das französische wie das russisch-preussische, fochten bis zur Erschöpfung. Weil die Russen in der Nacht darauf das Schlachtfeld verließen, so schrieb sich Napoleon den Sieg zu. Am 14. Juni 1807 erfocht er über die vereinigten Russen und Preußen einen glänzenden Sieg bei Friedland, südöstlich von Königsberg. — g) Preußen war total erschöpft. Es mußte im Frieden zu Tilsit nicht nur sein Land zwischen Rhein und Elbe, sondern auch noch den größten Teil des aus den Teilungen Polens Erhaltenen abtreten. Aus jenem entstand das Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel, aus diesem das Herzogtum Warschau. Preußen verlor damit die Hälfte seines Gebietes; überdies hatte es noch eine Kriegskontribution von 140 Millionen Franken zu bezahlen. — h) Napoleon hat kein anderes Land mehr gedemütigt wie Preußen. Es wurde schrecklich gedrückt, aber nicht erdrückt. Die schweren Leiden führten zu einer vollständigen Umgestaltung des Staates, wozu der Freiherr vom Stein und der General Scharnhorst das meiste beitrugen. Die Erbunterthänigkeit der Baiern wurde aufgehoben, die Städte erhielten Selbstverwaltung, viele Privilegien wurden abgeschafft. Scharnhorst reorganisierte das Militärwesen. Fortan sollte das Heer nur aus Landeskindern bestehen. Preußen entfaltete, wie einst Rom nach Cannä, eine bewunderungswürdige Thätigkeit, sich wieder aus dem Staube zu erheben.

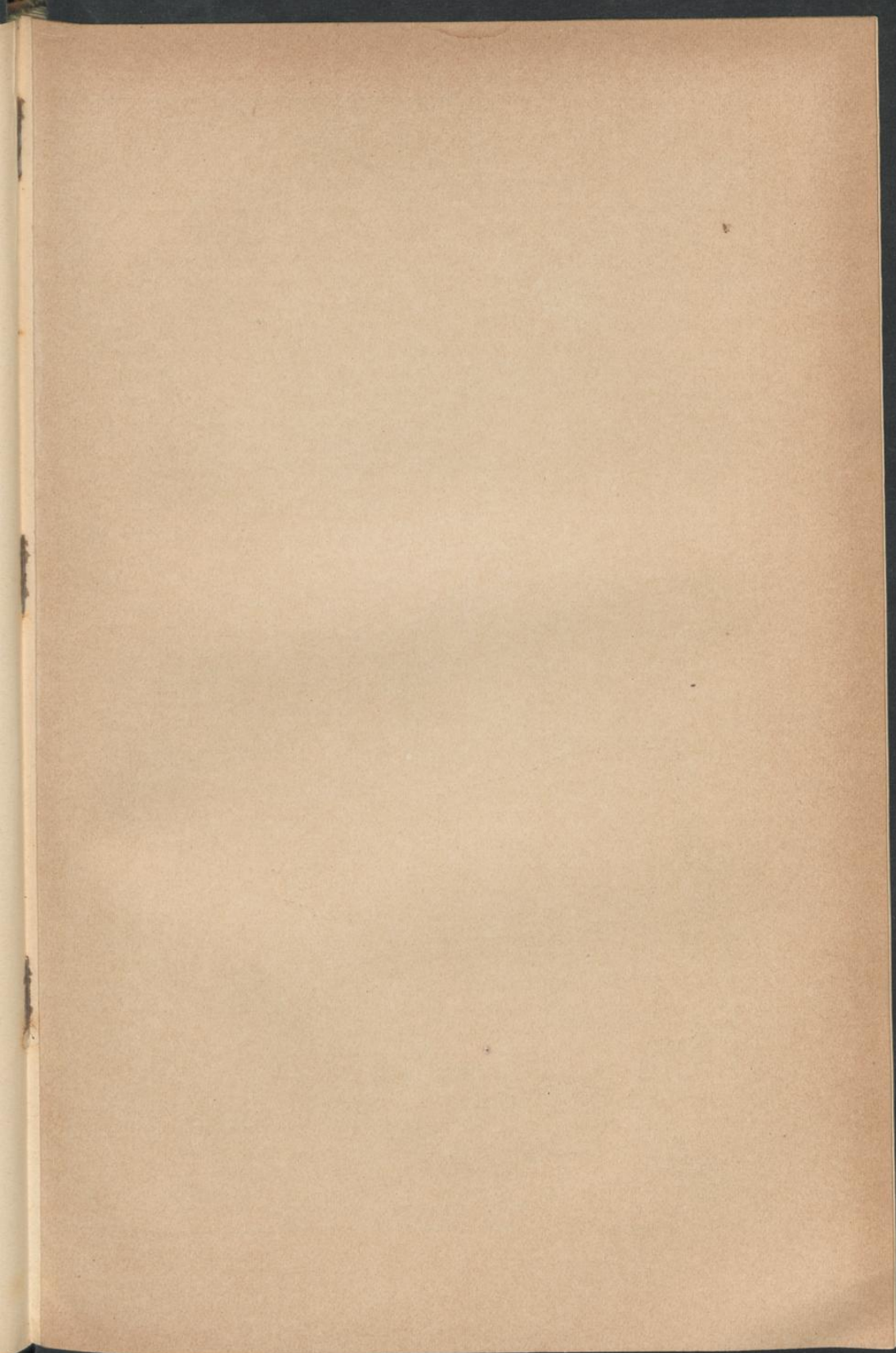
4. Vergewaltigung Spaniens. 1808—1809. —

a) In Spanien herrschten damals die traurigsten Zustände. Der schwache

König Karl IV. hatte sich mit seiner sittenlosen Gemahlin ganz ihrem Günstling, dem „Friedensfürsten“ Godoi, überlassen, der sich durch Guitarrenspiel und niederträchtige Schmeichelei vom Leibgardisten bis zum allmächtigen Minister Spaniens empor geschwungen hatte. Der Kronprinz Ferdinand haßte Godoi und ward deswegen vom König verfolgt, ja sogar eingekerkert, aber vom Volke geliebt; im Grunde war er nicht besser als seine Eltern. — b) Als Napoleon eine spanische Festung nach der andern eroberte, ohne daß Godoi Verteidigungsmaßregeln traf, entstand ein Aufbruch; Godoi konnte mit Mühe sein Leben retten, der König aber mußte zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. abdanken. — c) Napoleon wußte nun die Königsfamilie nach Bayonne zu locken. Karl IV. trat in Bayonne die spanische Krone nicht an Ferdinand, sondern an Napoleon ab und schämte sich nicht, von ihm ein schönes französisches Schloß zur Wohnung samt einem großen Jahresgehalt anzunehmen. — d) Napoleon machte nun seinen Bruder Joseph zum König von Spanien. Doch dieser hatte schweren Stand; die nationalstolzen, durch die Freigabe ihres Königs aufs tiefste verletzten Spanier erhoben sich und begannen den Kleinkrieg oder die Guerilla. Das Volk war zum äußersten entschlossen. Die Franzosen wurden, wo sie sich in kleinern Truppen zeigten, aus Hinterhalten überfallen und niedergemacht. — e) Napoleon selbst unternahm an der Spitze von 250,000 Mann die Rückeroberung Spaniens, was ihm aufs glänzendste gelang. Aber kaum hatte er Joseph wieder auf den Thron gesetzt und Spanien verlassen, so brach die Guerilla von neuem aus. Joseph wurde allmählich über den Ebro zurückgedrängt. Später trieb Wellington sogar die Franzosen über die Pyrenäen hinüber. Der Volkskrieg in Spanien erregte die ersten Zweifel an der Unüberwindlichkeit Napoleons.

5. Napoleon auf der Höhe seiner Macht.

1809—1812. — a) Napoleon hatte Gile, aus Spanien zurückzukehren; denn Osterreich, ermutigt durch die Erfolge der Spanier, wollte sein Waffenglück gegen Frankreich nochmals probieren. Es stellte ihm in drei Heeren 450,000 Mann entgegen und rief in begeisterten Proklamationen das Volk gegen den Zwingherrn auf. Allein Osterreich war auch diesmal nicht glücklicher als früher. Mit blitzartiger Schnelligkeit stand Napoleon nach fünf Gefechten vor Wien und zog in die Hauptstadt ein. Da erschien Erzherzog Karl auf dem Marchfelde vor Wien. — b) Hier suchte ihn Napoleon auf; denn er hoffte, durch einen einzigen wuchtigen Schlag den Gegner zu vernichten oder doch so zu betäuben, daß er um Frieden zu bitten genötigt sein werde. Napoleon kämpfte um die Dörfer Aspern und Eßling, die auf der linken Seite der Donau liegen; er konnte sie jedoch nicht einnehmen. Die Schlacht kostete ihn 17,000 Mann. Zum erstenmal hatte er erfahren müssen, daß das Kriegsglück nicht ihm allein günstig sei. Nicht nur seine Truppen waren zu Tode erschöpft, sondern auch er selbst; denn nach der Schlacht lag er 20 Stunden nach einander

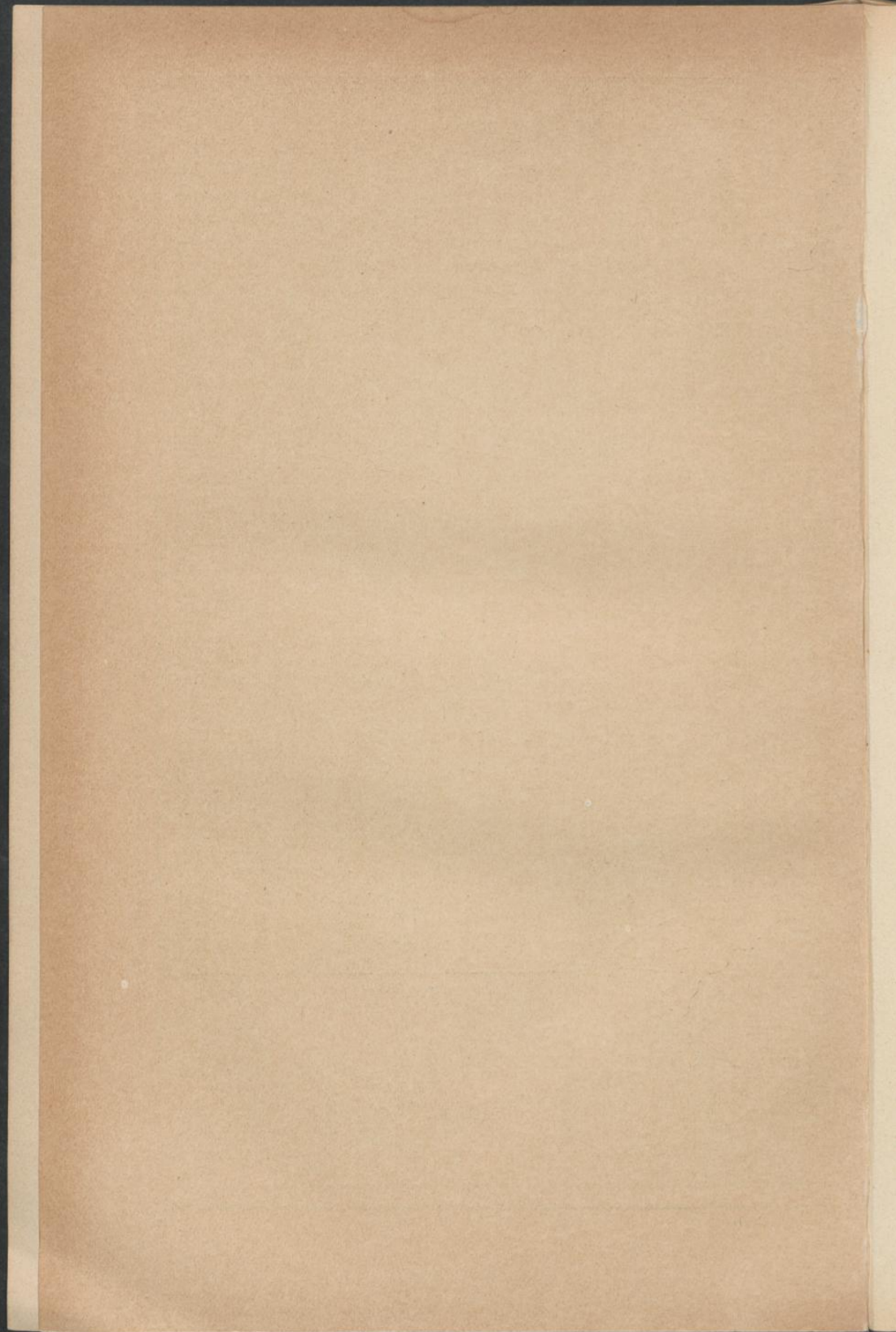


EUROPA
zur Zeit
NAPOLEONS I.
(um 1810)

Napoleons Zug nach Russland



Maßst. 1: 15,000,000



in dumpfem Schlaf, so daß die Marschälle berieten, was zu thun sei, wenn er nicht mehr erwachen sollte. Doch er erwachte wieder. Bald zog er Verstärkungen an sich und lieferte bei Wagram auf dem Marchfelde den Österreichern eine neue Riesenschlacht, die er gewann. — c) Im Frieden von Wien verlor Österreich aufs neue viel Land. Wohl erhoben sich die treuen Tiroler unter der Anführung Andreas Hofers, des Sandwirts von Passeyer, für ihren Kaiser; sie wurden überwunden, Hofer ward in einer einsamen Sennhütte gefangen genommen und in Mantua erschossen. — d) Im Jahre 1809 ließ sich Napoleon von seiner Gemahlin Josephine scheiden und hatte die Stierne, den von ihm so tief gedemüthigten Kaiser Franz um die Hand seiner Tochter zu bitten. Der gebeugte Fürst brachte auch dieses Opfer noch. So verheiratete sich dem Napoleon im Jahre 1810 mit der 19-jährigen Maria Louise. Damit verband er sich mit dem ältesten großen Herrscherhaus Europas, mit dem der Habsburger. 1811 erhielten sie einen Sohn, der schon in der Wiege den Titel „König von Rom“ führte.

6. Der russische Feldzug. 1812. — a) Seit dem Frieden von Tilsit war das europäische Festland im Westen und Centrum von Napoleon, im Osten von Alexander I. beherrscht. Aber der Ehrgeiz des erstern ertrug keinen Nebenbuhler. Darum suchte Napoleon den russischen Kaiser zum Kriege zu reizen. Er setzte den Herzog von Oldenburg, einen Schwager desselben, ab, und schlug sein Land zu Frankreich, so daß dieses jetzt bis an die Ostsee reichte. Alexander erzürnte sich sehr darüber; auch befürchtete er, Napoleon könnte das Königreich Polen wieder herstellen. Hinwiederum hielt der russische Kaiser die Continentalperre gegen England nicht streng. Napoleon plante nach der Unterwerfung Rußlands, Persien und von da aus Ostindien zu erreichen, wo er die Engländer am empfindlichsten zu treffen hoffte. — b) Er stellte ein Heer auf, wie die Welt seit den Zeiten des Keryes keines gesehen hatte; denn alle Staaten Europas, mit Ausnahme der nordischen, mußten ihm einen erheblichen Blutzoll an Menschenmaterial entrichten. Über 500,000 Franzosen, Deutsche, Italiener, Schweizer, Österreicher, Spanier, Portugiesen marschierten in vortrefflicher Ausrüstung in den mannigfaltigsten Uniformen im Sommer 1812 nach der russischen Westgrenze. — c) Am 23. Juni 1812 setzte Napoleon über den Niëmen, den Grenzfluß zwischen Preußen und Rußland. Dieses befand sich in der allergrößten Gefahr, da es mit der Türkei in einen Krieg verwickelt war; doch die Engländer wußten rasch einen Frieden zu vermitteln, damit die Russen alle ihre Streitkräfte gegen Napoleon verwenden konnten. Die Russen mußten auf allen Punkten zurückweichen. Einige behaupten, sie wären mit Absicht, alles hinter sich zerstörend, stets zurückgewichen, um die feindliche Armee dadurch tief ins Innere zu locken, wo ihr Feinde, Klima, Mangel an Lebensmitteln ein sicheres Grab bereiten mußten. Doch bei Smolensk am Dnjepr und an der Moskwa stellten sich die Russen

zum Kampfe, wurden aber nach heldenmüthiger Gegenwehr zurückgeworfen. — d) Jetzt stand Moskau dem Feinde offen. Beim Anblick dieser Stadt mit ihren 400 meist golddachigen Kirchen wurden die Sieger mit unaussprechlicher Freude erfüllt; denn hier hatte ihnen Napoleon Winterquartiere versprochen. Aber zu ihrer großen Verwunderung war die Stadt wie ausgestorben. Niemand kam dem Sieger entgegen, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überbringen. Ihre Thore waren weit geöffnet. Schon am Abend des 14. September 1812, wenige Stunden nach Napoleons Einzug, ging an einigen Orten Feuer aus. Kostopjchin, der Kommandant der Zarenstadt, hatte den ungeheuren Plan gefaßt, sie den Flammen zu übergeben, um dadurch die Franzosen zu vernichten. 2000 Sträflingen hatte er die Freiheit geschenkt, damit sie die Stadt an allen Ecken anzündeten. Beim vollständigen Mangel an Löschvorrichtungen griff das Feuer rasch um sich. Der Kreml, d. i. die alte Zarenburg, wo Napoleon abgestiegen war, blieb nicht verschont. Dieser konnte sich nur durch eine enge, krumme Gasse retten. 4500 hölzerne und 2900 steinerne Häuser lagen in Asche. Napoleon hoffte, Alexander werde ihn jetzt um Frieden bitten; geschickt wußte ihn dieser mit Friedenshoffnungen hinzuhalten. — e) Endlich entschloß sich Napoleon zur Rückkehr. Am 19. Oktober 1812 verließ er Moskau. Aber welcher entsetzlicher Rückzug! Schon am 7. November 1812 stieg die Kälte auf 17° R. Die Schrecken eines russischen Winters brachen über die „große Armee,“ die übrigens schon vor der Ankunft in Moskau durch Desertion enorm gelitten, herein. Es fehlte den Soldaten an Lebensmitteln; meistens mußten sie die Nacht unter freiem Himmel, auf Schnee gebettet, zubringen. Es fehlte ihnen an warmer Kleidung, da sie auf der Flucht ihr Gepäck weggeworfen und die Pferde der Bagagewagen aufgezehrt hatten. Diese jüngst noch so stolzen Soldaten suchten sich jetzt mit Bauernkitteln, Weiberröcken, Nachtmützen, Hunde- und Katzenfellen, Pferddecken, Schwals u. s. w. gegen die Kälte zu schützen. Zudem donnerten die Russen von links, rechts und hinten auf sie ein. Besonders schrecklich war der Übergang über die Berejina, einen Nebenfluß des Dnjepr. Tausende erfroren, verhungerten und wurden, fern von ihren Lieben, den Wölfen zum Fraß. Ein kleiner Rest schleppte sich nach der deutschen Grenze. Aber in welchem Zustand! Die meisten mit erfrorenen Nasen, Ohren oder Gliedmaßen, hohlhängig, zu Totengerippen ausgehungert, ohne Ordnung und Waffen. „Trommeln ohne Trommelstock, Kürassier im Weiberrock; so hat sie Gott geschlagen, mit Roß und Mann und Wagen!“ Von dem glänzenden Heere kehrten etwa 45000 Mann zurück, von denen sehr viele durch die unsäglichen Leiden lebenslänglich Krüppel blieben.

7. Freiheitskriege. 1813—1814. — a) Der Brand von Moskau war die Morgenröthe der neuen Freiheit. Das Volk erkannte in dem Untergang der großen Armee ein fürchtbares Strafgericht Gottes. Schon lange ersehnten die Unterjochten die Zeit, wo sie sich frei machen

könnten. Jetzt faßten die Völker neuen Mut. Das schwergedrückte Preußen ging allen voran; es schloß mit Rußland ein Bündnis. Der König Friedrich Wilhelm III. erließ einen begeisterten Aufruf an sein Volk. Auch die Dichter riefen zum Freiheitskampf auf. Ernst Moritz Arndt ermahnte: Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte, u. s. w. Theodor Körner, der bald darauf den Heldentod starb, sang: Du Schwert an meiner Linken, was soll dein heitres Blinken u. s. w. und verewigte in einem herrlichen Liede das Lützowische Freikorps, zu welchem er selbst gehörte. Der König rief, und alle, alle kamen. — b) Eine unbeschreibliche Begeisterung bemächtigte sich aller Preußen. Der Landmann verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstatt, der Kaufmann das Geschäft, Studenten und Professoren die Hochschulen, um für das Vaterland zu kämpfen. Alt und jung, vornehm und gering, reichte sich unter die kampfeslustigen Scharen. Unbeschreiblich groß war die Opferwilligkeit. Nach Berlin wurden 150,000 goldene Trauringe gesandt, wo sie gegen eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813“ umgetauscht wurden. Mädchen ließen sich ihr schönes Haar abschneiden und legten den Erlös auf den Altar des Vaterlandes. Der König stiftete zur Erinnerung und Belohnung des heiligen Krieges den Orden des eisernen Kreuzes. — c) Napoleon hatte sich gegen Preußen, Oesterreich, Rußland, Schweden und England zu wehren. Letzteres führte von Spanien aus einen wuchtigen Schlag gegen Frankreich. Der Hauptkampf aber sollte sich um Leipzig abspielen. Die Alliierten oder Verbündeten rückten unter blutigen Kämpfen in drei Heereszäulen strahlenförmig gegen diese Stadt heran. Blücher mit 95,000 Mann von Schlessien, Bernadotte mit 150,000 Mann von Berlin, und Schwarzenberg mit 160,000 Mann von Böhmen her. In den Tagen vom 16.—19. Oktober 1813 fiel bei Leipzig die Entscheidung. Die Alliierten waren Napoleon an Zahl überlegen, da noch vorher einige deutsche Staaten, z. B. Bayern abgefallen und zu den Deutschen übergegangen waren. Über 1000 Kanonen donnerten gegen einander; es war mehr ein Schlachten als eine Schlacht; das viertägige Gemorde kostete die Franzosen 80,000, die Alliierten 50,000 Mann. Napoleon unterlag; er eilte nach dem Rhein. — d) Die Alliierten boten ihm Frieden an; doch Napoleon wollte nichts davon wissen. Nun verfolgten sie ihn über den Rhein. Blücher suchte durch Lothringen und die Champagne, Schwarzenberg durch die Schweiz Paris zu erreichen. Mit der äußersten Verzweiflung wehrte sich Napoleon gegen beide Heere. Wo er selbst angriff, da siegte er; doch seine Generale unterlagen. Schlag er Blücher, so rückte Schwarzenberg vor; wandte er sich gegen diesen und überwand ihn, so war jener unterdessen wieder vorgerückt. Da faßte er den verzweifeltsten Plan, mit seinem Heere in Deutschland einzufallen in der trügerischen Hoffnung, Blücher und Schwarzenberg würden ihm folgen und Frankreich verlassen. Umsonst; er unterlag. Die Alliierten zogen am 31. März 1814 in Paris ein. Napoleon mußte

abdanken; vergeblich suchte er sich zu vergiften. Er wurde nach Elba verbannt; Ludwig XVIII., der Bruder Ludwigs XVI. bestieg den französischen Thron. Frankreich wurde im Frieden von Paris in die Grenzen des Jahres 1792 d. i. in diejenigen vor den Revolutionskriegen zurückgewiesen.

8. Wienerkongress. 1814—1815. — a) Auf einem Kongress zu Wien sollten alle Angelegenheiten der europäischen Staaten, namentlich des deutschen Bundes, neu geordnet werden. Eine große Zahl von Abgeordneten, Fürsten, Grafen zc. fand sich daselbst ein. Eine ungeheure Arbeit war hier zu bewältigen. Die Karte Europas hatte sich durch die Revolutions- und napoleonischen Kriege vollständig verändert. Metternich, der Vertreter Oesterreichs, führte den Vorsitz. Daß die alten Fürstenthümer wieder hergestellt und die republikanischen Verfassungen abgeschafft werden sollten, darüber war man bald einig; aber nicht sobald über die Verteilung der Gebiete. Die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung kamen da nur nebenbei in Betracht. Beinahe wäre ein neuer Krieg entbrannt; denn Preußen beanspruchte und besetzte ganz Sachsen, Rußland ganz Polen; doch kam endlich eine Einigung zu stande. — b) Die Beschlüsse des Wiener Kongresses sind von der allergrößten Bedeutung, weil sie zum Teil noch jetzt Gültigkeit haben. Die wichtigsten derselben waren: Oesterreich erlangte wieder die Grenzen, die es vor dem Kriege inne gehabt; es verzichtete auf das entlegene Belgien, erhielt aber dafür Venedig. Preußen bekam die Hälfte von Sachsen und andere Gebiete, verlor aber von seinem frühern Gebiet das Herzogtum Warschau an Rußland. Das deutsche Reich mit seinem Wahlkaiserthum wurde nicht wiederhergestellt, sondern ersetzt durch den „deutschen Bund“ von 39 Staaten, in dem Oesterreich den Vorsitz führte. Die frühere Republik Holland und das österreichische Belgien wurden zu einem Königreich der vereinigten Niederlande verschmolzen. Der Schweiz wurden drei neue Kantone: Genf, Neuenburg und Wallis, die schon früher mit ihr verbündet gewesen waren, zugeteilt.

9. Die Herrschaft der hundert Tage. 1815. — a) Als Napoleon auf Elba hörte, daß sich die Mächte in Wien wegen Sachsen und Polen entzweit hatten und daß das französische Volk mit der Herrschaft der Bourbonen unzufrieden sei, glaubte er den Augenblick gekommen, sich wieder des Thrones bemächtigen zu können. Mit 900 seiner Getreuen landete er am 1. März 1815 bei Cannes an der französischen Südküste. Sein Name wirkte wie ein Zauberschlag. Zu Tausenden strömten seine alten, jetzt meist verstoßenen Soldaten herbei. Die gegen ihn gesandten Truppen gingen sofort zu ihm über. Bonaplast verkündigte er in Lyon, daß sein Adler von Turm zu Turm fliegen, bis er sich auf Notre-Dame in Paris niedersetzen werde. Als sogar Ney, der geprahlt, er werde den Thronräuber gefesselt nach Paris bringen, mit seinem Heere

zu ihm übergang, floh Ludwig XVIII. nach Gent. Napoleon zog am 20. März in die Hauptstadt ein und wurde mit ungeheurer Begeisterung als Kaiser begrüßt. Er versprach den Franzosen eine neue Verfassung; dann sammelte er ein großes Heer. — b) Als die Kunde von seiner Landung nach Wien kam, so verpflichteten sich sogleich alle Mächte, ihre Streitkräfte zu seiner Bekämpfung aufzubieten. Napoleon versprach zwar, den Frieden von Paris zu halten; allein sie trauten ihm, da er so oft sein Wort gebrochen, nicht. In Belgien sollte diesmal die Entscheidung fallen. Napoleon siegte bei Ligny, südöstlich von Brüssel, über Blücher. Entscheidend war die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815. Es ist die letzte Schlacht in den napoleonischen Kriegen, aber noch eine der gräßlichsten. Napoleon hoffte hier den englischen General Wellington zu schlagen, bevor sich Blücher wieder erheben und mit diesem vereinigen könnte. Wellington stand in der größten Gefahr. Seit mehreren Stunden schon ward mit der größten Erbitterung gefochten; Wellington seufzte: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“ Sein linker Flügel war besonders schwer bedroht. Endlich erschienen die Preußen. Napoleon schickte schließlich noch seine stolze Garde ins Feuer, welche die Aufforderung zur Kapitulation mit den denkwürdigen Worten beantwortet haben soll: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!“ Napoleon ward geschlagen; er floh mit Zurücklassung von Hut und Degen nach Paris. — c) Als er sich in Rochefort nach Amerika einschiffen wollte, fiel er den Engländern in die Hände. Er wurde auf die einsame Insel St. Helena verbannt, wo er am 5. Mai 1821 am Magenkrebs starb. Ludwig XVIII. kehrte zurück und schloß mit den Alliierten den zweiten Pariser Frieden. Laut diesem mußte er einige Städte an der belgischen Grenze an die Niederlande abtreten, viele geraubte Kunstschätze zurück geben, 700 Millionen Franken Kriegskosten entrichten und die Festung Hüningen bei Basel schleifen lassen.

XXXVII. Erfindungen der neuesten Zeit.

a) Die neueste Zeit wird durch eine Reihe wichtiger Erfindungen eröffnet, die im wirtschaftlichen und zum Teil auch im politischen Leben der Völker eine vollständige Umwälzung hervorgerufen haben. Die Geschichte der modernen Erfindungen giebt der Welt die erhabene Lehre, daß die verschiedenen Völker zu ihrer geistigen Förderung einander nötig haben, sich also nicht von einander abschließen sollen. Denn jede Erfindung muß zu ihrer Ausbildung die Reise durch die Welt oder wenigstens durch die civilisierten Völker antreten, damit jedes derselben die Eigenartigkeit seines Geistes darauf wirken lasse und so diese oder jene Seite der Erfindung vervollkomme. — b) Während die neuern großen Erfindungen meist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder schon früher gemacht worden sind, fällt ihre Massenverwendung doch mehr auf die zweite Hälfte desselben. Sehr wichtige Erfindungen gründen sich auf die Anwendung des Dampfes.

1. James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine. 1769. — a) Daß der Dampf eine große Kraft aus-

üben kann, wurde schon sehr frühe erkannt; gab doch das in gedeckter Pfanne siedende Wasser täglich Beweise dafür. Tiefdenkende fragten sich, ob es nicht möglich wäre, diese Kraft zu fassen und sie nutzbar zu verwenden. — **b)** Nicht den ersten, aber einen der bedeutendsten Schritte, die Dampfkraft zu verwerten, that James Watt (spr.: Dschems Uott), der Erfinder der Dampfmaschine (1736—1819). Zu Greenock (spr.: Grinogg) in Schottland geboren, lernte Watt von seiner treuen, feingebildeten Mutter lesen und von seinem ehrbaren, aber wenig bemittelten Vater, der mit Schiffergeräten handelte und Maurerarbeiten unternahm, schreiben und rechnen. Später besuchte er eine Schule. — **c)** Die Reparatur einer unbrauchbar gewordenen Maschine führte ihn auf seine erste Erfindung: die des Kondensators oder Verdichters; in diesem verdichten sich die Dämpfe, nachdem sie im Cylinder ihre Wirkung auf den Kolben ausgeübt. Dies leitete Watt 1774 auf eine zweite, noch wichtigere Erfindung: die der doppelt wirkenden Dampfmaschine. Er wußte nämlich durch das kunstvolle Schieberventil den Dampf abwechselnd unter und über dem Kolben eintreten zu lassen, so daß dieser von demselben nicht nur hinauf, sondern auch herabgetrieben wurde. — **d)** Allein Watt fehlten die Mittel, diese Erfindung praktisch zu verwerten. Erst als er sich mit Boulton (spr.: Boltu) in Soho, heute einer Vorstadt Birmingham's (spr.: Börmingems) verband, fand sich Hilfe. Soho versorgte in der Folge fast die ganze Welt mit Dampfmaschinen. Hier konnte nun Watt ungestört seinen Erfindungen nachsinnen. Das Patent für die Alleinfabrikation seiner Maschinen wurde ihm und Boulton bis zum Jahre 1800 verlängert, worauf dann ihre Söhne das Geschäft fortsetzten. **e)** Der Nutzen der Erfindung Watts ist sehr groß. Ein halbes Kilogramm Kohlen verrichtete nun die zehnstündige Arbeit eines Mannes, und die Dampfmaschine, dieser Sklave der Zukunft, ersetzte die Menschenkraft in ungeheurem Maße. Wie die Erfindung der Buchdruckerkunst dem Geiste, so verlieh die Dampfmaschine dem Körper Flügel.

2. Robert Fulton, der Erfinder des Dampfschiffes. 1807. — **a)** Als Erfinder des Dampfschiffes gilt Robert Fulton. Geboren um 1765 im Staate Pennsylvanien in Nordamerika, verlor er schon im dritten Jahre seinen Vater, der wenig Vermögen hinterließ, so daß die Mutter Mühe hatte, sich mit ihren 5 Kindern ordentlich durchzubringen. Robert lernte nothdürftig lesen, schreiben und rechnen. Sein bewunderungswürdiger Fleiß, sowie seine große Begabung für das Zeichnen fielen seiner Umgebung auf. Er wurde Goldschmied, dann Maler und endlich Mechaniker. — **b)** Als er mit der Watt'schen Dampfmaschine bekannt wurde, sann er darüber nach, wie er dieselbe für die Schifffahrt nutzbar machen könnte. Er bestellte 1803 bei Watt in Soho eine Dampfmaschine und ging 1804 selber zu ihm. Noch bevor ihm Watt die Maschine liefern konnte, suchte Fulton den Kaiser Napoleon für die Erfindung zu interessieren und machte ihm Hoffnung, mittels derselben eine

Landung in dem bis dahin unüberwindlichen England zu bewerkstelligen. Allein Napoleon ging nicht darauf ein, sondern erklärte ihn für einen Träumer. In England ging es Fulton wenig besser. Er kehrte in seine Heimat zurück; ihr sollte seine Dampfschiff-Erfindung zuerst zu gute kommen. — c) Im Jahre 1807 erbaute Fulton das erste größere Dampfschiff und nannte es Clermont. Es befuhr in regelmäßigen Fahrten den Hudson (spr.: Hödsen) zwischen New-York und Albany. Die Dampfmaschine trieb zwei durch eine Axe verbundene Schaufelräder in der Mitte der beiden Rumpffseiten. Wie erstaunten die Leute, als sich das Schiff am 7. Oktober 1807 in Bewegung setzte! Fulton starb 1815. — d) In den zwanziger und dreißiger Jahren führten die europäischen Festlandstaaten die Dampfmaschine ein. Stetsfort wurde und wird an ihrer Vervollkommnung gearbeitet. Durch die Benützung des Dampfes machte sich die Schifffahrt sozusagen unabhängig vom Wind und den Meeresströmungen.

3. Georg Stephenson, der Erfinder der Eisenbahn 1830. — a) Von noch größerer Bedeutung als für die Schifffahrt war die Anwendung der Watt'schen Erfindung auf die Eisenbahnen. Als deren Erfinder gilt allgemein Georg Stephenson (spr.: Stivenfen) (1781—1748). Er war der Sohn eines armen Heizers in Nordengland; durch ungewöhnlichen Fleiß arbeitete er sich zum Ingenieur empor. Er galt für einen sehr erfinderiſchen Kopf. Seine wichtigste Erfindung ist unstreitig die der Eisenbahn. — b) Dieser Erfindung war indes bedeutend vorgearbeitet worden. Schon im 17. Jahrhundert wurden Holzschienenwege an den englischen Kohlengruben angewendet, da der Gedanke nahe lag, auf einer glättern Fläche die Reibung zu verhindern und dadurch die Fortbewegung der Kohlenwagen zu erleichtern. Auf diese hölzernen Schienen nagelte man später Eisenplatten; doch wurden die Wagen immer von Pferden gezogen. Nach der Erfindung der Dampfmaschine fanden viele über ihre Anwendung auf die Verkehrsmittel nach. Es gelang auch wirklich Dampfswagen zu erstellen; allein keine ließen sich praktisch verwenden. — c) Seit Jahren schon trug sich Stephenson mit der Idee einer Lokomotive; 1814 gelang es ihm, eine solche zu erstellen. Sein Erfindungsgeist erstreckte sich nun aber auch auf den Unterbau. Während man allgemein ganz glatte, eiserne Schienen wegen zu geringer Reibung für total unbrauchbar hielt und deshalb sogar mancherorts Zahnschienen erstellte, war Stephenson überzeugt, daß einzig eine glatte, ebene Fläche für Fahrzwecke dienlich sei. Nicht nur sollten deshalb die Schienen aus gutem Schmiedeeisen bestehen, sondern es sollten auch die Berge durchtunnelt und die Vertiefungen ausgefüllt oder überbrückt werden. Wenn er aber den Leuten von solchen Dingen sprach, so nannten sie ihn einen Träumer. — d) Die erste größere, von regelmäßigen Zügen befahrene und für die ganze Welt maßgebend gewordene Linie ist die zwischen Liverpool (spr.: Liverpul) und Manchester (spr.: Mänſcheſtr).

Einige Liverpooler Kaufleute und Manchester Fabrikanten thaten sich zusammen, um zwischen beiden Städten eine Eisenbahn nach Stephensons System zu erstellen; allein sie hatten gegen eine große Zahl von fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man hinderte die Geometer gewaltsam an der Aufnahme der Tracés: man hezte das Volk dagegen auf: das Land und die Häuser würden sich entwerten, letztere würden überdies durch die der Lokomotive entstehenden Feuerfunken angezündet, das Gras und die Bäume durch die Stickluft verdorben, die Vögel getödet, die Luft verpestet u. s. w. — e) Stephenson hatte das Projekt vor einem Ausschuss des Parlaments, bei dem man dazu um Bewilligung einkommen, zu verteidigen; allein der einfache „Maschinenmacher“ hatte im Kreuzverhör gegen zehn geschickte Rechtsgelehrte schweren Stand; sein Projekt, „eitel Konfusion und wertloser Blunder,“ wie der beredteste dasselbe nannte, wüdre verworfen. Jetzt zweifelten selbst die besten Freunde an Stephenson. Die Gesellschaft ließ ein anderes Projekt ausarbeiten, worin vom Gebrauche der Lokomotive nichts gesagt wurde. Dieses Projekt fand denn auch die Genehmigung des Parlaments. Stephenson wurde nun als Oberingenieur angestellt. — f) Als nun der Bau seiner Vollendung entgegenging, handelte es sich darum, welches Bewegungsmittel angewendet werden sollte, ob Pferde, ob stehende, ob ortsverändernde Maschinen. Stephenson behauptete, daß seine Lokomotive das wohlfeilste, bequemste, schnellste und sicherste Bewegungsmittel sei. Die Direktoren setzten einen großen Preis für die beste Lokomotive aus. Sogleich machte sich Stephenson an die Arbeit; in seiner Fabrik ließ er unter der Leitung seines Sohnes Robert die „Rakete“ bauen, bei der er durch die Anwendung des Röhrenkessels, in welchem 25 kupferne Röhren das Feuer hindurchführten, die Heizfläche bedeutend vergrößerte. Vier Lokomotiven meldeten sich zur Wettfahrt an. Stephenson trug mit seiner „Rakete“ den Preis davon, da die andern Maschinen während der Probefahrten vom 6.—8. Oktober 1829 schadhast wurden. Am 15. September 1830 fand dann die feierliche Eröffnung der Liverpool=Manchester Bahn statt. Durchschnittlich legten die acht verschiedenen Probezüge 38, einer sogar 58 km per Stunde zurück. — g) Damit war der Weg zu allen weitem Fortschritten im Eisenbahnwesen gebahnt. Fortwährend arbeiteten Stephenson und sein Sohn Robert an der Verbesserung der Eisenbahnen, und mit und nach ihnen suchten noch Tausende die Erfindung zu vervollkommen. Dem Vater des Eisenbahnwesens vertraute nun England die Erbauung der wichtigsten Linien an. Auch fremde Regierungen zogen Stephenson, der ein steinreicher Mann wurde, zu Rate. Im Jahre 1835 wurde die Strecke Brüssel=Mecheln und Nürnberg=Fürth, ein Jahr später die von Dresden=Leipzig eröffnet. Jetzt erstreckt sich über jedes zivilisierte Land ein engmaschiges Eisenbahnnetz. — h) Durch die Eisenbahnen erfuhr der Weltverkehr die größte Umwälzung; denn sie bewirkten für denselben Wohlfeilheit und Beschleunigung, Förderung seiner Regelmäßigkeit und Massen-

haftigkeit, Ausgleichung der Preise und dadurch möglichsten Schutz gegen Hungerstot, Verschiebung und Veränderung der Verkehrspunkte und Verkehrsrichtungen u. a. Freilich brachten die Eisenbahnen auch einige Nachteile, wie das rasche und unmäßige Anwachsen der Städte und dadurch Vermehrung einer kaum festhaften (flottanten) Bevölkerung, Erleichterung schwindelhafter Unternehmungen u. s. w.

4. Elektrizität und Magnetismus. — a) Wohl auf keinem Gebiete führte die Erforschung der Natur zu bedeutenderen Entdeckungen und Erfindungen als auf dem der Elektrizität und des Magnetismus. Beides, Elektrizität und Magnetismus, sind Kräfte und Zustände, die schon so lange wirken und bestehen, als die Welt existiert. Allein die eigentliche Entdeckung derselben fällt erst in die neue Zeit, und ihre durch die Erfindungen erzielte, praktische Verwendung zählt kaum nach Jahrzehnten. Schon am Blitz, der nichts anderes ist als ein elektrischer Funke, zeigen sich die hervorstechendsten Fähigkeiten der Elektrizität, nämlich riesige Stärke, die Bäume zersplittert, ungeheure Schnelligkeit, die von alters her sprichwörtlich ist, enorme Leuchtkraft, welche das Menschenauge blendet und intensive Wärme, die selbst Erde zu schmelzen imstande ist. So läßt sich schon im Blitz die Umsezung der Elektrizität in Kraft, Licht und Wärme wahrnehmen; allein bis zum vollen Bewußtsein dieser Thatsache war es ein weiter Weg. — b) Jahrhunderte hindurch galten Elektrizität und Magnetismus den Leuten bloß als ein Kuriosum, und ihre Beschäftigung damit war nichts als eine Spielerei. Erst im Jahre 1600 wurde die wissenschaftliche Erforschung der beiden Naturkräfte durch den Engländer Gilbert angebahnt und noch im gleichen Jahrhundert durch den Deutschen Guericke u. a. gefördert. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entdeckten die Italiener Galvani und Volta die Mittel, aus chemischer Kraft Elektrizität zu erzeugen. Im 19. Jahrhundert erfolgte dann durch den Dänen Dersted (1820) und den Engländer Faraday (1831) die wahrhaft bahnbrechende, auf die Kenntnis der Wechselbeziehungen der beiden Naturkräfte gegründete Entdeckung, daß ein elektrischer Strom aus mechanischer Arbeit erzeugt werden kann (Induktion). — c) Lange blieben die Entdeckungen ohne praktischen Nutzen; denn einen solchen konnten sie erst durch darauf gegründete Erfindungen erhalten. Wenn auch der Amerikaner Benjamin Franklin 1752 seine Entdeckung, daß der Blitz ein elektrischer Funke sei, mit der Erfindung des Blitzableiters begleitete, so blieb diese Erfindung ziemlich vereinzelt. Erst nach den Entdeckungen Dersteds und Faradays folgten sich die Erfindungen in größerer Zahl und von nie geahnter Tragweite. So erfanden Gauß und Weber 1833 den Telegraphen. Dem Schotten Bell verdankt man die Erfindung des Telephons. Von ganz besonderer Wichtigkeit war die Erfindung der Dynamomaschine durch Werner Siemens, welche aus mechanischer Kraft elektrische Ströme von enormer Stärke zu erzeugen vermag. Erst durch die Dynamomaschine und die

darauf sich weiterentwickelnde Starkstromtechnik hat die Verstedsche Entdeckung von dem Elektromagneten oder den Wechselbeziehungen der beiden Naturkräfte ihre nutzbringendste Anwendung erhalten. Die Dynamomaschine schickt sich an, neben der Dampfmaschine eine ebenbürtige Stellung einzunehmen. — d) Auf keinem Gebiete findet sich bei allen Kulturvölkern ein größerer Wettstreit, als auf dem der Elektrizität und des Magnetismus. Beinahe kein Jahr vergeht, in dem nicht die Welt um eine oder mehrere Erfindungen bereichert wird.

5. Industrie. — a) Im 19. Jahrhundert hat sich in den Produktionsverhältnissen durch die Großindustrie ein vollständiger Umschwung vollzogen. Die Großindustrie steht im Gegensatz zum Kleinbetrieb im Handwerk. Wie dieses für den mittelalterlichen Gewerfleiß charakteristisch ist, so ist es die Fabrik, diese Werkstätte der Großindustrie, für den neuern. Der Handwerker produziert im kleinen, gewöhnlich auf Bestellung, der Fabrikant aber im großen, oft auf Vorrat. Beim Handwerk steht die persönliche Arbeitskraft im Vordergrund; der „Meister“ befindet sich als Vorarbeiter mitten unter seinen Gesellen und handhabt die gleichen Werkzeuge, wie sie; der Fabrikant aber hat nicht Gesellen um sich, sondern Arbeiter unter sich; sein vornehmstes Werkzeug ist die Maschine. Der Handwerker verbindet mit der Produktion seiner Ware zugleich den Verkauf derselben im kleinen; der Fabrikant setzt dagegen seine Produkte nicht en detail, sondern meist nur en gros an Kaufleute ab. — b) Die Industrie beruht auf dem Prinzip der Arbeitsteilung. Bei der Erstellung einer Uhr z. B. sind nicht weniger als 120 Arbeiter thätig, von denen jeder eine gewisse Branche der Uhrenmacherei vertritt. Durch die konstante Beschäftigung mit einem und demselben Gegenstande lernt man die Arbeit nicht bloß schneller, sondern den Gegenstand auch solider und schöner machen, so daß er dadurch wohlfeiler verkauft werden kann. Die Arbeitsteilung wird mit zunehmender Kultur immer größer; sie verdrängt das Handwerk überall da, wo es mit ihm in den gleichen Artikeln konkurrierend auftritt. — c) Noch mehr als der Arbeitsteilung verdankt die Industrie ihre Mehrleistungen gegenüber dem Handwerk der Maschine. Dies zeigt sich ganz besonders in der Textilindustrie, d. i. in der Fabrikation der Gespinste und Gewebe. Jakob Hargreaves (spr.: Hargriß), ein armer englischer Weber, erfand 1767 eine Spinnmaschine, nach seiner Tochter „Jenny“ genannt, wobei ein Mädchen 80—120 Spindeln bedienen konnte. Hargreaves Schicksal war traurig. Arbeiter drangen in sein Haus, zerstörten seine Maschine und nötigten ihn zur Flucht. Er starb, vom Unglück verfolgt, in bitterer Armut. Seither sind die Spinnmaschinen noch vielfach verbessert worden. Der Erfolg ist ein ungeheurer: Mit einer Spinnmaschine produziert heute ein einzelner Arbeiter eben so viel, als ihrer 180 vor der Erfindung derselben. — d) Nicht weniger groß sind die Fortschritte in der Weberei. Der Ruhm, die erste große Webmaschine erfunden zu haben, gebührt dem

Lyoner Jacquard, dem Sohn eines mittellosen Seidenwebers. Das gewerbliche Schiedsgericht in Lyon ließ Jacquards Webstuhl zer schlagen, und dreimal ließ er Gefahr, ermordet zu werden. Auch anderwärts aufgestellte Jacquard-Webstühle wurden von der Wut des Volkes, das sich dadurch aus seinem Broderwerb verdrängt sah, verbrannt oder zertrümmert. e) Beinahe alle größern Arbeitsgebiete nahmen die Maschine in ihren Dienst. Geradezu staunenswerte Fortschritte erreichte damit die Buchdruckerkunst. Mittels einer Schnellpresse vermögen heute 10 Setzer und 5 Drucker so viel zu arbeiten, als 100,000 Abschreiber im Mittelalter. Da die Maschine dem Menschen die Arbeit abnahm, welche er sonst in wechselföhrer Gleichförmigkeit zu verrichten genöhtigt war, legte sich auch der Haß gegen sie; das Volk erkennt jetzt in der Maschine nicht mehr den modernen Moloch, dem man Kinder opfert, sondern eine der größten Wohlthaten des Menschengeschlechts. — f) Die Wirkungen der Großindustrie sind beinahe unberechenbar. Sie engt das Handwerk mehr und mehr ein und überläßt ihm die Reparaturen und die persönlichen Dienste, überhaupt diejenigen Leistungen, welche einem mit jedem Einzelfalle wechselnden Bedürfnis anzupassen sind. Die Großindustrie schaffte eine vollständige Umgestaltung der Wertverhältnisse. Die Massenproduktion bewirkte eine erhebliche Preisreduktion. Alle Industriestaaten erfreuen sich bei vermehrter Produktion einer großen Bevölkerungszunahme; an manchen Orten hat sich die Bevölkerung in kurzer Zeit vervielfacht, in Liverpool, Manchester und Glasgow z. B. seit 1750 mehr als verzehnfacht; dabei zeigt sich ein unverhältnismäßig starkes Anschwellen der Städte, die sich oft durch ihre günstige Lage an größern Verkehrsstraßen oder gar an den Produktionsstätten der Rohstoffe zu Industriezentren gestalten. Großbritannien verdankt seine jetzige wirtschaftliche Größe und Weltstellung nicht zum geringsten Teil dem Umstande, daß es um ein halbes Jahrhundert früher als alle andern Länder aus dem Kleinbetrieb in den Großbetrieb übergegangen ist.

6. Allgemeine Volksschule. — a) Was dem 19. Jahrhundert, namentlich seiner zweiten Hälfte, neben den Erfindungen und der Industrie ein eigentümliches Gepräge giebt, das ist die allgemeine Volksschule. Seit Jahrhunderten zwar besaßen Klöster und Städte Schulen; allein der große Haufe des Volkes wuchs ganz ohne Bildung auf. Wenn auch die Reformation darin einen Schritt vorwärts ging und den Grund zur Volksschule legte, so blieb gleichwohl ein großer Teil des Volkes noch in dunkler Unwissenheit stecken. Einsichtigere aber gelangten nach und nach zur Überzeugung, daß die Schule von der allergrößten Bedeutung sei. — b) Bald fand sich auch ein genialer Bahnbrecher, welcher der Erziehung die rechten Wege wies: Johann Heinrich Pestalozzi, geboren 1746 zu Zürich als Sohn eines Arztes, gestorben 1827. Er stellte den Grundsatz auf, daß sich der Unterricht, wie die ganze Bildung überhaupt, dem Fassungsvermögen des Kindes anpassen

müsse. Jede Erziehung wird deshalb vom Leichtern zum Schwerern, vom Nähern zum Entfernern schreiten; alle Erkenntnis baue sich auf Anschauung auf. Diese Grundsätze nicht bloß ausgesprochen und verfochten, sondern sie in den wichtigsten Unterrichtsfächern durchgeführt, mit einem Wort, die richtige Methode des Unterrichtens wie der Erziehung überhaupt gezeigt zu haben, ist das Verdienst Pestalozzis. — c) Staaten und Gemeinden erachten es als eine ihrer ersten Pflichten, für genügenden Unterricht der Kinder zu sorgen, Lehrerbildungsanstalten zu errichten, Schulhäuser zu bauen und den Schulbesuch obligatorisch, d. i. allgemein verbindlich zu erklären. Nicht bloß die Volksschule entstand oder hob sich, sondern das ganze Bildungswesen nahm einen ungeahnten Aufschwung. Das Leben ist heute so vielgestaltig, daß sich keiner ohne genügende Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen darin zurecht zu finden weiß. Der Mensch darf seine Jugend nicht mehr planlos verstreichen lassen, sondern er muß sich auf eine verhältnismäßig hohe Bildungsstufe emporzuschwingen, bevor er produktiv thätig sein kann. Bei nahe jeder Arbeitszweig hat sich so sehr entwickelt, daß er eine bedeutende Vorbildung erfordert. Die ungeheuren, beständig wachsenden Summen, welche fürs Erziehungswesen verausgabt werden, zeigen, wie sehr der Staat der Hoffnung lebt, daß gut erzogene Kinder auch bessere Menschen und Bürger werden. Treue Obforge fürs Erziehungswesen gilt im allgemeinen als Gradmesser der Kultur eines Volkes.

XXXVIII. Restauration.

1815—1830.

1. Die heilige Allianz. — a) Die welterschütternden Ereignisse der französischen Revolution und der napoleonischen Zwangsherrschaft weckten bei allen Völkern die Sehnsucht nach Frieden. Auch die Fürsten waren der unaufhörlichen Kriege müde. Bei ihrer Anwesenheit in Paris im Jahre 1815 schlossen die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen die heilige Allianz, der bald die meisten Fürsten Europas beitraten. Sie gelobten, einander gemäß den Worten der heiligen Schrift wie Brüder zu lieben und zu helfen, als Familienväter ihre Unterthanen zu regieren und die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. — b) Unter diesen schönen Worten aber versteckte sich nur zu bald eine gewisse Feindschaft gegen alle freiheitlichen Entwicklungen; denn die Fürsten suchten die frühere unbeschränkte Herrschaft (Absolutismus) wieder herzustellen oder zu restaurieren, was auch den meisten gelang. Viele von ihnen hatten durch die Ereignisse nichts gelernt und nichts vergessen und gingen in ihrem Haß gegen die Revolution sogar so weit, daß sie alles, was nur daran erinnerte, vernichteten. So wurde in Rom die Straßenbeleuchtung als eine revolutionäre Einrichtung beseitigt; bei Bologna

wurden die Reissfelder, die man durch Entsumpfung gewonnen hatte, zerstört. In Kurhessen sah man wieder gepuderte Haare, Zöpfe u. a. Den größten, aber verderblichsten Einfluß übte der österreichische Kanzler Metternich. — c) Die Presse und die Hochschulen wurden strenge überwacht; was der Obrigkeit mißfiel, durfte nicht gedruckt oder gelehrt werden; jede freiheitliche Regung wurde unterdrückt. Hunderte wurden ihres freien Sinnes wegen in den Kerker geworfen. Als sich die Spanier und Neapolitaner gegen ihre tyrannischen Regenten erhoben, schritt die heilige Allianz mit Waffengewalt dagegen ein. So ist die Zeit der Restauration eigentlich eine Zeit der Reaktion, d. i. des Rückschritts. — d) Doch kam auch manch Gutes zu stande. Die Restauration war im allgemeinen eine Zeit der Ruhe. Der Friede förderte Handel und Gewerbe; der Bauer konnte wieder ruhig seinen Acker bebauen, der Handwerker seinem Berufe nachgehen und der Kaufmann Geschäfte treiben. — e) Deutschland wie Italien zerfielen in viele, kleine Staaten, von denen jeder seine eigenen Wege ging; doch wurde die Zahl derjenigen, die ein einiges Deutschland oder ein einiges Italien anstrebten, immer größer. Sie waren bemüht, nationales Gefühl und nationalen Willen zu pflanzen. Deutschland besaß jetzt auch, was Italien, England, Frankreich und Spanien schon seit Jahrhunderten besaßen, nämlich eine Nationalliteratur, geschaffen hauptsächlich von Lessing, Göthe und Schiller.

2. Freiheitskampf der Griechen. — a) Die Türken erwiesen sich als ein bildungsfeindliches Element, das sich in die europäische Staatengruppe hineingezwängt. Die Völker der Balkanhalbinsel gingen in ihrer Kultur zurück. Die Neugriechen oder Hellenen, die sich der Abstammung von den Altgriechen rühmen, überragten trotz ihrer Selbstsucht, Hinterlist und Treulosigkeit ihre Nachbarn an Tüchtigkeit bedeutend. Sie fühlten deshalb auch das türkische Joch doppelt schwer. Es bildeten sich unter ihnen Vereine, die sich die Befreiung ihres Vaterlandes zur Aufgabe machten. — b) Im Jahre 1821 pflanzte Alexander Ypsilanti in Rumänien die Fahne der Empörung auf; er wurde geschlagen und büßte seine That mit schwerer Kerkerhaft. Die Türken begannen nun im Frühling 1821 die Christen zu Hunderten hinzumorden. Unterdessen war der Aufstand in Griechenland ausgebrochen. Die türkischen Beamten waren verjagt worden, und ihre Truppen hatten in festen Plätzen Schutz gesucht. Zu den größten Opfern willig, zeigten sich die Griechen ihrer Ahnen nicht unwürdig. Die bloß 55 km² große Insel Hydra vor der argo-lischen Küste rüstete auf eigene Kosten 92 Schiffe aus. Die Mainoten, die Nachkommen der alten Spartaner, verrichteten unter ihren Anführern Mauromichális und Kolokrotónis Heldenthaten, die ihrer Ahnen würdig waren. Fast in allen Staaten Europas bildeten sich Vereine der Hellenenfreunde, die mit Geld und Waffen die Griechen unterstützten. Dichter, wie Lord Byron (spr. Bairen) und Wilhelm Müller besangen in ergreifenden Liedern die Not und die Heldenthaten

der Griechen. Freiwillige strömten diesen zu Hunderten zu. — c) Im April 1822 verübten die Türken unerhörte Greuel auf Chios, einer Insel an der kleinasiatischen Küste, so daß die Bevölkerungszahl auf der Insel von 100,000 auf 1800 zusammenschmolz. Ein Schrei des Entsetzens erscholl durch ganz Europa. Doch die Rache blieb nicht lange aus. Die griechische Flotte unter dem riesengroßen, edlen und mutigen Hydrioten Miaulis, der sich schon seit dem 7. Altersjahre auf einem Schiffe seines Vaters im Seewesen geübt, suchte die türkische Flotte bei Chios auf, um sie zu vernichten. Unter österreichischer und französischer Flagge näherten sich in der Nacht des 19. Juni 1822 zwei Brander, d. i. mit brennbaren Stoffen gefüllte Schiffe, angeführt von den tollkühnen Kanaris und Pipinos, dem Admiralitätsschiff, das eines großen Festes wegen hell erleuchtet und darum leicht weithin kenntlich war. Glücklicherweise gelangten sie mitten durch die feindlichen Schiffe; Kanaris hing seinen Brander unablässig an das Admiralitätsschiff, das sogleich Feuer fing. Er brachte sich mit seinen Gefährten in Sicherheit. Eine Stunde nach der Entzündung erreichte das Feuer die Pulverkammer des Admiralitätsschiffes, so daß dieses in die Luft flog; etwa 2000 Menschen kamen dabei ums Leben. Ein solcher Schrecken befahl die türkische Flotte, daß sie unverzüglich nach Konstantinopel zurückfuhr. — d) Die Griechen kämpften mit wechselndem Glücke. Der Sultan wandte sich um Hilfe an seinen mächtigen Bajallen Mehemed Ali in Aegypten. Dieser schickte seinen Sohn Ibrahim 1825 nach Morea, der hier unbeschreibliche Verwüstungen anrichtete. Die Griechen warfen sich nun in die feste Stadt Missolonghi, und die Türken schlossen sie zu Wasser und zu Lande ein. Die Verteidigung dieser Stadt gehört zum ruhmreichsten der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Ganz Europa verfolgte mit der größten Spannung ihr Schicksal. Der Sultan hatte dem zur Belagerung dieser Stadt beorderten Feldherrn die Worte mitgegeben: „Entweder Missolonghi falle oder dein Kopf.“ Mutig trotzte die Stadt im Winter 1825/26 allen Stürmen, und die Belagerten ertrugen die unsäglichsten Strapazen. Ibrahim forderte sie auf, sprachkundige Männer zur Unterhandlung zu schicken. Sie antworteten ihm, sie seien unwissende Leute, die nicht Sprachen, sondern nur zu kämpfen gelernt hätten. Doch da die unabhängige, seit 1822 eingeführte, griechische Regierung machtlos, die Stadt jeder Hoffnung auf Hilfe beraubt und durch unzählige Kugeln zu einem Schutthaufen zerschossen war; da ferner die Lebensmittel erschöpft und die Belagerten gepeinigterhaft abgezehrt waren, entschlossen sich diese, sich durch die Feinde hindurchzuschlagen. In der Nacht vom 22. April 1826 verließen sie, in drei Haufen geteilt, Frauen und Kinder in der Mitte, die Stadt; allein nur etwa 1300 konnten sich retten; die übrigen verfielen dem Schwert oder der Sklaverei. — e) Die Sache Griechenlands schien verloren. Da kam ihm von Rußland und England Hilfe, die einen Vertrag schlossen, wonach Griechenland sich selbst verwalten, aber Tribut an die Pforte entrichten sollte. Doch der Sultan wollte davon nichts wissen. Dem englisch-russischen Bündnis trat

auch Frankreich bei. Eine englisch=französisch=russische Flotte, welche den Forderungen ihrer Mächte Nachdruck verschaffen wollte, ohne indes einen bestimmten Befehl zum Kampf zu haben, da die Türkei mit denselben nicht im erklärten Kriegszustande lebte, traf bei Navarin an der Westküste Moreas auf die türkisch=ägyptische. Es fiel ein Schuß von einem ägyptischen Schiffe, und sogleich entspann sich eine mörderische Seeschlacht. Es war am 20. Oktober 1827. Sie dauerte den Nachmittag hindurch bis zum folgenden Morgen. Mit nie gehörter Furchtbarkeit widerhallte der Donner der Geschütze in der bergumschlossenen Bucht. Am folgenden Morgen waren von den 82 Schiffen der türkisch=ägyptischen Flotte noch 27 übrig. Der Hafen war von Trümmern ganz besetzt. Während der Sultan fast außer sich vor Wut über diese Niederlage war, atmete Griechenland und mit ihm ganz Europa aufs neue auf. — f) Da der Sultan nicht nachgab, griff Rußland zum Schwert. In den Jahren 1828—1829 hatten die Türken nicht bloß gegen die Griechen, sondern auch noch gegen zwei auf der Ost- und Westseite des Schwarzen Meeres vorrückende russische Heere zu kämpfen. Schon stand der russische General Diebitzsch in Adrianopel, als die Pforte sich entschloß, den ihr dargebotenen Frieden anzunehmen. Griechenland wurde frei und bildete von nun an einen selbständigen Staat.

3. Der Freiheitskampf von Mittel- und Südamerika. — a) Teils schon vor, teils während der Zeit der Restauration machten sich die spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika von ihrem Mutterlande frei. Die Spanier hatten es bei den von Cortez und Pizarro gemachten Eroberungen nicht bewenden lassen, sondern dieselben über ganz Mittel- und Südamerika ausgedehnt. Brasilien indes hatten sich die Portugiesen als Kolonie erworben. Obgleich früher kolonisiert, blieb das spanisch=portugiesische Amerika in der Kultur weit hinter den Vereinigten Staaten zurück. Während diese sich ziemlich selbständiger Entwicklung erfreuten, saß das spanische Amerika drei Jahrhunderte lang in der elendesten Knechtschaft, die man sich nur denken kann; denn nur Spanier, in Spanien geboren, durften daselbst Ämter bekleiden. Die Eingebornen durften nur mit Spaniern Handel treiben. Auch war ihnen das Anpflanzen von Gewächsen, an denen das Mutterland Überfluß hatte, unterjagt. — b) Als die spanische Monarchie 1808 von Napoleon gestürzt wurde, da begannen die Unruhen. Es bildeten sich in den einzelnen Staaten Juntas, d. i. Ratsversammlungen, die indes noch gar nicht an eine vollständige Trennung vom Mutterlande dachten. Erst als der spanische König die Amerikaner als Rebellen behandelte, wurde der Kampf heftig und endete nicht eher, als bis das spanische Amerika mit Ausnahme von Cuba, Portorico und einigen kleinern Inseln ganz frei war. — c) In diesem Krieg that sich besonders Simon Bolivar (1783—1830) hervor. Aus einer reichen altspanischen Familie in Caracas, der Hauptstadt Venezuelas, entsprossen, studierte er

in Madrid und bereifte Europa. Lange hielt er sich in Paris auf. Begeistert für die freiheitlichen Institutionen Europas, ausgerüstet mit europäischer Bildung, kehrte er mit dem Vorsatz, sein Vaterland zu befreien, dahin zurück. Bald wurde er die Seele aller kriegerischen Unternehmungen gegen die Spanier. Focht er auch mit wechselndem Glück, so blieb ihm doch schließlich der Sieg. Er zeichnete sich nicht bloß durch Tapferkeit und List, sondern auch durch große Selbstlosigkeit aus; denn er opferte sein ganzes Vermögen und wies später die Millionen, die man ihm anbot, zurück. Ihm hauptsächlich verdanken Venezuela, Kolumbien, Quito, Peru und das nach ihm benannte Bolivia ihre Freiheit.

XXXIX. Die Zeit des Julikönigtums.

1830—1848.

1. Die Julirevolution. 26—31. Juli 1830. — a) Frankreich war eines der wenigen Länder in Europa, das seit 1815 eine ziemlich freie Verfassung besaß. Aber dem französischen Könige Karl X., dem Bruder Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. war sie ein Dorn im Auge; er suchte dem Adel wieder zu den alten Vorrechten zu verhelfen. Doch traten ihm zwei kräftige Gegner entgegen: die Deputiertenkammer und die Presse. In beiden wurde das reaktionäre Ministerium Polignac heftig angegriffen. Der König löste im Frühling 1830 die Kammer auf. b) Um das Volk von den innern Angelegenheiten abzulenken, eroberte er Algier und schlug dieses fruchtbare Land zu Frankreich. Trotzdem wählten die Franzosen noch heftigere Gegner in die Deputiertenkammer als früher. Da verletzte der König die Verfassung und unternahm einen Staatsstreich, indem er durch die „Ordonnances“ vom Montag den 26. Juli 1830 die Pressefreiheit aufhob, die neugewählte Kammer auflöste und das Wahlrecht beschränkte. — c) Paris war überrascht. Seine bedeutendsten Zeitungsschreiber traten im Bureau des „National“ zusammen, dessen Chefredaktoren Adolphe Thiers und Franz Mignet das reaktionäre Ministerium am heftigsten angegriffen hatten. Thiers setzte einen Protest auf, der von den Anwesenden unterzeichnet und dann sogleich verbreitet wurde. Am Dienstag schlossen sich die Druckereien. An einigen Orten der Stadt begann die Menge bereits Waffenmagazine zu plündern, Pflastersteine aufzureißen und zu meterhohen Quermäuren (Barrikaden) aufzuwerfen, um damit die Straßen zu sperren. — d) Am Mittwoch Morgen wogten ungeheure Menschenmengen durch die Straßen. In den Ruf: „nieder mit den Ministern!“ mischte sich der Ruf: „Weg mit den Bourbonen!“ Die königlichen Wappen verschwanden. Gegen 11 Uhr flatterte auf dem Stadthaus die dreifarbige Fahne und von der Notre-Dame erklang die große Glocke, der bald alle Glocken mit Sturmgeläute antworteten. Während der König in dem westlich von Paris

gelegenen Schlosse Saint Cloud ruhig der Jagd und dem Kartenspiel oblag, befahl seine in Paris weilenden ratlosen Minister stündlich steigende Angst. Nur Polignac habe den Kopf nicht verloren, bemerkte böshast das Volk, weil er keinen zu verlieren hätte. Die Stadt war unterdessen in Belagerungszustand erklärt und alle Macht in die Hände Marmonts gelegt worden. Er schickte seine Truppen in vier Kolonnen aus, um die Straßen von den Barrikaden und den Aufzählern zu säubern. Wo sie sich zeigten, flog aus den Fenstern, Kellerlöchern, von den Dächern und Barrikaden ein ganzer Hagel von Kugeln, Flaschen, Scheitern, Möbeln, Ziegeln, Pflastersteinen auf ihre Köpfe. Kaum hatten die Regierungstruppen die Menge zerstreut und die Bahn geebnet, so schlossen sich in ihrem Rücken die Menschenmengen wieder zusammen und die Barrikaden entstanden aufs neue. Nur mit größter Mühe konnten sich die Truppen während der Nacht wieder zu den Tuilerien zurückziehen. — e) Da brach der entscheidende Tag, Donnerstag, der 29. Juli, an. Marmont hatte während der Nacht von allen Seiten Truppen herbeordert und die noch vorhandenen durch das Versprechen eines 1½ monatlichen Extrasoldes ermutigt. Doch hatten sich bereits Männer, wie Lafayette, den Aufständischen angeschlossen und die Nationalgarde wieder ins Leben gerufen. Heftiger als je begann mit dem grauen Morgen der Kampf. Da traten zwei Regimenter, von Kasimir Périer in feuriger Rede dazu aufgefordert, zum Volke über. Marmont, der sich auch in den Tuilerien nicht mehr halten konnte, zog sich zurück, und die Masse bemächtigte sich des Palastes. Doch kamen nur wenige Verwüstungen vor. Da und dort wurden Blünderer vom Volke selbst erschossen. Jetzt endlich gab der König nach, rief die Ordonanzen zurück und dankte das verhasste Ministerium ab. Allein der Überbringer der königlichen Ordonanz fand in Paris nicht einmal eine Druckerei, in der er sie drucken lassen konnte. „Es ist zu spät; Karl X. ist nicht mehr König von Frankreich!“ tönte es ihm entgegen. — f) Am 30. Juli wurde beschlossen, den allgemein beliebten Herzog von Orleans einzuladen, die Stelle eines Generalstatthalters anzunehmen. Unter dem Jubel der Pariser Bevölkerung zog er Samstags in die Stadt. Montag, den 2. August, also gerade acht Tage nach dem Erlaß der Ordonanzen, dankte Karl X. ab. Die Franzosen aber wählten Louis Philippe, den Herzog von Orleans, zu ihrem Könige. Er war der Sohn des berücktigten Herzogs von Orleans, der als Bürger Egalité gegen Ludwig XVI. gewählt hatte. Durch die Revolution vertrieben, war er eine Zeitlang Lehrer im Erziehungsinstitut Haldestein bei Chur gewesen. Seit Wiedererlangung des großen väterlichen Vermögens hatte er junge, aufstrebende Talente unterstützt und sich durch seine einfache, bürgerliche Lebensweise die Sympathie des französischen Volkes erworben.

2. Gründung des Königreichs Belgien. 1830.

a) Die Julirevolution wurde von allen unterdrückten Völkern mit un-

beschreiblicher Freude begrüßt und in mehreren Ländern nachgeahmt, zuerst in Belgien. Dieses war durch den Wienerkongreß mit Holland zu einem Reiche verschmolzen worden, obgleich beide in Konfession, Sprache und Sitten ganz verschieden waren. Es war ein großes Unrecht, den leichtblütigen, unruhigen, launischen und fanatischen Belgier unter die Herrschaft des phlegmatischen, berechnenden und knausernden Holländers zu bringen. Es erregte in Belgien große Erbitterung, daß es mit beinahe doppelt so vielen Einwohnern nicht mehr Vertreter in die Generalstaaten zu schicken hatte als Holland, daß bei Besetzung höherer Ämter überall Holländer vorgezogen wurden, daß der reformierte König die belgische Geistlichkeit hart behandelte, daß Belgien an der großen Staatsschuld Hollands mittragen sollte, und daß die holländische Sprache auch in Belgien als die allein gültige Amtssprache eingeführt wurde. Die großen Vorteile, welche letzteres für seine Industrie und seinen Handel aus der Verbindung schöpfte, wurden darob ganz übersehen. Die Spannung war schon in den zwanziger Jahren zeitweise so groß, daß sie in offenen Aufruhr und Krieg auszubrechen drohte. — b) Die Julirevolution in Paris fand in Brüssel ein lautes Echo. Am 25. August brach nach der Theatervorstellung die Revolution aus. Der König schickte erschrocken seine beiden Söhne nach Belgien. Von diesen suchte der volksbeliebte Prinz von Oranien auf friedlichem Wege die Revolution zu beschwören. Der andere Sohn aber, Prinz Friedrich, ward von seinem Vater mit ansehnlicher Truppenmacht dahin geschickt; als er nun Löwen besetzen wollte, mußte er zurückweichen. Nach den schweren Kämpfen um und in Brüssel vom 22.—27. September 1830, in welchen Friedrich gegen seine beständig wachsenden Feinde 4000 Mann einbüßte, so daß er sich zurückziehen mußte, drang auch der Vorschlag einer Personalunion nicht mehr durch. Die Beschießung der Stadt Antwerpen, die dadurch ungeheuer zu Schaden kam, machte in Belgien den Wunsch nach vollständiger Trennung allgemein. — c) Belgische Abgeordnete traten in Brüssel zusammen und sprachen am 18. November 1830 die Unabhängigkeit ihres Landes von den Niederlanden aus. Einige wünschten nun, aus Belgien eine Republik zu machen; allein eine solche hätte niemals auf die Anerkennung der Mächte hoffen dürfen, waren ja doch auch die Niederlande 1815 in eine Monarchie umgeschaffen und nicht als Republik wieder hergestellt worden; deshalb entschloß man sich zur konstitutionellen Monarchie. Belgiens Geschicke entschieden sich indessen weniger in dem Nationalkongreß in Brüssel, als vielmehr in der von Bevollmächtigten der europäischen Großmächte beschiedenen Konferenz in London. Diese wollte die Wahl des zweiten Sohnes Louis Philippes zum König von Belgien nicht anerkennen. Endlich einigte man sich auf den Prinzen Leopold von Koburg, der als Leopold I. von 1831—1865 regiert und sich durch seine Heirat enger mit dem französischen Königshaus der Orleans verband.

3. Polen. — a) Polen gehört seit 1795 zu den untergegangenen Reichen, und doch gab es eine Zeit, wo es einer der größten und mächtigsten Staaten Europas war. Keilartig eingeschoben zwischen dem barbarischen, halbasiatischen, moskowitzischen, später russischen Reiche im Osten und den europäischen Kulturstaaten im Westen, verdankte es den ersten Aufschwung Kasimir dem Großen (1333—1370). Denn er gab dem Lande eine geordnete Verwaltung. Noch mächtiger wurde Polen unter dem darauf folgenden Herrscherge schlecht der Jagellonen. Im Jahre 1446 erstreckte sich Polen 300 Stunden in die Länge und ebenso viel in die Breite, reichte von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, von Schlesien bis nahe vor Moskau und zählte über 20 Millionen Einwohner. Als 1572 das ruhmreiche Geschlecht der Jagellonen ausstarb, wurde Polen ein Wahlreich. Der polnische Reichstag bot die Krone demjenigen an, der die größten Zugeständnisse machte; bei jeder Thronvakanz sah man fast alle europäischen Fürstenhäuser mit einander anbietenden Angeboten sich um die Krone bewerben. Bald war es ein französischer oder schwedischer, bald ein siebenbürgischer oder sächsischer Fürst, dem es durch ungeheure Bestechungen der Abeligen gelang, die Krone Polens zu erlangen. — b) Doch dieses frankte an internen Uebelständen, die seinen Sturz weit mehr beschleunigten, als das Wahlkönigtum, die Herrschucht der drei angrenzenden Großmächte und der Mangel natürlicher Grenzen gegen Osten und Westen. Polen kannte sozusagen keine Städte, also auch keinen Mittel- oder Bürgerstand, der sich wie in andern Ländern seit dem Ausgang des Mittelalters zum Träger geistiger Bildung geeignet hätte. Auch fehlte es ihm an einem Bauernstand. Adel und Klerus hatten allen Grund und Boden an sich gerissen und das Landvolk in drückende Abhängigkeit gebracht. So hochmütig, dummstolz, bildungslos, zanküchtig und tyrannisch, einige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, der Adel war, so stumpfsinnig war der Leibeigene. Dieser fristete in harter Arbeit ein elendes Dasein, das er in der rauchig-schmutzigen Schenke seines Gutsherrn fast allsonntäglich im Brantweinrausch zu vergessen suchte. Oft von der Peitsche zur Arbeit angetrieben, an die Scholle gefesselt, schonungslos der Willkür ihrer Gutsherrn preisgegeben, konnten sich die polnischen Bauern oder Fronarbeiter auch nicht für ihre Herren, den steuerfreien Adel, begeistern. — c) Handel und Verkehr lagen ganz in den Händen der daselbst außerordentlich zahlreichen Juden. Geradezu unsinnig war in der polnischen Reichsversammlung das sogenannte Liberum Veto, laut dem der Widerspruch eines einzigen Mitglie des der sechshundertköpfigen Versammlung genügte, um die Beschlussfassung zu verhindern. Wohl fehlte es nicht an einzelnen trefflichen Männern, die mit Geist und Mut eine Besserung anstrebten; allein ihre Zahl war klein und das Volk zu ungebildet, ihnen maßgebenden Einfluß zu gestatten. — d) Bei der dreifachen schmählichen Teilung Polens in den Jahren 1772, 1793 und 1795 fielen Posen und Warschau an Preußen, Galizien und Bukowina an Osterreich, alles

andere aber an Rußland. 1815 mußte Preußen noch das Herzogtum Warschau an Rußland abtreten. Der russische Kaiser Alexander I. gab den Polen eine freie Verfassung. Doch diese konnte ihm so wenig als der zunehmende Wohlstand die untergegangene Freiheit ersetzen. — e) Am Abend des 29. November 1830 wurde durch den Brand eines Brauhauses in Warschau das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die wütende Bevölkerung bemächtigte sich des Zeughauses und bewaffnete sich. Viele Russen oder Russenfreunde wurden getödet oder gefangen genommen. Die Führer der Revolution ließen die kostbarste Zeit zum Handeln in geschäftigem Nichtsthun und erfolglosen Unterhandlungen verstreichen. Erst auf die Kunde, daß der russische General Diebitsch mit großer Macht gegen Polen heranzückte, wagte der Reichstag einen entscheidenden Schritt: er erklärte Nikolaus I. des polnischen Thrones verlustig und Polen zum unabhängigen Staat. Fast ohne Schwertstreich rückten die Russen gegen Warschau heran; doch nicht weit von den Thoren dieser Stadt setzten sich die Polen zu verzweifelter Gegenwehr. Trotz ihres Heldenmutes unterlagen sie. Diebitsch hielt nun das Land besetzt und brachte den Polen am 26. Mai 1831 bei Ostrolenka, gegen die ostpreussische Grenze zu gelegen, eine zweite große Niederlage bei. Warschau wurde genommen. Der Rest des polnischen Heeres wurde dann auf preussischen und österreichischen Boden gedrängt, wo er die Waffen strecken mußte. Ein barbarisches Gericht erging über die Aufständischen. Viele flohen vor der Strafe ins Ausland, das sie teilnahmshvoll aufnahm. Polen verlor seine Verfassung und seinen Reichstag; es wurde eine russische Provinz mit gesonderter Verwaltung und Rechtspflege.

4. Spanien. — a) Der spanische König Ferdinand VII., bis dahin kinderlos, heiratete in vierter Ehe Christine, Tochter des Königs beider Sizilien. Auf ihr Drängen änderte er die Thronfolgeordnung, hob das salische Gesetz für seine Dynastie auf und stellte das altkastilische Erbrecht der Töchter wieder her, ohne indes den bis dahin nächsten Thronerben, seinen Bruder Don Carlos, auch nur davon zu benachrichtigen, geschweige denn seine Zustimmung einzuholen. Christine gebar ihm dann zwei Töchter, Isabella und Louise. Carlos protestierte gegen die pragmatische Sanktion oder das Erbsolgerecht der Töchter; auf ihn setzten namentlich die Priester ihre Hoffnungen; seine Partei, die Karlisten, suchte dieselbe rückgängig zu machen. — b) Als Ferdinand VII. 1833 sein Auge schloß und die dreijährige Isabella II. (1833—1868) unter der Regentschaft ihrer Mutter ihm folgte, brach der Bürgerkrieg aus. Christine, obwohl als Bourbonin im Grunde absolutistisch gesinnt, sah bald ein, daß sie sich auf die Partei der Liberalen stützen müsse, wenn sie ihre Stellung behaupten wollte. Sie berief deshalb liberale Männer ins Ministerium und gab dem Lande eine Verfassung. Die absolutistischen Staaten Oesterreich, Preußen und Rußland verweigerten die Anerkennung Isabellas, ja sie riefen sogar ihre Gesandten vom spanischen Hofe zurück. Der

Bürgerkrieg auf der Pyrenäenhalbinsel spitzte sich bald zu einem europäischen Prinzipienkampfe zu. Während schwärmerische und abenteuerlustige Leute aus aller Herren Ländern den Karlisten zuströmten und die Kaiser von Osterreich und Rußland ihnen Unterstützung schickten, schlossen Spanien und Portugal mit England und Frankreich die Quadrupelallianz, so daß der absolutistische Osten Europas im konstitutionellen Westen ein Gegengewicht erhielt. — c) Hartnäckig wurde der Bürgerkrieg in Spanien geführt; dauerte er doch nicht weniger als sieben Jahre (1833—1840). Die Karlisten hatten ihre Stärke in dem heldenmütigen und freiheitsliebenden Volke der Basken. Diese entrichteten wohl der spanischen Krone einen bescheidenen Jahrestribut, besaßen aber seit Menschengedenken ihre eigenen Rechte und regierten sich selbst. Die lügenhafte Behauptung der Karlisten, Christine wolle die Basken ihrer Rechte berauben, hatte sie in Harnisch gebracht. Der Sieg blieb den Karlisten treu, bis Espartero den Befehl der Regierungstruppen übernahm. Schon war der beschränkte Karlos durch die Tapferkeit der Basken beinahe vor Madrid angelangt, als ihn Espartero so gewaltig schlug, daß sich sein Heer in wilder Flucht auflöste. Der Sieger folgte den Karlisten nach den Pyrenäen, rückte in die baskischen Provinzen ein und zwang letztere zu einem Vertrag, laut welchem sie die Königin Isabella gegen Gewährleistung ihrer Sonderrechte anerkannten. Die Reste der Karlisten flüchteten sich auf französischen Boden.

5. Die übrigen Staaten Europas zur Zeit des Julikönigtums. — a) Auf die Kunde von den Vorgängen in Paris brach in Braunschweig eine Revolution aus. Der lasterhafte Herzog Karl wurde verjagt. Bei seinem Tode 1873 setzte er dann die Stadt Genf als Erbin ein mit der Verpflichtung, ihm ein schönes Denkmal zu errichten. Einzelne deutsche Fürsten ließen sich herbei, ihrem Volke eine Verfassung zu geben. Doch Metternich war wohl auf der Hut und suchte jede freiheitliche Regung zu ersticken. Der Ruf nach einer Konstitution war für ihn gleichbedeutend mit Revolution. Wie er die österreichischen Völker in politischen Schlaf eingewiegt, so sollte auch in Deutschland die uneingeschränkte Herrschaft der Fürsten nicht gestört werden. Der deutsche Bund wurde von Metternich in Ohnmacht darniedergehalten. Die Förderung des Einheitsgedankens suchte er zu hintertreiben. Eifersüchtig auf das aufstrebende Preußen, um das sich mehr und mehr die Freunde deutscher Einheit scharten, hegte er unausgesetzt die kleinen Staaten gegen dasselbe auf. Gleichwohl kam der preussisch-deutsche Zollverein zu stande, der bei seinem Beginn 1834 schon 18 Staaten umfaßte. Damit war wieder ein Schritt zur deutschen Einheit gethan. — b) Großbritannien bemühte sich unablässig, die Zahl und den Umfang seiner Kolonien zu vergrößern. Die Julirevolution gab daselbst den Anstoß zu einer Reform des Parlaments. Dieses war keine eigentliche Volksvertretung. Der König hatte früher an Städte, Grund-

besitzer zc. das Recht, ein Mitglied ins Unterhaus zu schicken, verliehen. So konnte es kommen, daß ganz unbedeutende Orte das Recht besaßen, ein Mitglied zu wählen, während große Städte, wie Manchester, keine Vertreter hatten. Als nun die liberale Partei der Whig ans Ruder kam, wurde den schreiendsten Mißständen abgeholfen. Die größeren Städte erhielten je einen oder zwei Vertreter. Schon früher war der Negerhandel verboten worden; 1833 folgte die Aufhebung der Sklaverei in allen Gebieten des brittischen Reiches, wobei der Staat die Sklavenbesitzer entschädigte. — c) In Frankreich behauptete sich Louis Philippe gegen die Legitimisten oder Anhänger des vertriebenen Königs, gegen die Bonapartisten und Republikaner. Sein leutseliges Wesen, das einfache und mustergültige Familien- und Hofleben stach sehr gegen die Etikette, den Hochmut und die Unnahbarkeit seiner Vorgänger ab. Man sah ihn oft, mit dem Regenschirm unter dem Arm, durch die Straßen der Stadt spazieren und hie und da einem Blumenmann huldvoll die Hand drücken. Doch galt er für geizig. Er stützte sich auf die reichen Bürger; die Höchstbesteuerten hatten die größte Macht. Stimmberechtigt war nur derjenige, der 200, wahlberechtigt, der 500 Franken als jährliche Steuer entrichtete. Die Zahl der Stimmberechtigten belief sich statt auf 8 Millionen nur auf 250,000. Der Arbeiter und der kleine Bürger waren ausgeschlossen. Fabrikanten und Großgrundbesitzer begünstigte der König auch durch Schutzzölle, welche der Einfuhr und dadurch der ausländischen Konkurrenz wehrten, die Preise der inländischen Fabrikate und Produkte steigerten, aber dem armen Mann das Brot verteuerten. Für das unter seinem Vorgänger eroberte Algier hatte der König unaufhörliche Kämpfe zu bestehen. Denn Abd-el-Kader entflamnte die Mauren zum heiligen Kriege; dieser wurde mit unmenchlicher Grausamkeit geführt, hat doch ein französischer Oberst einige hundert Araber, Männer, Frauen und Kinder in einer Gebirgshöhle nach vergeblicher Aufforderung zur Ergebung zu Tode räuchern lassen. Abd-el-Kader konnte erst 1847 gefangen werden.

XL. Die Revolutionen von 1848—1851.

1. Ausbruch. Februar und März 1848. —

a) Gegen Ende der 1840er Jahre begann es in Mitteleuropa heftig zu gären. Die Völker waren mit der bisherigen Regierungsweise nicht zufrieden. Seit Jahren schon hatte man umsonst versucht, auf friedlichem Wege Verbesserungen zu erhalten. Die Regierungen sträubten sich gegen jede Neuerung. Da griff man zur Gewalt. — b) Der erste Schuß fiel im Hochland, d. i. in der Schweiz, wo sieben katholische Kantone, gereizt durch die Aufhebung der Klöster im Aargau, einen Sonderbund geschlossen hatten. Sie gaben vor, sich damit gegen radikale Freischärler zu schützen, in Wirklichkeit aber wollten sie sich mit Waffengewalt der Einführung

einer stärkern Bundesgewalt widersetzen. Die übrigen Kantone stellten Truppen auf, deren Anführer Dufour den Gegner in raschem Zuge niederwarf und ihn zur Auflösung des Sonderbunds nötigte. Metternich und sein gleichgesinnter Genosse Guizot, der Minister Louis Philippe, begünstigten den Sonderbund und wären ihm wohl mit Truppen zu Hilfe gekommen, wenn England nicht drohend gewehrt und Dufour nicht rasch gehandelt hätte. So konnte sich nun die Schweiz eine ganz neue Verfassung geben. — c) Frankreich hatte das reaktionäre Regiment satt. Am 23. Februar 1848 nötigten Barrikadenkämpfe den französischen König, Guizot zu entlassen. Die Freude darüber war in Paris so groß, daß man illuminierte. Aber noch am gleichen Abend traf ein unerwartetes Ereignis ein. Vor dem bewachten Ministerium des Äußern drängten sich große Volksmassen zusammen. Da fiel ein Schuß. Sogleich gab die dort aufgestellte Wache eine Salve in die dichte Volksmasse, von der sofort 33 tot niederstürzten. Der Anblick der durch die Stadt getragenen Leichname reizte das Volk zur Wut. Mit Blitzesschnelle erhoben sich Barrikaden. Es kam zu blutigen Straßenkämpfen. Der König fühlte sich in den Tuileries nicht mehr sicher; aus nächster Nähe vernahm er das Geknatter. Da dankte er zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ab. In bürgerlicher Kleidung eilte er mit seiner Familie hinaus und brachte sich nach England in Sicherheit, während Guizot sich bald darauf in Frauenkleidung aus Paris rettete. Unterdessen bemächtigte sich die Menge der Tuileries, zerstückte alles, was unmittelbar an den König erinnerte und verbrannte den Thron. Die Republik wurde ausgerufen. — d) Am 13. März brach die Revolution auch in Wien aus. Metternich wurde entlassen. Er, der mehr als drei Jahrzehnte der mächtigste Mann Europas gewesen, war am folgenden Tag ein Flüchtling, der sich vor der Wut des Volkes nach England rettete. Unbeschreiblich freute sich das Volk über seinen Sturz. — e) Wie die Kunde von den Vorgängen in Wien nach Berlin kam, gewährte der preussische König Wilhelm IV. vieles von dem, was das Volk verlangte. In seiner Freude zog es vor das mit Truppen besetzte königliche Schloß, um dem Monarchen für seine Gewährung zu danken. Während das Militär die Andringenden zurückdrängte, krachten bei den königlichen Grenadieren aus Versehen zwei Schüsse; sogleich ertönte vom Volk der Ruf: Wir sind verraten! Zu den Waffen! Barrikaden erhoben sich im Nu und sperren die Straßen; ein heftiger Kampf entspann sich und dauerte bis zum Morgen des folgenden Tages. Obgleich sich der Sieg auf die Seite der Regierungstruppen neigte, befahl der König diesen doch, das Feuer einzustellen. Zugleich mahnte sein Aufruf: „An meine lieben Berliner!“ die Aufständischen von weiterm Blutvergießen ab. Der König gab nach und setzte ein neues Ministerium ein. — f) Gleichzeitig loderte die Flamme des Aufbruchs in Italien. Der österreichische General Radetzky verließ am 18. März Mailand. Benedig erklärte sich zur Republik. Die Herzöge von Parma und Modena flohen. Die Könige von Sardinien-Piemont und Neapel und der Großherzog

von Toscana gaben ihrem Volke liberale Verfassungen und retteten sich damit ihre Kronen.

2. Kämpfe um Freiheit, Einheit oder nationale Selbstständigkeit. — a) Die Völker, welche die Waffen erhoben hatten, strebten vorab nach Freiheit. In manchen Ländern gab es noch gar keine Verfassung; der Fürst regierte unumschränkt, und jeder Unterthan war seiner Willkür preisgegeben. Da war es das Bestreben des Volkes, daß eine Verfassung erstellt wurde, die der Willkür des Monarchen Schranken zog. Wo aber schon eine Konstitution bestand, da suchte man sie so umzugestalten, daß das Volk mehr Rechte und Freiheiten erhielt. War z. B. in Frankreich früher nur der Reiche stimm-berechtigt gewesen, so war es jetzt jeder unbeachtete Franzose, der das 21. Altersjahr zurückgelegt hatte. In Deutschland, Osterreich und Italien gab es nicht wenige, welche Frankreich nachahmten und aus ihrem Lande auch eine Republik machen wollten, so namentlich die Deutschen Hecker und Blum, die Italiener Garibaldi und Mazzini, der Ungar Kossuth (spr. Koschut). Bloß in Ungarn und Rom gelang es, Republiken zu gründen; sie waren jedoch nur von kurzer Dauer. — b) Von Anfang an nahm die Revolution in Frankreich eine schlimme Wendung. Die republikanische Regierung verpflichtete sich nämlich, allen Bürgern Arbeit zu verschaffen und Nationalwerkstätten zu errichten. Bei der ungeheuren Verdienstlosigkeit und der herrschenden Hungersnot drängten sich über 100,000 Arbeitslose herzu; sie verrichteten zum Teil ganz nutzlose Arbeiten; denn was die einen wegfahrten, fahrten andere wieder ein. Nur ein Viertel der Angemeldeten konnte um den Taglohn von 2 Fr. beschäftigt werden, während drei Viertel müßig gingen, aber doch für jeden Tag 1½ Franken erhielten. Die Regierung mußte die Steuern erhöhen. Die wohlhabenden Bürger fürchteten, die Schreckensherrschaft vom Jahre 1793 wieder entstehen zu sehen; denn die müßigen Arbeiter waren für sie eine beständige Gefahr. Um sie von der Hauptstadt zu entfernen, sollten sie sich unter die Soldaten einreihen oder zu Entkumpfungsarbeiten verwenden lassen. Die Nationalwerkstätten wurden aufgehoben. Eine furchtbare Aufregung bemächtigte sich der Blusenmänner. Es entspann sich ein entsetzlicher Kampf. Der Kriegsminister Cavaignac schlug am 23.—25. Juni die Auführer aufs Haupt; ihrer 5000 verloren das Leben. Die Ordnung schien wieder gerettet zu sein. Die Furcht vor der roten Revolution ebnete Ludwig Bonaparte, einem Neffen Napoleons I., den Weg zum Thron. Schlau wußte er sich die Umstände zu nütze zu machen und sich als Hort bürgerlicher Ordnung aufzuspielen. Noch im Jahre 1848 wurde er Präsident der französischen Republik, wagte 1851 einen Staatsstreich und warf sich am 2. Dezember 1852 zum Kaiser der Franzosen auf, was diese durch ein Plebisit mit nahezu 8 Millionen Stimmen gegen ¼ Million gut hießen. — c) In Deutschland wie in Italien strebte man nicht bloß nach Freiheit, sondern auch

nach Einheit, denn beide Länder zerfielen in kleine Staaten. Italien besaß keine, Deutschland nur eine schwache Bundesgewalt. Das sollte jetzt anders werden. In Frankfurt trat das erste deutsche Parlament zusammen. Die berühmtesten und edelsten Männer Deutschlands gehörten dazu. Die Patrioten erwarteten von ihm eine Neugestaltung des deutschen Reiches. Wohl schuf das Frankfurter Parlament eine neue Verfassung; aber an der Spitze der neuen Bundesgewalt stand wie bisher Oesterreich, dem natürlich nicht daran lag, ein einheitliches und mächtiges Deutschland zu schaffen. Zudem besaß die neue Bundesregierung keine Machtmittel, die Verfassung durchzuführen. Allmählich brach sich die Ansicht Bahn, daß nur durch Anschluß an Preußen eine Einigung Deutschlands erzielt werden könne. Mit schwachem Mehr beschloß hierauf das Frankfurter Parlament, dem Könige von Preußen die Kaiserkrone anzubieten; dieser wollte sie jedoch nicht annehmen. Die Einigung Deutschlands war damit mißglückt. Auch die Verfassungen der einzelnen Staaten fielen nicht nach dem Wunsch der Revolutionsurheber aus. So kam es denn in Dresden, den Rheinlanden und in Baden zu Aufständen; aber preußische Truppen dämpften sie mit Härte. — d) In Italien setzten die Patrioten ihre Hoffnung auf das sardinisch-piemontesische Herrscherhaus. Sie nötigten es zum Kriege gegen Oesterreich; es sollte diesem die Lombardei entreißen. Wenn dies gelang, so war es auch um die kleinen Fürstentümer geschehen. Allein bei Custozza, westlich von Verona, wurden die Piemontesen im Juli 1848 von Oesterreich geschlagen. Im Jahre 1849 versuchten sie ihr Waffenglück zum zweitenmal, wurden aber wieder besiegt und zwar bei Novara. Der König dankte ab; sein Sohn Viktor Emanuel II. bestieg den Thron. — e) In Oesterreich rang man wohl nach Freiheit, aber nicht nach Einheit, sondern um nationale Selbstständigkeit. Die österreichisch-ungarische Monarchie war wie noch heute aus vielen, in Sprache, Sitte und Geschichte verschiedenen Völkerschaften zusammengewürfelt. Das Regierungsblatt vom Jahre 1849 mußte, um allen gerecht zu werden, in 10 Sprachen gedruckt werden. Unter den Stämmen waren seit Jahrhunderten die Deutschen die Herrschenden; doch rangen mit diesen namentlich die Magyaren in Ungarn und die Tschechen (spr. Tsch. . .) in Böhmen um nationale Selbstständigkeit. In den Jahren 1848—61 loderte das Feuer des Aufreihes an allen Enden. Die Ungarn, die Tschechen, Südslaven zc. erhoben sich, um selbständig zu werden. In Wien u. a. a. D. kam's zu blutigen Kämpfen. Am heftigsten jedoch wogte der Kampf in Ungarn, das sich unter Führung Kossuths von Oesterreich loslöste und zur Republik erklärte. Wohl schwerlich wäre es Oesterreich gelungen, Ungarn zu bezwingen, wenn ihm nicht ein russisches Heer zu Hilfe gekommen wäre. Der Kaiser hatte schon 1848 abgedankt und sein Neffe Franz Joseph I. war ihm auf dem Throne gefolgt. — f) Außerlich betrachtet, verfehlten so die Revolutionen von 1848—51 ihren Zweck: in Oesterreich z. B. kehrte der frühere verfassungslöse Zustand zurück; viele Fürsten nahmen besonders

an den Führern der Revolution blutige Rache. Weder in Deutschland noch in Italien war die Einigung zustande gekommen, so wenig als die nationale Selbständigkeit in den österreichisch-ungarischen Völkerschaften. Aber die Revolutionen verhalfen doch manchem Staat, z. B. Preußen, zu einer Konstitution. War auch in Deutschland und Italien die Einigung mißglückt, so hatte sie doch größere Volksschichten ergriffen und Klarheit geschaffen.

3. Ablösung der Feudallasten. — a) Durch die schweren Kämpfe der 1848er Revolution errangen sich viele Völker Konstitutionen. So groß nun schon diese Errungenschaft ist, so hatte dieselbe auf dem wirtschaftlichen Gebiete eine noch viel größere Wirkung; sie gab nämlich den kräftigsten Anstoß zur Ablösung der Feudallasten, so daß sich die 1848er Revolution durch ihre Bedeutung für Staat und Kultur würdig neben die größten weltgeschichtlichen Ereignisse reiht. — b) Die Ablösung der Feudallasten vollzog sich gewöhnlich in folgender Weise. Der Bauer, bisher leibeigen oder hörig, erhielt das von ihm bebaut Land ganz oder zum Teil zu eigen und wurde dadurch Eigentümer. Er war nun sein eigener Herr, und der ganze Ertrag seiner Felder war sein. Der Lehensherr durfte von ihm keine Frondienste — in Oesterreich zählten die Bauern noch zu Anfang dieses Jahrhunderts jährlich 104—156 Frontage — mehr verlangen; auch mußte er auf die Jagd und Fischerei im Gebiete der freien Bauern, auf die gützherrliche Gerichtsbarkeit, sowie auf viele andere Rechte verzichten. — c) Dagegen hatte der Bauer seinen Lehensherrn zu entschädigen. Damit dieser nicht zu Schaden komme, wurde ihm ein dem Wert der Naturalien entsprechender Ersatz in Geld zuerkannt. Die Ersatzberechnung, wie die Gesetzgebung über die Ablösung überhaupt, bot in der Regel die größten Schwierigkeiten dar. Gewöhnlich wurde der 20- bis 25-fache mittlere Jahresertrag als Ablösungssumme bestimmt. Gesezt, der Bauer N. habe bis dahin seinem Lehensherrn an Getreide, Obst, Wein, Hühnern, Honig u. jährlich 400 Franken im Gesamtwert als Fronlasten entrichtet, so hatte er ihm nun ein solches Kapital aus-zuzahlen, dessen jährlicher Zins der genannten Summe gleichkam, mithin zu 4% gerechnet, 10,000 Franken. — d) Besaß der Bauer etwas ererbtes, erheiratetes oder erpartes Vermögen, dann konnte er die Ablösungssumme bezahlen und kam dann in den Besitz eines schuldenfreien Gutes. Doch in den meisten Fällen fehlte dem Bauer das nötige Geld; deshalb wurde seine Leistung in eine jährliche Rente umgewandelt. Obiger Bauer hatte demnach jährlich 400 Franken zu zinsen. In diesem Fall war der Vorteil für den Bauer nicht groß, mußte er ja auch in den Mißjahren die gleiche Summe bezahlen; immerhin war er frei. — e) Sollte der Bauer nicht zum geplagten Schuldenbäuerlein herabsinken, das unter den Schulden schwerer zu leiden hatte, als unter der früheren Unfreiheit, so mußte der Staat ihm unter die Arme greifen. Gewöhnlich geschah dies durch Errichtung einer Ablösungsbank, die dem Bauer nicht bloß

Geld zu mäßigem Zinsfuß vorstreckte, sondern geradezu einen gewissen Teil der Ablösungssumme auch übernahm. Die Ablösungskasse in Bayern z. B. forderte vom Pflchtigen bloß den 18-fachen mittleren Jahresertrag, bezahlte aber den Berechtigten den 20-fachen; der bayrische Staat leistete auf diese Weise 27 Millionen Mark. In Württemberg wurde nur der 16-fache Betrag berechnet; in andern Ländern übernahm der Staat eine noch größere Quote. Meistenteils war mit der Ablösungskasse zugleich auch eine Amortisations- oder Schuldentilgungskasse verschmolzen. So forderte die badische Zehntschuldentilgungskasse vom Pflchtigen 6 $\frac{0}{100}$, von welchen 4 $\frac{0}{100}$ zur Verzinsung, $\frac{1}{4}$ $\frac{0}{100}$ für die Kosten und 1 $\frac{3}{4}$ $\frac{0}{100}$ zur Amortisation verwendet wurden. — f) Viele Feudallasten, wie Frondienste oder sonstige persönliche Dienstleistungen, wurden mancherorts ganz ohne Entgelt abgeschafft. An andern Orten wurde ihr Ersatz zu niedrigem Fuße angeschlagen. In Osterreich wurde die Fronarbeit zu $\frac{1}{3}$ gewöhnlicher Tagelöhnerarbeit berechnet; denn es war allbekannt, daß der Frondienstpflichtige unter dem Scheine großen Fleißes möglichst wenig leistete.

XLI. Der Krimkrieg.

1853—1856.

1. Ursachen. — a) Wochte auch Mitteleuropa noch so sehr von Revolutionen erschüttert werden, so blieb doch Rußland davon unberührt. Der Zar Nikolaus I. erschien den übrigen europäischen Fürsten als Retter der Ordnung. Da er sich für den mächtigsten Mann Europas hielt, da ihm die Türkei nur noch als kranker Mann vorkam, da Osterreich, Deutschland und Frankreich durch die Revolutionen so sehr geschwächt schienen, daß sie mit sich selber genug zu thun hatten, glaubte er die Zeit gekommen, wo er seinen und seiner Ahnen Herzenswunsch, in Konstantinopel die christliche Fahne aufzupflanzen, erfüllen zu können hoffte. — b) In türkischen Reiche gab es damals etwa 13 Millionen griechische Katholiken, die sich also zur gleichen Konfession bekamen wie die Russen. Nicht selten lagen sie mit den mohammedanischen Türken oder mit den unter französischem Schutze stehenden römischen Katholiken im Streit; mit letztern namentlich um den Besitz oder die Benutzung der heiligen Stätten in Jerusalem und Bethlehem. Nikolaus I. forderte vom Sultan nichts weniger als die Schutzherrschaft (Protectorat) über seine Glaubensgenossen in der Türkei. Damit wollte er sich ihm zum Mitregenten aufdrängen. Die russische Forderung überbrachte der Fürst Menschikow (spr. Menschikoff), der mit verlegendem Übermut auftrat. Wenn die Pforte auf ihrer Selbständigkeit noch etwas hielt, so konnte sie einer solchen Forderung unmöglich nachgeben. Sie wies sie zurück.